



Im Auftrag von MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung
und der Bereichsleitung für Strukturentwicklung



Impressum

Eigentümer und Herausgeber: Stadtentwicklung Wien
Magistratsabteilung 18 –Stadtentwicklung und Stadtplanung,
Referat Landschafts- und Freiraumplanung
www.wien.at/stadtentwicklung

Projekträger: Brigitte Jedelsky, Udo Häberlin, MA 18
Ursula Hübel, Bereichsleitung für Strukturentwicklung

Auftragnehmerteam: PlanSinn

AutorInnen: Efa Doring, Heinrich Hoffer, Marcel Morscher,
Johannes Posch, Marisa Raggautz

Text & Redaktion: Brigitte Jedelsky, Efa Doring

Layout: Büro PlanSinn

Fotos: U. Häberlin, R. Macho, PlanSinn

Technische Koordination: Willibald Böck, MA 18

Lektorat: Ernst Böck

Grafik Titelseite: Büro PlanSinn

Produktion: MA 21 A, Referat Reprografie

Copyright: 2009 Stadtentwicklung Wien
Alle Rechte vorbehalten

ISBN: 978-3-902576-18-7

Wien, Februar 2009

Inhaltsverzeichnis

Porträt des Projekts sALTo, Dezember 2006–Mai 2008	5
Grundsätzliches	10
Arbeitsprinzipien und Methoden	
Interdisziplinarität	10
Prävention	11
MigrantInnen, Integration	11
Jahreszeitlich bedingte Veränderungen im Alltag und im Lebensumfeld	11
Vitalbilanz und Vitalität als Grundprinzip des „Gut und selbstbestimmt Alterns“	11
Gender-Mainstreaming, Zielgruppen- und Gender-Orientierung	12
Prozess, Schnittstellen- und Projektmanagement.....	17
Begriffsglossar	18
Tagungsdokumentation des Symposiums „sALTo vorwärts“, 10. und 12. November 2009	
Programm	21
Alter und Arbeit – historische und aktuelle Aspekte, Josef Ehmer	25
Stadtteilmanagement und der Turmbau zu Babel, Vortrag Konrad Hummel.....	35
Zukunft Alter: Ansätze einer altersgerechten Quartiersentwicklung, Vortrag Christa Reicher	40
Die vitale Zukunft in Wiener Stadtteilen gestalten! – Fishbowl-Diskussion	57
Vitalblitzlichter	67
Fotodokumentation der Veranstaltung.....	70
Öffentlichkeitsarbeit	
Allgemeine Öffentlichkeitsarbeit	72
Artikel in Fachzeitschriften (Faksimile)	74
g'sunde Stadt, Herbst 2007	74
www.gesundesleben.at, Juli 2008	76
Kurier, 25. Oktober 2008	77
Wirtschaftsblatt, 29. Oktober 2008.....	78
dérive, Oktober-Dezember 2008.....	79
zoll+, Dezember 2008.....	83
g'sunde Stadt, Winter 2008	89
ÖGZ – Österreichische Gemeinde-Zeitung, Nr. 11/2008.....	90
Fachvorträge zu sALTo	91
Elemente der Vermittlung	91
Generationenbank (Branding)	91
100 Gründe hinauszugehen (Branding)	92
Frauenpowertag 21. Oktober 2008, Messezentrum Wien	92
Seniorenmesse 13. bis 16. November 2008, Messezentrum Wien, im Rahmen des Beitrages der Stadtplanung Wien	92
Ausstellung vom Projekt sALTo.....	92
Preise für sALTo	
EPSA-2007-Diplom	95
Seniorenfreundliche Gemeinde Donaustadt.....	97
UN-HABITAT Dubai Award 2008 – Good Practice	99
Österreichischer Verwaltungspreis 2008 – Anerkennung.....	100

Beilage: Daten-CD

Dem Bericht ist eine Daten-CD beigelegt, um die Inhalte des Projekts auch im Sinne der Barrierefreiheit digital verfügbar zu machen.

Inhalt:

- Endbericht „sALTo – gut und selbstbestimmt älter werden im Stadtteil“
- Resümee
- Dokumentation des Symposiums „sALTo vorwärts“ am 10. und 12. November 2008
- Auditive Beiträge zu sALTo (Ö1 Radio-Features*)
- Material der Öffentlichkeitsarbeit
- Linksammlung zum Projekt sALTo

* *Quellenangabe:*

Andrea Hauer: Von Tag zu Tag vom 12. November 2008 – Im Gespräch mit Konrad Hummel

Isabelle Engels: Journal Panorama „Älter werden im Stadtteil“ vom 29. Jänner 2009

(Mit freundlicher Genehmigung des ORF)

Porträt des Projekts „sALTo – gut und selbstbestimmt älter werden im Stadtteil“, Dezember 2006 bis Mai 2008

Die Stadt Wien sieht einigen markanten gesellschaftlichen und demografischen Veränderungen entgegen, die Politik, Verwaltung und Gesellschaft herausfordern: Die Zusammensetzung der Stadtbevölkerung ist einer stärkeren Diversifizierung in Bezug auf Altersgruppen, ethnische Zusammensetzung, Verschiebungen innerhalb der Familien und im Verhältnis der Geschlechter, neuen Wohn- und Lebensformen (einem steigenden Anteil von Singles und damit Einpersonenhaushalten usw.) unterworfen, um nur die wesentlichen Fragenkomplexe anzusprechen.

Gebraucht werden nicht nur mehr Maßnahmen zur Integration, zur Gesundheitsförderung, zur Sicherung von Pflege, zur Erhaltung von Mobilität, sondern auch andere, die über die bloße Reaktion, über das Abstellen erkannter Mängel hinausgehen, die der städtischen Politik Weichenstellungen im Sinn eines „Zuvorkommens“ ermöglichen. Es geht um die Entwicklung sozialer Strategien, hin zu einem friedlichen Miteinander von integrativen, nachbarschaftlichen, intergenerativ aktiven Wohnquartieren innerhalb sichernder Strukturen der Stadt gegen jede Art von Ausgrenzung, Isolation und Vereinsamung. Das Projekt „sALTo – gut und selbstbestimmt älter werden im Stadtteil“ griff diese Themen methodisch, strategisch und maßnahmenbezogen auf.

Das Projekt sALTo stellte sich der Frage nach neuen Formen des politischen und gesellschaftlichen Handelns, indem der **Stadtteil als Bezugsrahmen** für den individuellen und gesellschaftlichen Umgang mit dem Altern gewählt wurde. Zwei sehr unterschiedliche Wiener Stadtteile wurden in der Projektzeit von November 2006 und Mai 2008 bei sALTo zu Schauplätzen einer integrierten Bearbeitung von Faktoren für gutes und selbstbestimmtes Älterwerden: Das Triesterviertel in Wien-Favoriten (30 % der EinwohnerInnen 60+) – geprägt durch dichte Bebauung (Mischung aus überwiegend gründerzeitlicher Bebauung und städtischen Wohnhausanlagen verschiedener Bauphasen), und das Quaderviertel in Wien-Donaustadt (16 % der EinwohnerInnen 60+) – geprägt durch unterschiedliche

Bebauungstypen am Stadtrand (Reihenhäuser der Zwischenkriegszeit bis zu städtischen Großwohnanlagen der 1990er-Jahre). Für 2020 werden dem Triesterviertel 22 % Menschen im Alter von 60+ prognostiziert und dem Quaderviertel 24 %. Diese Entwicklungsprognose verdeutlicht den Handlungsbedarf für Anpassungen und Veränderungsmanagement.

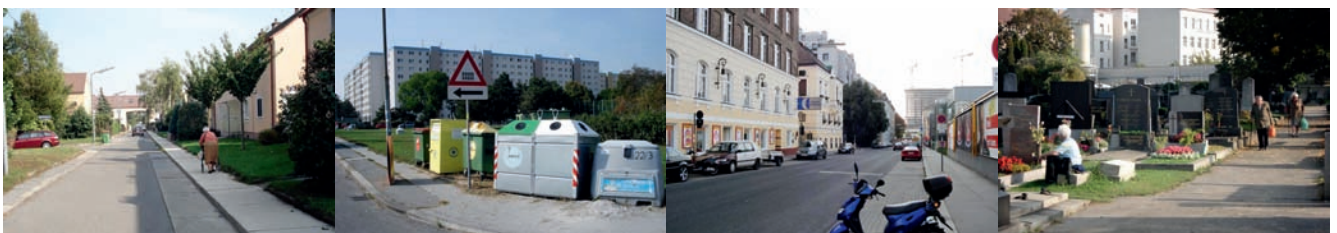
Für die Bearbeitung damit verbundener Herausforderungen war ein **interdisziplinärer Ansatz** gefragt, da viele gesellschaftliche Aspekte berührt sind – Armut, Arbeit und Arbeitslosigkeit, Beschäftigung (im Sinn von Aufgaben wie von Einkommen), Pflegedebatte, Bildung, Kosten des Gesundheitssystems, Integration, Veränderungen bei Haushaltsgrößen, Mobilität, Wohnbau, Nahversorgung und Mobilität, öffentlicher Raum ...

Eine **geschäftsrgruppenübergreifende Zusammenarbeit** zwischen Stadtplanung (MA 18) und Gesundheitsförderung (Bereichsleitung für Strukturentwicklung) entsprach dieser Anforderungsvielfalt. Auch das sALTo-Projektteam (PlanSinn und die Partner.at) war dementsprechend interdisziplinär besetzt.

Um die Erreichung des Ziels „gut und selbstbestimmt älter werden im Stadtteil“ positiv zu beeinflussen, bewährten sich im Projektverlauf folgende Grundsätze und Prozesselemente:

Verhalten und Verhältnisse als Potenzial: Im Zentrum der Bearbeitung standen Möglichkeiten, Angebote und Ressourcen der Stadtteile, auch die Frage eines Stadtteil-Bewusstseins, einer Stadtteil-Identität. Unter dem Slogan „100 Gründe hinauszugehen“ thematisierte sALTo diese Angebote. Außerdem lag dem Projekt die Haltung zugrunde, dass im Stadtteil lebende Menschen selbst über Ideen und Handlungsmöglichkeiten verfügen, wie sie ihr „Gut und selbstbestimmt älter werden“ gestalten wollen.

Prävention und Vitalität: Solange ein Mensch sich selbst versorgen und selbstbestimmt handeln kann, bleiben Fähig-



Die Pilotstadtteile Quaderviertel (l.) und Triesterviertel (r.)

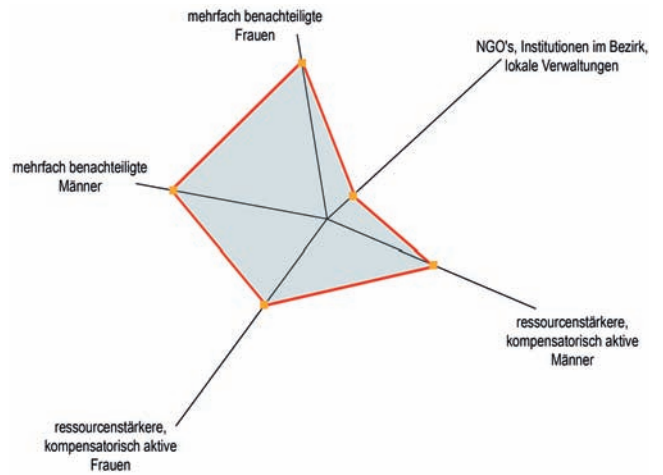
keiten erhalten oder entwickeln sich neue Kompetenzen dazu (SOK-Modell – selektieren, optimieren, kompensieren muss als Strategie verfolgt werden, braucht aber unterstützende Rahmenbedingungen) (vgl. Reschnar, Schlag, 2002). Dabei ist **Vitalität** ein Kernbegriff, der in allen Aspekten des Alltags wirksam wird. Mittels des Instruments „**Vitalbilanz**“ wurde der differenzierte Blick auf die unterschiedlichen Alltagsaspekte möglich. In der Anwendung auf die räumlichen Gegebenheiten der Stadtteile entstanden Vitalbilder, die als Brille dienen, mit der entsprechend auf verschiedene Aspekte oder Strukturen fokussiert werden kann. Die **Lebenslage** – definiert durch die gesundheitliche, soziale und wirtschaftliche Situation der BewohnerInnen – war ausschlaggebend, nicht die Orientierung am biologischen Alter.

Zielgruppen- und Gender-Orientierung: Hauptzielgruppen von sALTo waren die „aktiven, gesunden Alten“ oder die „Menschen im gesunden Rentenalter“ (vgl. Höpflinger, 2007). Mit dem Instrument „Gender-Netz“ wurden die sALTo-Maßnahmen in ihren Wirkungen auf die Zielgruppen „kompensatorisch aktive ältere Männer“, „kompensatorisch aktive ältere Frauen“, „mehrfach benachteiligte ältere Männer“, „mehrfach benachteiligte ältere Frauen“ und auf die Zielgruppe „Stadtteilorientierte Institutionen“ differenziert und qualitätsgesichert.

Maßnahmenentwicklung und Resonanz: sALTo entwickelte auf Basis der Analyseergebnisse Ideen für Maßnahmen, die das „gut und selbstbestimmt älter werden im Stadtteil“ erleichtern/fördern/unterstützen. Die Maßnahmen-Ideen wurden je Stadtteil von einer „Resonanzgruppe“ begutachtet, der BewohnerInnen, BezirkspolitikerInnen, VertreterInnen von lokalen Institutionen und der Verwaltung angehörten. Die Maßnahmen wurden großteils mit Personen und Institutionen aus den Stadtteilen kooperativ umgesetzt, um die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, dass auch nach Ablauf des Projekts das Thema verankert bleibt.

Jahreszeit und Geschwindigkeit: Die Maßnahmen wurden differenziert nach jahreszeitlich bedingten Unterschieden im Alltag der GrätzlbewohnerInnen erarbeitet (Sommer-Maßnahmen, Winter-Maßnahmen). Außerdem wurde ein Bogen gespannt von versuchten „Sofortmaßnahmen“ bis hin zu Denkanstößen, die erst in einigen Jahren ihre volle Wirkung entfalten, oder komplexen Projekten, die eine längere Vorlaufzeit benötigen.

Positive Botschaften: Wo der Abbau von körperlichen und geistigen Fähigkeiten in den Blick rückt, wo an allen Ecken und Enden Schwierigkeiten auftauchen und zunehmend die Defizite



Resonanzgruppen im Quaderviertel (oben) und im Triesterviertel (unten) bei der Arbeit

thematisiert werden, sind Alternativen im Denken gefragt. Für positive Zukunftsaussichten braucht es einen **neuen Blick auf das Alter**. Um Menschen anzuregen, die im Stadtteil leben und

arbeiten, setzte sALTo auch in der Bewusstseinsarbeit an deren Ressourcen an und hob die Potenziale der Stadtteile hervor. Begriffe wie Vitalität oder Vitalbilanz oder Slogans „Ich hätte es nicht gedacht, Eislaufen verlernt man nicht“, wie einer der „100 Gründe hinauszugehen“, können eher zu aktivem, vorsorgendem und selbstbestimmtem Verhalten anregen als Hinweise auf Defizite und Ängste.

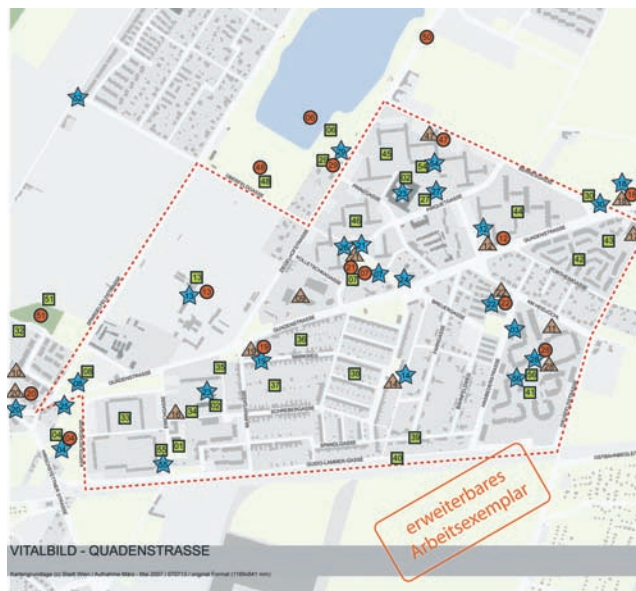
Kooperative Maßnahmenumsetzung und -reflexion: sALTo setzte Maßnahmen im Stadtteil kooperativ um, um BewohnerInnen der Stadtteile in die Lage zu versetzen, Faktoren, die für ihre Gesundheit und ihr Altern relevant sind, selbst zu beeinflussen. Dies geschah durch die Neuinterpretation von verfügbaren Angeboten und Einrichtungen im Stadtteil, durch die Unterstützung von Kompensationsstrategien, durch die Schaffung neuer Angebote und durch die Anregung zu positiver Auseinandersetzung mit dem eigenen Altern.

Wissenskooperationen: sALTo entwickelte Planungstools, die eine Vernetzung fachübergreifend und verwaltungsstrukturübergreifend (Politik, Verwaltung, Non-Profit, Ehrenamt etc.) erleichtern: Vitalbild und Gender-Netz sind leistungsfähige Instrumente für die passgenaue Ausrichtung von Maßnahmen auf die Zielgruppen und für die Optimierung der Effizienz (gerade dort von Bedeutung, wo Ressourcen sehr knapp sind und bestmöglich ausgeschöpft werden müssen).

Sinnvolle Investitionen mit Mehrfachnutzen: Was kostet das alles? Das Umdenken selbst kostet „nichts“, die Schaffung von Voraussetzungen dafür braucht eine Vielzahl von Ressourcen. Die Frage müsste lauten: **Was ist es uns wert?** Vorausschauende Investitionen in baulich-räumliche oder soziale Infrastruktur sind notwendig. Vergleicht man etwa die Kosten von sechs Bänken im öffentlichen Raum mit dem Wegfall medizinischer Kosten, weil Menschen täglich Bewegung beim Einkaufsweg machen oder statt zu vereinsamen öfter unter die Leute kommen, rechnet sich die langfristige Investition in Angebote, die die Phase des 2. Aufbruchs verlängern und die Phase der medizinischen Vollversorgung hinausschieben.

sALTo-Maßnahmen im Überblick

sALTo-Vitalbild: Auf einer Karte des Stadtteils wurden Infrastrukturen/Angebote gegliedert nach den Aspekten „Ernährung, Bewegung, Mentales und Energie“ dargestellt und in der dazugehörigen Legende genauer bezeichnet. Als „erweiterbare Arbeitsexemplare“ gekennzeichnet, dienten sie Stadtteilprofis als Arbeitsgrundlage. Durch das Vitalbild wird der Blick auf vitalitätsfördernde Angebote und Potenziale des Stadtteils gelenkt.



Vitalbild Quadenstraße: Information zu Bewegungs-, Ernährungs-, Mental- und Energiepotenzialen werden sichtbar

sALTo Ergotherapeutische Stadtteilbegehungen: Im Triester- und Quadenviertel schlüpfen im Jänner Studierende der FH für Ergotherapie in die Rolle unterschiedlicher Menschen mit ihren lebensweltlichen Gegebenheiten (Gehbehinderung etc.) und erkundeten deren Alltagswege im Stadtteil. Alterssensible interdisziplinäre Erkundungstouren bieten Erfahrungsmöglichkeiten für Studierende und auch für Stadtteilprofis unterschiedlicher Disziplinen. Potenziale und Begrenzungen der Lebensräume und des öffentlichen Raums werden sichtbar und spürbar und können im Kontext der Profession umgesetzt werden – z. B. in der Arbeit mit Ergotherapie KlientInnen oder etwa in alltäglichen Entscheidungen bei magistratischen Ortsbegehungen.



sALTo-Generationenbänke: Im Quadenviertel wurden sechs Generationenbänke aufgestellt, um Wege bewältigbarer und den Aufenthalt im öffentlichen Raum attraktiver zu machen. Nachrüstung von Stadtmobiliar an wichtigen Wegen im Stadtteil erhöht die Mobilität, zusätzlich kann dieses Mobiliar durch Beschilderung auch Träger gesundheitsfördernder „Werbepotschaften“ werden.

sALTo-Lehr- und Lernfelder: Auf Abstandsgrün in einer städtischen Wohnhausanlage des Triesterviertels legten dort wohnende Kinder gemeinsam mit Stadtteilprofis ein Beet an und bepflanzten es mit Blütenstauden. Gemeinsame Pflanzaktionen können Generationen und Kulturen durch das „Medium Gartenbau“ verbinden. Brachliegende Abstandsgrünflächen erhalten dadurch integrativen Wert und Identifikationspotenzial.



sALTo-Generation mixed – generationsübergreifendes Spiel- und Sportfest: Das kooperativ gestaltete Generation mixed bot Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen, Familien aus dem Quadenviertel die Gelegenheit, einander bei Sportbewerben, Geschicklichkeitsspielen, Tanz, gesunder Jause und Herz-Kreislauf-Check zu begegnen. Sport und Spiele haben generationenverbindende Kraft und lassen sich gut mit Gesundheitsvorsorge verbinden. Für viele Stadtteil-Institutionen sind generationenübergreifende Veranstaltungsmodulare attraktiv.


sALTo-Postkarten: Fiktive ältere BewohnerInnen des Stadtteils wurden auf den sALTo-Postkarten zu VitalitätsbotschafterInnen: „Ich hätt es nicht geglaubt, Eislaufen verlernt man nicht.“ (Roman Travnicek, 73 Jahre). Die Postkarten vermittelten zudem konkrete Angebote sowie AnsprechpartnerInnen des Stadtteils und regen Kommunikation im nachbarschaftlichen Netzwerk an. Durch die Koppelung von Menschen mit Handlungsmöglichkeiten im Stadtteil entstehen anregende



100 Gründe hinausgehen ... im Triesterviertel

- ▲ Wussten Sie schon, dass Sie in der Knöllgasse direkt beim Bauern einkaufen können? Bauernläden in der Knöllgasse 23 und Knöllgasse 44
- ▲ Wieviele verschiedene Gerichte können Sie aus Erdäpfeln kochen?
- ▲ Was ist Ihr Tipp für vitale Ernährung im Triesterviertel? Geben Sie ihn einfach an eine Person weiter, die diese Information vielleicht brauchen könnte!

Bezirksvorsteherung 10. Bezirk: tel. 4000-10114
 Bürgerdienst: tel. 50 255 10
 FSW Beratungszentrum Pflege und Betreuung zu Hause: tel. 4000-10800
 Gebietsbetreuung Stadterneuerung Favoriten: tel. 602 31 38
 Projekt sALTo: tel. 585 33 90-0



Aha-Effekte und aktives und selbstbestimmtes Handeln wird wahrscheinlicher.

sALTo-Datenvernetzung: Die geschäftsgruppenübergreifende Zusammenarbeit zwischen Gesundheits- und Planungsbereich ermöglichte Fortschritte in der Zusammenführung und dem Austausch von stadtteilbezogenen Daten. In der Kooperation zwischen MA 40, Fonds Soziales Wien, MA 24, MA 18 und Bereichsleitung für Strukturentwicklung konnten notwendige Schritte zum Datenaustausch und zur gemeinsamen Datenauswertung konkretisiert werden.

sALTo – Pflege und gepflegt werden: Im Quadenviertel brachte sALTo MitarbeiterInnen unterschiedlicher Pflegeeinrichtungen an einen Tisch, um Informationsaustausch zu gewährleisten und gemeinsame Themen zu identifizieren. Im Triesterviertel brachte sALTo Vorträge für pflegende Angehörige in eine Vortragsreihe des BzP (Beratungszentrum Pflege und Betreuung zu Hause) ein. Aus der Vernetzung professionell Pflegenden können lokale Synergien nutzbar gemacht werden. Pflegende Angehörige brauchen auf Stadtteilebene strukturelle Unterstützung und Entlastung.



sALTo-Telefonkette: In einer Telefonkette rufen 5–8 Personen einander täglich innerhalb von etwa zwei Stunden der Reihe nach an, erkundigen sich nach dem Befinden des jeweiligen Telefonpartners, fragen nach geplanten Aktivitäten. Telefonketten tragen dazu bei, Kontakt zu Menschen im Stadtteil zu bekommen bzw. aufrechtzuerhalten, wenn die Mobilitätsmöglichkeiten eingeschränkt sind.

sALTo-Netzwerke: In beiden Stadtteilen begleiteten „Resonanzgruppen“ die Projektarbeit, einzelne Mitglieder der Resonanzgruppen (BezirkspolitikerInnen, Stadtteil-Institutionen, BewohnerInnen, Verwaltung) beteiligten sich auch in der operativen Umsetzung von Maßnahmen. Im AK S:IG (Arbeitskreis „Stadtplanung intergenerativ: Grätzl“) hatte sALTo ein Begleitgremium auf Stadt-Wien-Ebene. Gremien und Netzwerke sind sowohl auf Stadtteilebene wie auf gesamtstädtischer (Verwaltungs-) Ebene notwendig, um die Querschnittsmaterie „gut und selbstbestimmt älter werden“ aktiv zu fördern.

sALTo-Maßnahmenpool: Eine Reihe von zusätzlichen Maßnahmenvorschlägen wurde erarbeitet und in Bezug auf ihre Wirkungen qualifiziert.

sALTo vorwärts: Was bleibt und wie geht's weiter?

sALTo zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass es zu Fragen des demografischen Wandels konkrete lokale Antworten, gegossen in Maßnahmen, erprobt hat. Damit geht sALTo auch international gesehen einen entscheidenden Schritt weiter als viele andere Projekte. Erste Schritte zu einer handlungsorientierten Theoriebildung, auch in Zusammenarbeit mit ExpertInnen aus dem In- und Ausland, wurden gesetzt. Eine Weiterführung unter Einbeziehung von anderen Handlungsfeldern der Stadt wäre wünschenswert.

Wenn auch die Projektdauer kurz, die Ressourcen knapp, manche Kooperation kompliziert waren und viele wichtige Themen nur angerissen werden konnten, so steht doch am Ende von sALTo eine gute Sammlung methodischer Innovationen, erprobter und transferierbarer Maßnahmen, eine Reihe erfolgreicher Kooperationen und produktiver Netzwerke, eine ganze Serie von Medienberichten und internationale Anerkennung (Diplom des EPSA Awards). sALTo hat Wege aufgezeigt und beschriftet, wie der demografische Wandel gestaltbar werden kann. Die zentralen Erfahrungen und Erkenntnisse stehen seit Herbst 2008 in Form eines Handbuchs allen Interessierten zur Verfügung. Methoden und Ansätze zur Förderung des „Gut und selbstbestimmt Älterwerdens im Stadtteil“ wurden im November 2008 im Rahmen eines Wiener Fachsymposiums diskutiert und weiterentwickelt.

Grundsätzliches

Was heißt alt werden?

Alt werden besteht aus einer Summe von einzelnen – „positiven wie negativen“ – Veränderungen in biologischer, physischer, psychischer und sozialer Hinsicht, die in ihrer Gesamtheit zu einem Ende führen, das einem Anfang entsprechen kann.

Exkurs zum „proaktiven Altwerden“ von Heinrich Hoffer

Wie alt wollen wir werden?

Wie wollen wir alt werden?

„Der Preis des Alters ist eine zwar denkbare, aber schwer zu ermittelnde Größe. Zu viele Faktoren – erwünschte und unerwünschte – spielen da eine Rolle. Alter macht viele ratlos, depressiv, krank, schafft gleichzeitig aber Beschäftigungsverhältnisse, Zukunftsperspektiven für (Noch-)Nicht-Alte.“

Unzweifelhaft haben die Generationen vor uns Reichtum geschaffen, trotzdem droht heute vielen Altersarmut und Sozialhilfe.

Die Angst vor den negativen Auswirkungen des Alters setzt sich so fest in unseren Köpfen, dass wir die positiven Möglichkeiten im Altwerden gar nicht wahrnehmen. Alter sehen wir als Fortsetzung, Verlängerung von allem, was bisher war. Dass es unser Leben komplett umgestaltet – mit oder gegen unser Zutun – sehen wir nicht. Dass ein bewusstes Hineingehen ins Alter die einmalige und letztmalige Chance bietet, vieles, was unser Leben ausmacht, neu zu gestalten – unsere Interessen, Beziehungen, Ziele neu zu definieren, neu aufzusetzen –, das geht so oft verloren.

So gesehen wäre Alter die eine unaufhaltsame große Welle, die auf uns zurollt, während wir im Seichten plantschen. Uns bleibt überlassen, ob wir uns umwerfen oder hinaustragen lassen aufs offene Meer. Von der öffentlichen Hand, von den gesellschaftlichen Einrichtungen, die sich des Alters annehmen, sind Hilfestellungen fürs Freischwimmen gefragt.“

Im öffentlichen wie im veröffentlichten Diskurs wird vor allem die Hoffnung auf die autonomen, selbstbestimmten älteren Bürgerinnen und Bürger gepflogen. Die große Zahl gut gebildeter, gesund und sportlich lebender, sich selbst wertschätzender älterer Menschen ist oft Thema in der Werbung. Betrachtet man andere Faktoren wie den steigenden psychischen Druck

und Stress in allen industrialisierten Gesellschaften, die Auflösung familiärer und sozialer Netze, die Zunahme demenzieller Erkrankungen mit entsprechender Pflegebedürftigkeit, sieht die Lebenslage älterer und alter Menschen anders aus. Sichtbar wird eine notwendige Veränderung unserer Haltungen in Bezug auf die Selbstbestimmtheit der alternden Menschen und auf die kollektive Verantwortung gegenüber dem Alter(n) und den Alten.

Arbeitsprinzipien und Methoden

Prägende Aspekte von sALTo

- Interdisziplinarität – im Prozess und in den umgesetzten Maßnahmen
- Prävention als grundlegende Haltung und Denkansatz
- MigrantInnen, Integration
- Jahreszeitlich bedingte Veränderungen im Alltag und im Lebensumfeld
- Vitalbilanz – Vitalität als Grundprinzip des „Gut und selbstbestimmt Alterns“
- Gender-Mainstreaming, Zielgruppen- und Gender-Orientierung
- Prozess, Schnittstellen- und Projektmanagement

Interdisziplinarität

Die ressortübergreifende AuftraggeberInnengruppe (MA 18, Bereichsleitung für Strukturentwicklung) und ein interdisziplinäres Team auf Ebene der AuftragnehmerInnen sorgten im Prozess für die Verankerung der Inhalte aus unterschiedlichen Fachbereichen. Im Kernteam der AuftragnehmerInnen waren ExpertInnen der Stadtentwicklung und Stadtplanung (PlanSinn), ein Experte für Fragen des Alterns (Heinrich Hoffer) sowie ExpertInnen der Gesundheitsvorsorge und des Gesundheitsmanagements (diepartner.at) vertreten. Die Zusammenführung dieser unterschiedlichen Zugänge erwies sich im Projektverlauf als gewinnbringend und macht einen wesentlichen, zukunftsweisenden Aspekt von sALTo aus.

Gut sichtbar wird diese interdisziplinäre Herangehensweise in sALTo auch bei der Zusammensetzung der Resonanzgruppen. Die Resonanzgruppen wurden als lokale Austausch- und Vernetzungsplattform eingerichtet. BewohnerInnen der Stadtteile, VertreterInnen interessierter Institutionen, Bezirkspolitik und sALTo-Team trafen in diesem Gremium aufeinander. Bei der Auswahl der Beteiligten wurde darauf geachtet, eine möglichst

breit gestreute Mischung unterschiedlicher Zugänge zur Thematik zu berücksichtigen.

Auch in der Maßnahmenumsetzung war die Interdisziplinarität ein Prinzip. Ausgewählte Maßnahmen haben einen besonderen Fokus auf die Sensibilisierung für die Überschreitung von Fachgrenzen.

Prävention, Bewusstseinsbildung

sALTo verfolgt einen präventiven Ansatz. Ausgehend von der Annahme, dass durch präventives Handeln langfristig Kosten reduziert, Lebensqualität gesteigert und erfolgreiches, gesundes Altern möglich wird, geht das Thema Alter(n)smanagement weit über das „Managen der Alten“ hinaus. „Intergeneratives Grätzl“ bedeutet auch rechtzeitige Prävention, um geistig und körperlich gesund alt werden zu können. Der Fokus auf die Phase des 2. Aufbruchs (Modell nach Rosenmayr/Lehr) spiegelt sich in der Auswahl der Zielgruppen wider: Insbesondere Menschen, die beginnende, altersbedingte Einschränkungen durch ihr Handeln kompensieren können, stehen im Vordergrund von sALTo. Prävention ermöglicht den Blick auf die Ressourcen, bevor sie noch zu Defiziten werden. Dieser Ansatz zeigt sich auch in der Auswahl und Definition der primären Zielgruppe des Projekts.

Innerhalb des Projektes wurde als Konsequenz daraus versucht, Maßnahmen zu entwickeln, die frühzeitig ansetzen. Das Thema Altern wurde in einem positiv besetzten, lustvollen Kontext ins Bewusstsein gerückt.

MigrantInnen, Integration

Da sALTo einen lebenswelt- und sozialraumorientierten Zugang zu den Pilot-Stadtteilen wählte, waren ältere MigrantInnen und ihre Lebensbedingungen im Stadtteil in allen Projektphasen Teil der Betrachtung. Bei der Differenzierung der Zielgruppen für die sALTo-Maßnahmen (siehe Gender-Netz) nahm sALTo bewusst keine Differenzierung zwischen „Menschen mit oder ohne Migrationshintergrund“ vor, da die Kompensationsressourcen (sozial, gesundheitlich, ökonomisch) im Vordergrund stehen sollten. Damit sollte eine integrative Betrachtung besser gewährleistet werden, da migrantischer Hintergrund (so wie die Lebenslage auch) eines von vielen Differenzkriterien und daher Integration als Querschnittsmaterie zu betrachten ist.

Bei den ausgewählten und durchgeführten Maßnahmen gelang es in unterschiedlicher Intensität und Qualität, MigrantInnen anzusprechen und in der Gestaltung der Maßnahmen interkulturelle Anknüpfungspunkte zu schaffen. Sowohl in der Wahl der GesprächspartnerInnen als auch bei der Maßnahmen-durchführung wurde vor allem im Wege der Kooperation mit

Stadtteilinstitutionen auf migrantische Lebenswelten Bedacht genommen. Direkter Dialog mit MigrantInnen fand im Rahmen der Interviews im öffentlichen Raum (Analysephase), bei sALTo-Veranstaltungen und bei MultiplikatorInnengesprächen in den Stadtteilen statt.

Berücksichtigung jahreszeitlicher Unterschiede

Verschiedene Aspekte des Alterns wie beispielsweise die Frage der Mobilität verschärfen sich witterungsbedingt in den Wintermonaten. Aus diesem Grund wurde eine Unterscheidung in mögliche und teilweise durchgeführte Sommer- und Wintermaßnahmen erarbeitet, d. h. in Maßnahmen, die Aspekte der warmen Jahreszeit berücksichtigen (z. B. Aktivitäten im Freien) und andere, in denen Themen im Vordergrund stehen, die v. a. in der kalten Jahreszeit (z. B. Mobilität bei schlechten Witterungsverhältnissen) auftauchen.

Vitalität, Vitalbilanz

Die Vitalbilanz ist das erste präventive Marketing- und Umsetzungskonzept, das die von der WHO (World Health Organisation) vorgegebenen Elemente eines ganzheitlichen Gesundheitsverständnisses (bio-psycho-soziales Wohlbefinden) in die Praxis umsetzt. Die Entwicklung der Vitalbilanz durch das Institut für Gesundheitsmanagement (IGM) erfolgte interdisziplinär – aus verschiedenen Bereichen der Gesundheitswissenschaften wurden Kriterien abgeleitet, die die Ansätze der Vitalbilanz wissenschaftlich untermauern und das menschliche Wohlbefinden unter dem Aspekt der Ganzheitlichkeit beleuchten. Dabei wurde der Versuch unternommen, den Begriff Gesundheit durch den Begriff der Vitalität zu ersetzen, da in unserer Kultur der Begriff „Gesundheit“ sehr stark von der Auffassung der „Abwesenheit einer Krankheit“ besetzt ist. Der „élan vital“, die Lebenskraft, spiegelt jenen Zustand wider, der die Vitalität im Sinne der Vitalbilanz repräsentiert.

Ursprünglich wurde die Vitalbilanz für die Gesundheitsvorsorge in Betrieben erstellt. Im Rahmen von sALTo wurde sie für die Anwendung in Stadtteilen adaptiert.

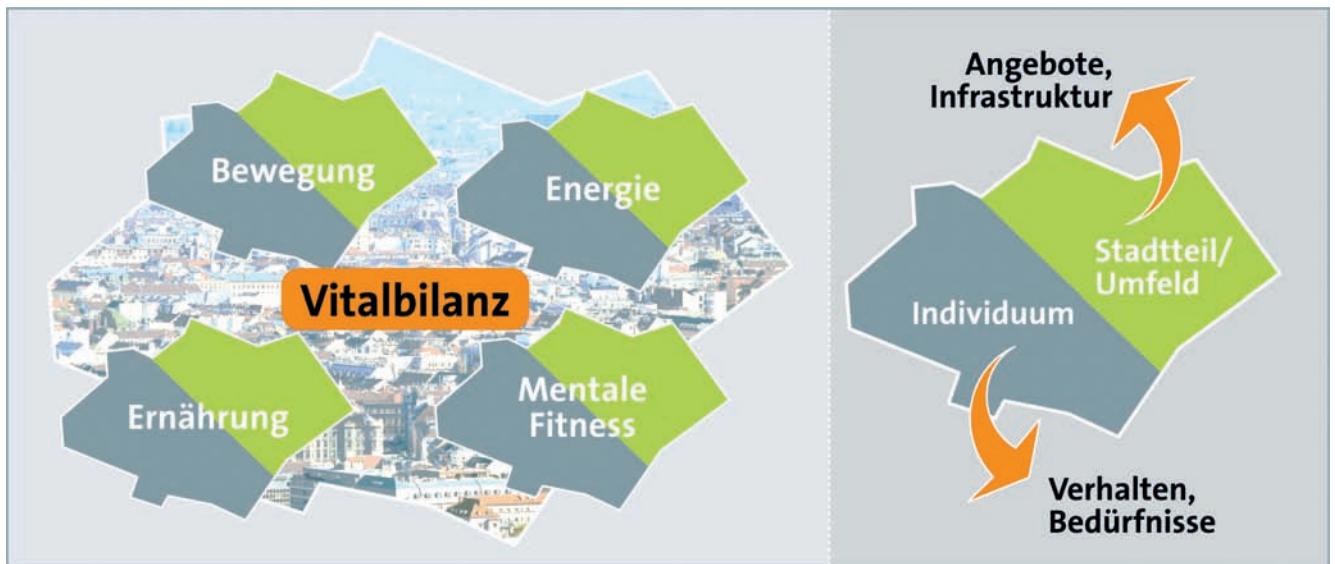
Für die Übertragung der ursprünglichen Vitalbilanz-Struktur auf den stadtteilspezifischen Ansatz wurde ein neuer Umgang für die Unterscheidung zwischen den selbst beeinflussbaren, individuellen Bereichen und den vorhandenen Rahmenbedingungen entwickelt.

Vorhandene Angebote und ihre Erreichbarkeit (Umfeld) sowie das Wissen über das Angebot und möglichst wenig mentale Barrieren (individuelles Verhalten) bestimmen gemeinsam,

wie vital ein Mensch sein Leben gestalten kann. Die Vitalbilanz eines Menschen ist dann ausgewogen, wenn sein/ihr alltägliches Umfeld ausreichend mit Angeboten, die Vitalität fördern, ausgestattet ist und er/sie diese Angebote auch wahrnehmen kann. Die Vitalität betrifft mehrere Lebensbereiche: ausgewogene Ernährung, mentale Fitness (geistige Beweglichkeit), Energie (funktionierende Regeneration) und Bewegung (körperliche Fitness). Die Ernährungsbilanz ist ausgewogen, wenn im Umfeld ausreichend Angebote zur ausgewogenen Ernährung und zum bewussten Erleben von Lebensmitteln/Nahrung vorhanden sind. Die Mentalbilanz ist ausgewogen, wenn im Umfeld ausreichend Angebote zur geistigen und seelischen Beweglichkeit und „Fitness“ vorhanden sind. Die Energiebilanz ist ausgewogen, wenn im Umfeld ausreichend Angebote vorhanden sind, mit denen die persönlichen „Batterien“ wieder aufgeladen werden können. Die

hinausgehen werden so dargestellt, dass lokale Institutionen, PolitikerInnen, aber auch StadtteilaktivistInnen, also Leute, die ihr Wohnumfeld verbessern wollen, sich einen thematisch orientierten Überblick über den Stadtteil verschaffen können. Außerdem können Synergien zwischen Zuständigkeitsbereichen, Potenziale und Lücken sichtbar gemacht werden.

Vielfach überlagern sich verschiedene Lebensbereiche in einem Angebot und es ist schwierig und auch nicht notwendig, sie eindeutig einem Bilanzbereich zuzuordnen. So kann ein und dasselbe Angebot mehrere Funktionen erfüllen und damit mehrere Bilanzbereiche erfüllen: Eine kleine Bäckerei, die frisches Brot verkauft (Ernährung), ist gleichzeitig auch Ort für das Treffen mit NachbarInnen (Regeneration der Energie) und Gelegenheit, auf einem längeren Weg eine Pause einzulegen (unterstützt die



Die Vitalbilanz stellt dem Verhalten des Individuums die Angebote im Stadtteil gegenüber. Dabei wird nach vier unterschiedlichen Dimensionen (Bewegung, Energie, Ernährung und mentale Fitness) differenziert.

Bewegungsbilanz ist ausgewogen, wenn im Umfeld ausreichend Angebote zur körperlichen Bewegung vorhanden sind. Dazu zählt neben speziellen Sportangeboten auch die Möglichkeiten, mobil zu sein. Während der Bereich „individuelles Verhalten“ nur indirekt beeinflusst werden kann – beispielsweise über Beratungen, Kampagnen oder Angebote –, können im Bereich „Stadtteil/Umfeld“ direkt Veränderungen erzielt werden. Der Umfeldaspekt der vier Vitalbilanzbereiche wurde im Vitalbild visualisiert.

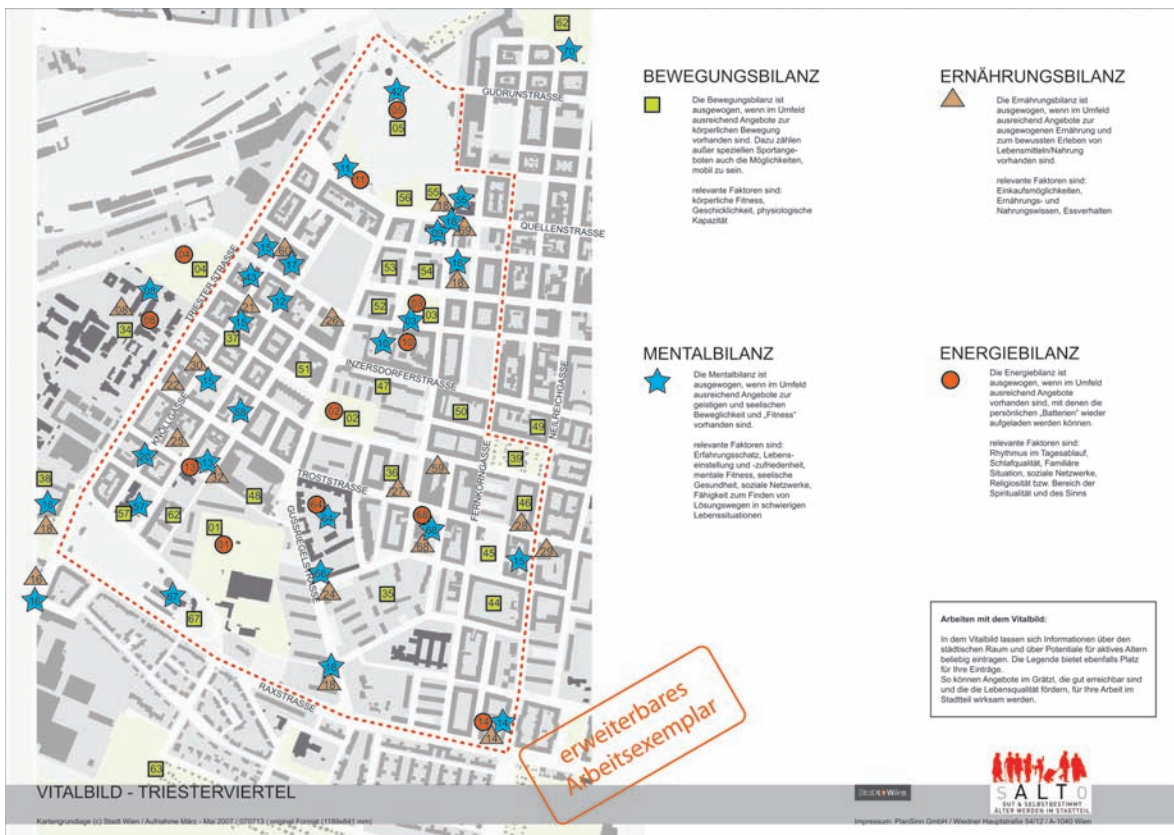
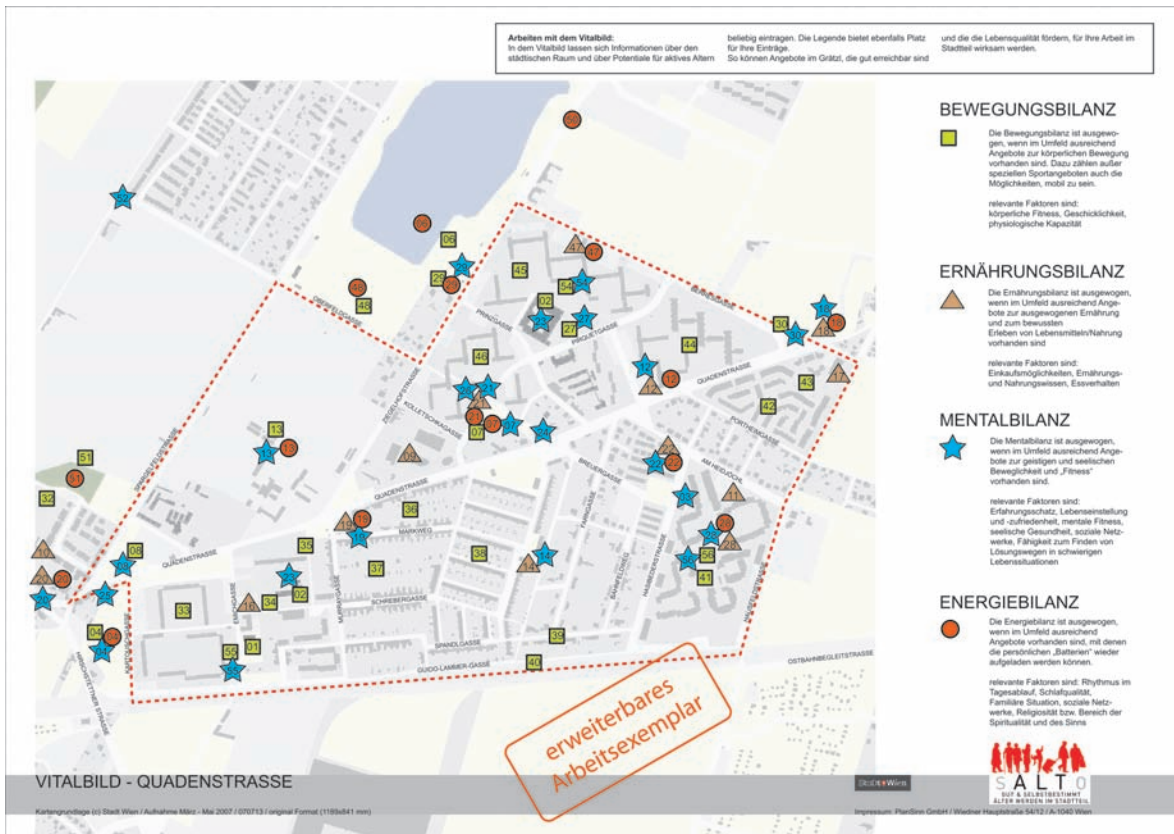
Alltagsbewegung). Darüber hinaus wird beim Bezahlen des Einkaufs im Kopf gerechnet (mentale Fitness).

In sALTo war die Vitalbilanz wesentlicher Teil der Grätzlporträts für die beiden Pilotstadtteile. Ebenso wurde die Vitalbilanz als strukturgebende Diskussionsgrundlage für die Ausgewogenheit und Vollständigkeit der gesundheitsrelevanten Aspekte für die Zielgruppe herangezogen.

Die sALTo-Vitalbilder machen die unterschiedlichen Aspekte der Vitalbilanz in einer räumlich übersichtlichen Form sichtbar. Angebote der Stadtteile werden dabei Vitalbilanzaspekten (Bewegung, mentale Fitness, Ernährung, Energie) visuell zugeordnet und auf einer vereinfachten Kartengrundlage verortet. Die **100 Gründe**

Gender-Mainstreaming, Zielgruppen- und Gender-Orientierung

Projektteam und AuftraggeberInnen legten besonderen Wert auf methodische Innovation und konsequente Qualitätssicherung in diesem Bereich.



sALTo ist eines von insgesamt rund 40 Gender-Mainstreaming-Leitprojekten der Geschäftsgruppe Stadtentwicklung und Verkehr des Wiener Magistrats (Stand Mai 2008). Die Leitstelle für alltags- und frauengerechtes Planen und Bauen begleitete sALTo über alle Projektphasen.

Die Einführung und Weiterentwicklung des **Gender-Netz** wurde als Instrumentarium der Absicherung des Gender-Mainstreaming im Rahmen des Projekts erreicht.

Das Prinzip des Gender-Mainstreaming war im sALTo in Hinblick auf folgende Faktoren von besonderer Bedeutung:

- „Alter ist weiblich“ (Hypothese)
- Geschlechtsspezifische Unterschiede im Gesundheitswesen (Gender-Medizin, Gesundheitsverhalten und -bewusstsein, Vorsorge, Pflege etc.)
- Bezug zu demografischen Veränderungen
- Pflege der Älteren liegt vor allem in Frauenhand
- Unterschiede der Organisation sozialer Kontakte in Vereinen, im Ehrenamt und informellen Netzwerken
- Mobilität und Verkehrsverhalten (Modal Split im Alter, Alltagswege der Frauen und Männer)

Gender-Mainstreaming im Prozess

In der Analysephase wurden bei ExpertInnengesprächen im Stadtteil geschlechtsspezifische Fragen gestellt bzw. differenziert nach Geschlechtern nachgefragt. Dabei konnte das Projektteam wenige Anhaltspunkte für eine getrennte Wahrnehmung der Geschlechter finden. Durch die Leitkategorie „Alter“ schien bei den Befragten die Differenzkategorie „Geschlecht“ unsichtbar zu werden, d. h. auf die Frage nach unterschiedlicher Einschätzung zu „alten Frauen“ und „alten Männern“ bekamen wir wenig Antworten. Sobald zu älteren MigrantInnen gefragt wurde, wurden vereinzelte Beobachtungen oder Informationen genannt, aber auch hier war der differenzierte Blick auf geschlechtsspezifische Lebensumstände nicht präsent.

Den Fragen nach geschlechtsspezifischen Unterschieden kam im Rahmen der ExpertInnengespräche für die lokalen AkteurInnen somit durchaus bewusstseinsbildende Funktion zu.

Um eine ausgewogene Zusammensetzung der Resonanzgruppen zu ermöglichen, wurde versucht, im sALTo-Team die strukturelle Benachteiligung von Frauen als Entscheidungsträgerinnen bewusst handzuhaben. Wobei das Bewusstsein für die hierarchische Differenz noch nicht die Rollenaufteilung, wohl aber die Zusammensetzung der Resonanzgruppen verbessern konnte.

Strategien im Prozess:

- Fokus auf die Ausgewogenheit der Rollen
- Strategie, den „leisen“ TeilnehmerInnen „aktiv Gewicht zu verleihen“
- Beachtung der Ausgewogenheit in Gremien der Fachöffentlichkeit (Präsentationstermin, Resonanzgruppen etc.)

Das Instrument Gender-Netz

Das Gender-Netz unterstützt als Qualitätssicherungsinstrument die Implementierung von Gender-Mainstreaming in einem komplexen Projektkontext. Mehrere, ganz unterschiedlich ausgerichtete Maßnahmen können während ihrer Entwicklung und Umsetzung bezüglich ihrer Auswirkungen auf Zielgruppen eingeschätzt werden. In der Überlagerung der Einschätzungen aller Maßnahmen kann die Gesamtauswirkung des Projekts auf die Zielgruppen jederzeit beleuchtet und justiert werden. Das Gender-Netz basiert auf dem Instrument der Gender-Raute und wurde im Rahmen von sALTo weiterentwickelt und für die Fragestellungen des Projekts adaptiert.

Eine einfache grafische Darstellung ermöglicht die Verwendung dieses Instruments mit verschiedensten Gruppen und dient während des gesamten Prozesses als „Tuning“-Werkzeug in der Erreichung der anfangs definierten Ziele.

Die Anwendung des Gender-Netzes in 5 Schritten:

(kurze allgemeine Information und konkreten Anwendung im Projekt sALTo)

Erster Schritt: Projektziel wird formuliert

Das Ziel dient dazu, die Ausrichtung des Projekts im Auge zu behalten. Es wirkt als „roter Faden“, der mithilfe des Gender-Netzes grafisch sichtbar werden kann.

In sALTo sollen als Ziel im Sinne des Gender-Mainstreaming, ausgehend vom Gut-und-selbstbestimmt-Älterwerden-im-Stadtteil, die Handlungsmöglichkeiten für ältere Frauen und Männer durch die sALTo-Maßnahmen erweitert werden. Ziel ist es im Rahmen des Projekts, dass sich durch die Maßnahmen die Möglichkeiten in den Bereichen

- Zugang zu Informationen,
- Gestaltung und Pflege sozialer Kontakte,
- Mobilität und
- Gesundheitsvorsorge

für die BewohnerInnen verbessern.

Zweiter Schritt: Zielgruppen werden definiert

Die Anzahl der Zielgruppen bestimmt die Anzahl der Koordina-

tenachsen: Jeder Zielgruppe wird eine Achse zugeordnet. Wesentlich dabei ist der Prozess der Aushandlung der Zielgruppen im Rahmen des Bearbeitungsteams, da bereits die Entscheidung „Wer soll von den Auswirkungen des Projekts betroffen sein? Wer nicht?“ prägend für die inhaltliche Ausrichtung ist.

Die Zielgruppen, an die sich das Projekt sALTo richtet, sind

- mehrfach benachteiligte Frauen,
- mehrfach benachteiligte Männer,
- ressourcenstärkere, kompensatorisch aktive Frauen,
- ressourcenstärkere, kompensatorisch aktive Männer,
- NGOs, Institutionen im Bezirk, lokale Verwaltungen.

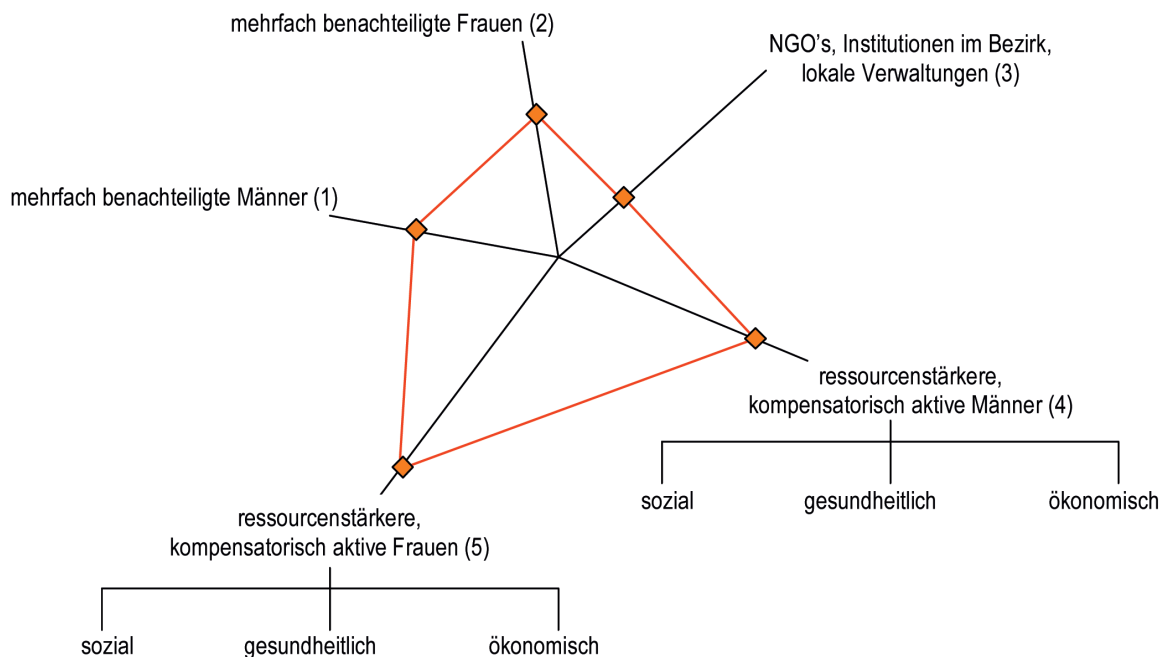
sALTo ging von der These aus, dass Migrantinnen und Migranten tendenziell zur Gruppe der sozial schlechter gestellten älteren Frauen bzw. Männer gehören.

Die Zielgruppe „NGOs, Institutionen im Bezirk, lokale Verwaltung“ ist wesentlich für die Ausrichtung der Maßnahmen. Veränderungen und ein längerfristiges Bestehen der Maßnahmen sind insbesondere dann möglich, wenn auch lokale AkteurlInnen aus den Verbesserungen Nutzen ziehen können.

Dritter Schritt: Das Gender-Netz wird erstellt

Die Gewichtung der Zielgruppen erfolgt über den Abstand der Markierung vom Koordinatenursprung. Je größer der Abstand, desto mehr Handlungsmöglichkeiten (laut definiertem Ziel) sollen dieser Zielgruppe durch die Maßnahme(n) zukommen. Wesentlich ist dabei die Länge der Achsen relativ zueinander, nicht deren absolute Länge, da das Gender-Netz keine Absolutskala ist. Das Ziel stellt sich schließlich grafisch als Vieleck dar (siehe Abbildung) und dient als Referenzform für die Auswirkungen aller Maßnahmen in ihrer Gesamtheit.

Für das Projekt sALTo wurde das Referenz-Netz (Ziel und Zielgruppen) in mehreren Diskussionsschritten folgendermaßen definiert:

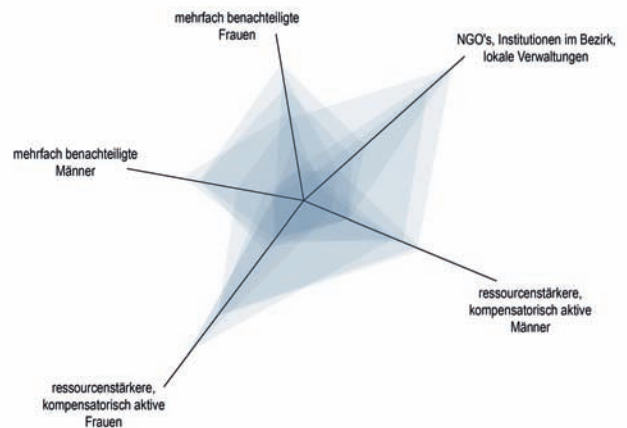


Das Projektziel als Gender-Netz dargestellt. Um im Sinne des Projektziels Zielgruppen zu fördern, müssen die einzelnen Projekt-Maßnahmen kompensatorisch aktive Frauen (5) am meisten, kompensatorisch aktive Männer (4) etwas weniger, danach mehrfach benachteiligte Frauen und Männer (2) und (1) und lokale Institutionen am wenigsten unterstützen.

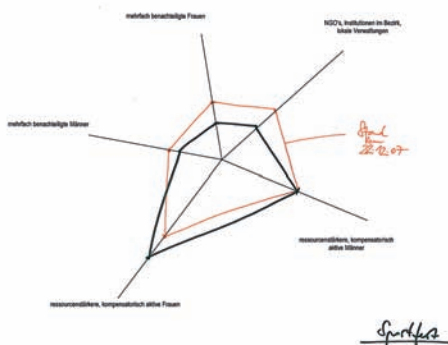
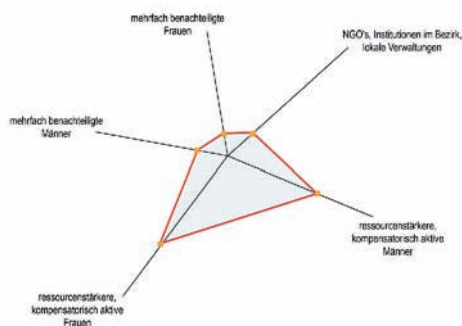
Der Schwerpunkt des sALTo-Pilotprojekts wurde auf ressourcenstärkere, kompensatorisch aktive Frauen und auf ressourcenstärkere, kompensatorisch aktive Männer gelegt. Damit sollten insbesondere Maßnahmen gesetzt werden, die jene älteren Menschen zum aktiven Altern anregen, die erst von wenigen Altersbedingten Einschränkungen betroffen sind. Mehrfach benachteiligte Frauen und Männer sind von einzelnen Aspekten der Maßnahmen berührt, sind aber aufgrund des Präventions-Ansatzes weniger im Fokus des Projekts.

Vierter Schritt: Maßnahmen werden eingeschätzt

Im Verlauf der Entwicklung und Umsetzung der Maßnahmen kann mittels Gender-Netz für jede Maßnahme die Frage gestellt werden: „Wie wirkt sich im Augenblick die Maßnahme auf die Handlungsmöglichkeiten der Zielgruppen aus?“ Das Bearbeitungsteam diskutiert eine gemeinsame Einschätzung und hält diese grafisch als Gender-Netz fest. Damit wird Optimierungsbedarf sichtbar. Beispielsweise könnte eine Maßnahme, die in ihren Auswirkungen auf 4 von 5 Zielgruppen sehr gut eingeschätzt wird, noch in Richtung der fünften Zielgruppe optimiert werden.



Übereinandergelegte Maßnahmen-Auswirkungen in ihrer Gesamtheit in sALTO



Zum Beispiel wurde die Maßnahme „intergenerative Bewegungsevents“ in sALTO entwickelt und in einer ersten Einschätzung ein Gender-Netz dafür erstellt (Abb. oben). Nach der Umsetzung wurden die Auswirkungen des umgesetzten Sportfests überprüft und als weitere Gender-Netze gezeichnet (Abb. unten). Damit wurden Veränderungen in der Ausrichtung der Maßnahme sichtbar.

Fünfter Schritt: Zusammenführung der Gender-Netze

Die Gender-Netze für die einzelnen Maßnahmen können jederzeit übereinandergelegt werden und ergeben so in Summe eine Gesamteinschätzung, wie sich die Auswirkungen des Projekts entwickeln. Im Vergleich mit der anfangs definierten Referenzform kann die Gesamtauswirkung des Projekts zum jeweils aktuellen Zeitpunkt sichtbar gemacht werden.

Leistungsfähigkeit und Transfermöglichkeiten des Gender-Netzes

Im Austausch mit den AuftraggeberInnen und mit der Leitstelle für Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen wurde die Verwendung des Gender-Netzes für das Projekt sALTO reflektiert (Stärken, Schwächen) bzw. Optimierungsmöglichkeiten (Potenziale) diskutiert.

Stärken

- keine exakte Skala, bietet keine Hardfacts
- gut für Prozessfokus und für Blick auf Relationen und Gewichtungen
- macht Tendenzen sichtbar
- Übereinanderlegen und Justieren ist möglich
- ermöglicht intensive Auseinandersetzung mit der (den) Zielgruppe(n); Katalysator
- für die Definition; Abgrenzung zwischen realistischer und idealistischer Zielgruppenerreichung möglich
- ermöglicht den Diskurs über unterschiedliche Sichtweisen, Visualisierung hilft dabei
- wird als Instrument erst im Lauf des Prozesses definiert > passgenau, gegenseitige Beeinflussung ist möglich
- dynamisch, für spezielle Projektkontexte adaptierbar

Schwächen

- nicht leicht/schnell vermittelbar
- wirkt wie ein Messinstrument (ist aber keines) > kann leicht in die Irre führen
- nicht für kurzfristiges Arbeiten in einem nicht eingearbeiteten Teilnehmerkreis geeignet

Potenziale, zu beachten für die weitere Verwendung

- Verwechslung mit Evaluationsinstrument (hat zu viele Unschärfen dafür)

- funktioniert nur, wenn genügend Zeit verfügbar
- zu starre Vorgaben verhindern spontanes Reagieren
- arbeitet mit dem subjektiven Empfinden, erzeugt aber Absicherung durch Intersubjektivität
- wenn es als Instrument bekannt ist, auch kurzfristig einsetzbar
- Visuelles kann stärker genutzt werden, symbolische Erinnerung an das Ziel mittels Netz
- gibt Denkanstöße für gezieltes Adaptieren auf Zielvorstellungen
- Eignung für längerfristige Projekte/Vorhaben
- Veränderungen beim Gender-Bewusstsein (z. B. von Institutionen) können nachvollziehbar gemacht werden

Das Gender-Netz als innovatives „Herzstück“ des GM-Leitprojekts „sALTo“ war zu Beginn in der Handhabbarkeit und Vermittlung aufwändig, hat sich aber als Qualitätssicherungstool bewährt. Durch die Arbeit mit dem Gender-Netz wurden subjektive Einschätzungen intersubjektiviert und damit auch vermittelbar.

Die Zielgruppendifkussion, die Relativierung der Einstiegsthese („das Alter ist weiblich“) sowie die Sensibilisierung des gesamten Projektteams konnte mit dem Gender-Netz effizient durchgeführt werden.

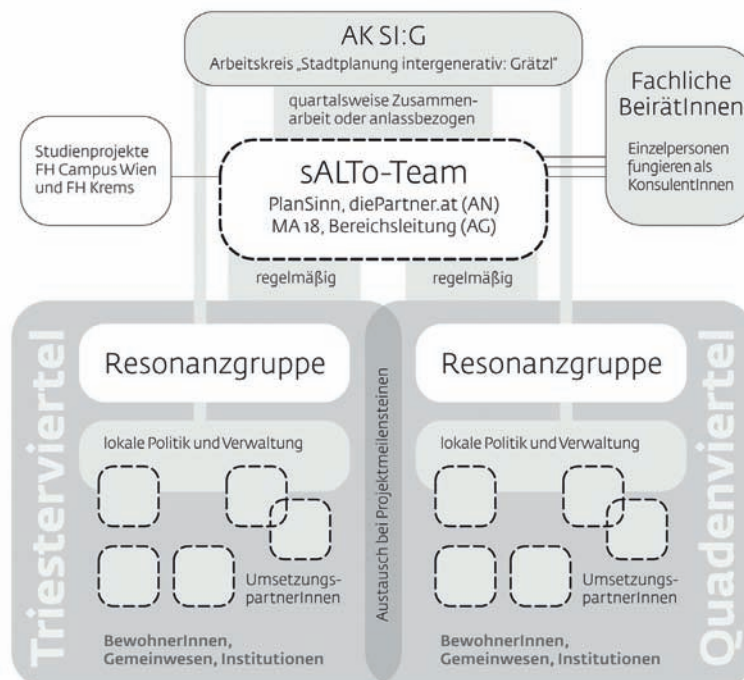
Prozess, Schnittstellen- und Projektmanagement

Die gesamte Projektabwicklung beinhaltete eine Vielzahl von Schnittstellen, an denen sich unterschiedliche Disziplinen produktiv begegneten. Dies begann bei der Einbettung des Projekts auf der Ebene der Stadt Wien. Hier wurde das Projekt vom Beginn der Angebotsphase bis zum Abschluss vom Fachgremium des **AK SI:G** (Arbeitskreis Stadtplanung intergenerativ: Grätzl) begleitet.

AuftraggeberInnen und AuftragnehmerInnen etablierten gemeinsam im Rahmen des **sALTo-Teams** eine kooperative Arbeitsbasis. Insgesamt fanden 21 zwei- bis dreistündige Projekt-Jour-fixe projektbegleitend statt, die durch intensive laufende Zusammenarbeit und Abstimmung ergänzt wurden. In den Jour fixe wurde das jeweils notwendige Vorgehen abgestimmt. Innerhalb des AuftragnehmerInnenteams deckten ebenfalls Arbeitstreffen und gemeinsames Vorgehen bei allen Meilensteinen die Schnittstelle zwischen Gesundheitsförderung und Stadtentwicklung ab.

Begleitet wurde das Projekt durch **fachliche BeirätInnen** aus der Forschung, Lehre und Praxis, die punktuell beigezogen wurden bzw. im Rahmen des sALTo-Studientages unterschiedliche Inputs lieferten.

Lokale AkteurInnen, Bezirkspolitik u. a. waren als TeilnehmerInnen der Resonanzgruppen oder in diversen Kooperationen) in beiden Pilotgrätzln eingebunden.



Organigramm des sALTo-Projekts (AN = AuftragnehmerInnen, AG = AuftraggeberInnen)

Begriffsglossar

Aktivierende Interviews

Aktivierende Interviews sind leitfadengestützte Gespräche (Einzel- oder Gruppengespräche), die neben der Informationsgewinnung auch die Informationsweitergabe beinhalten und GesprächspartnerInnen die Gelegenheit geben, ihre Möglichkeiten für eigenständiges Handeln zu erforschen, mit dem möglichen Resultat, selbst aktiv zu werden. Bei sALTo hatten aktivierende Interviews neben der Informationsgewinnung für die Vitalbilanz die Funktion, bei Stadtteil-AkteurInnen Denkprozesse sowohl in Bezug auf ihr Verhalten als auch im Bezug auf notwendige Optimierung der Verhältnisse in Gang zu bringen.

Ergotherapie

Ergotherapie unterstützt Menschen aller Altersgruppen bei der Erhaltung, Verbesserung oder Wiedererlangung der individuellen Handlungsfähigkeit in allen Lebensbereichen. Sie analysiert Tätigkeiten von KlientInnen, stimmt die Ausführung der Handlung auf die vorhandenen Funktionen ab und trainiert jene Fähigkeiten, die für die zufriedenstellende Ausführung von Handlungen erforderlich sind.

Freiwilligenarbeit, Ehrenamt

Freiwilligenarbeit ist eine selbst eingegangene, unentgeltliche regelmäßige Verpflichtung, deren Inhalt, Größe und Dauer von den Freiwilligen selbst bestimmt wird. Altern bringt eine Fülle von Hilfestellungen, Betreuungs- und Pflegeaufgaben, die hauptberuflich und bezahlt weder von Individuum noch von der Gesellschaft finanzierbar sind. Angesichts bröckelnder Familienstrukturen, die jetzt noch mehr als 80 % dieser Arbeit abdecken, braucht es eine neue (alte) Ebene – Nachbarschaft, Gemeinwesen, Stadtteil, Zivilgesellschaft. Freiwilligenarbeit kann auch dazu beitragen, Fragen der „Nutzlosigkeit“, fehlender Aufgabenstellungen, nach dem Lebenssinn im Alter zu beantworten. Freiwilligenarbeit ist nicht kostenlos – braucht Strukturen, Betreuung, Fortbildung, muss einen „Gewinn“ darstellen für Empfänger und Geber. Ob ein Stadtteil sich in Richtung besserer Voraussetzungen zum „Gut und selbstbestimmt Älterwerden“ entwickelt, hängt davon ab, wie viele BewohnerInnen Lust und Mut finden, sich zu engagieren. Politik, Verwaltung, Wissenschaft können mehr oder weniger gute Rahmenbedingungen ausdenken und herstellen, Hoffnung machen. Ein großer Teil der Arbeit von sALTo waren persönliche Kontakte auf der Ebene „kleiner“ Akteurinnen und Akteure in den Modell-Stadtteilen, die willig waren, diese Hoffnung zu teilen und weiterzugeben – freiwillig.

Gender-Netz

Das Gender-Netz ist ein Instrument zur Qualitätssicherung und Steuerung von Projekten vor dem Hintergrund des Gender-

Mainstreaming. Der differenzierte Blick auf Zielgruppen, die Aushandlung und Visualisierung eines Zieles und die Erarbeitung einer intersubjektivierten Einschätzung von Auswirkungen werden durch die Arbeit mit dem Gender-Netz möglich.

Geschäftsgruppenübergreifend

Die Wiener Verwaltung ist in Geschäftsgruppen gegliedert, die politischen Ressorts zugeordnet sind.

Bei sALTo ging die Kooperation so weit, dass der Projektauftrag (und damit auch die Finanzierung) aus zwei Ressorts/Geschäftsgruppen kam. Die geschäftsgruppenübergreifende Zusammenarbeit erfolgte im AuftraggeberInnen-Team und auf Ebene des Arbeitskreises „Stadtteilplanung intergenerativ: Grätzl“.

Gesundheitsförderung

Gesundheitsförderung zielt auf einen Prozess, allen Menschen ein höheres Maß an Selbstbestimmung über ihre Gesundheit zu ermöglichen und sie damit zur Stärkung ihrer Gesundheit zu befähigen. Um ein umfassendes körperliches, seelisches und soziales Wohlbefinden zu erlangen, ist es notwendig, dass sowohl Einzelne als auch Gruppen ihre Wünsche und ihre Bedürfnisse befriedigen, ihre Wünsche und Hoffnungen verwirklichen sowie ihre Umwelt meistern bzw. verändern können. Bei der Konferenz der WHO in Ottawa 1986 wurde der Begriff Gesundheitsförderung zum ersten Mal definiert.

„100 Gründe hinauszugehen“

Ist ein Ideenpool dem die Intention zugrunde liegt, wie BewohnerInnen neue und/oder vergessene Potenziale, die in ihrem unmittelbaren Wohnumfeld liegen, wieder bewusst gemacht werden. Ideen dazu können sowohl aus den Stärken und Chancen wie auch von Schwächen und Gefahren der SWOT abgeleitet werden.

Eine vom sALTo-Team erstellte Liste soll Anregungen dazu bieten, was im Wohnumfeld unternommen werden kann. Diese Liste versteht sich, so wie die Vitalbilanz, als erweiterbare Momentaufnahme und soll zum Nachdenken und Weitermachen einladen.

Intergenerativ

„Intergenerativ“ ist eine neue Wortbildung, die Tätigkeiten oder Maßnahmen oder Verhalten qualifiziert, die generationenverbindende Wirkung haben. „Generationsübergreifend“ kommt zwar nicht ganz an die Bedeutung heran, wird aber teilweise synonym verwendet. Bei sALTo bedeutet intergenerativ die Verbindung von Menschen unterschiedlicher biologischer wie empfundener Altersstufen (nicht nur Großeltern, Eltern und Kinder).

Kooperation

Bei sALTo waren Kooperationen die notwendige Voraussetzung für eine erfolgreiche Umsetzung von Maßnahmen. Eine Kooperation ist ein Zusammenschluss von Personen, die unter Verzicht auf die kurzfristige Durchsetzung eigener Interessen zugunsten eines längerfristigen Nutzens zusammenarbeiten, sich auf die Interessen, Kalküle und Motive der anderen Beteiligten einlassen und die einander „wirklich“ brauchen, um etwas gemeinsam erreichen zu können (Mehrwert der Kooperation). Sie basiert auf Vertrauen. Vertrauen stellt sich dann ein, wenn sich alle KooperationspartnerInnen engagieren, um Kooperationsziele zu beiderseitigen Vorteilen zu erzielen. Vertrauensverlust führt Kooperationen in die Krise.

Lebenslage

Die Lebenslage wird definiert durch die gesundheitliche, soziale und wirtschaftliche Situation der BewohnerInnen eines Stadtteiles. Die Lebenslage sagt mehr über die Verfasstheit der BewohnerInnen als die Angabe ihres biologischen Alters.

Lebensumfeld

Das Lebensumfeld eines Menschen hat einerseits die baulich-räumliche Dimension, wird aber andererseits stark geprägt durch ökonomische, soziale und kulturelle Faktoren. Die individuellen Einschränkungen, die mit dem Altern einhergehen, bedingen unterschiedliche Nutzungen oder Gestaltungen des Lebensumfeldes. Das individuelle Verhalten muss auch eine Entsprechung in den Angeboten des Lebensumfeldes erfahren. So können „Gründe, hinauszugehen“ sich verändern, während deren Wegfall zu Isolation, Vereinsamung und auch körperlichem Abbau führen würde.

Netzwerk

Ein Netzwerk ist eine „lebendige“ Gemeinschaft, die auf persönlichen Kontakten und auf einer vielfältigen Kommunikation beruht und sich spontan organisiert und reorganisiert. Unter „Networking“ versteht man „die Kunst, Beziehungen aufzubauen und zu nutzen“.

Prävention

Als Prävention (vom lateinischen *praevenire* „zuvorkommen, verhüten“) bezeichnet man vorbeugende Maßnahmen, um ein unerwünschtes Ereignis oder eine unerwünschte Entwicklung zu vermeiden. Der Begriff „Prävention“ wird in vielen gesellschaftlichen Bereichen verwendet. Die Medizin spricht von Vorbeugen (primärer Prävention), Früherkennung (sekundäre Prävention) und Verhinderung der Verschlimmerung bereits bestehender Erkrankungen (tertiäre Prävention). In der Sozialarbeit wird

unter Prävention die Vorbeugung und Verhütung gegen allgemein unerwünschte Verhaltensweisen, Ereignisse, Vorgänge und Folgen verstanden.

Auf der Ebene der Stadtteilentwicklung in Verbindung mit dem „Gut und selbstbestimmt älter werden“ bedeutet Prävention das Hinauszögern altersbedingter Benachteiligung durch organisatorische, infrastrukturelle und verhaltensbezogene Maßnahmen.

Resonanzgruppe

Bei sALTo eine interdisziplinär und intergenerativ besetzte Gruppe von StadtteilexpertInnen (PolitikerInnen, Verwaltungsmitglieder, Personen aus Institutionen, BewohnerInnen), die Feedback zu den sALTo-Fortschritten gaben, das Projektteam in der Projektdurchführung berieten und bei einzelnen Maßnahmen auch gestaltend tätig wurden.

sALTo

„Das Wort Salto bezeichnet einen freien Überschlag um die Breitenachse des Körpers, siehe Salto (Sprung), auf spanisch einen Wasserfall, die Stadt Salto (Uruguay) in Uruguay, die Stadt Salto (São Paulo) in Brasilien, den Fluss Salto (Fluss) in Mittelitalien, zwei ehemalige Sitkoms des ZDF (Salto Postale und Salto Kommunale), etc.“

<http://de.wikipedia.org/wiki/Hauptseite>

Eine neue Dimension erhielt der Begriff durch das Projekt sALTo, das sich mit dem „Gut und selbstbestimmt Älterwerden im Stadtteil“ auseinandersetzte. Der Begriff sALTo stellt Assoziationen zu Spiel und Mobilität her und beschreibt zugleich die Schwierigkeit der Aufgabe, aktiv auf Stadtteilebene mit dem demografischen Wandel umzugehen.

Selektion, Optimierung, Kompensation (SOK)

Durch das Prinzip der selektiven Optimierung mit Kompensation (SOK-Modell) nach Baltes/Baltes (1990) wird das erfolgreiche Altern unterstützt und gefördert. Die altersbedingten mentalen und körperlichen Einschränkungen können aufgrund dieser Strategien aufgewogen werden und ein aktives und gesundes Altern wird möglich. Selektion: Auswahl möglicher Ziele/Tätigkeiten; Optimierung: Erwerb von unterstützenden Ressourcen; Kompensation: Einsatz von adäquaten Ressourcen. (siehe Baltes 1990).

Spectrum-Methode

Die Spectrum-Methode fußt auf den Gesundheitsdetermi-

nanten nach Dahlgren und Whitehead (Alter, Geschlecht und Konstitution; Faktoren des individuellen Lebensstils; soziale und gemeinschaftliche Netzwerke; generelle sozioökonomische, kulturelle und ökologische Umweltbedingungen). Mit der Spectrum-Methode können Projekte mittels Checkliste hinsichtlich ihrer Gesundheitswirkungen untersucht werden (Skalierung). Es bestehen Ähnlichkeiten zu anderen Formen von Verträglichkeitsprüfungen (siehe WHO-Projekte „Altern in Gesundheit“ und „Agefriendly Cities“).

Stadtteil, Grätzl

Der Stadtteil bzw. das Grätzl als räumliche Bezugseinheit liegt in der Größenordnung zwischen Bezirk und Wohnblock. Auf der Verwaltungs- und Organisationsebene gibt es für diese Einheit nur wenige Entsprechungen. Dennoch ist dieser räumliche Rahmen – insbesondere für ältere Menschen oder für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen – der wesentliche, prägende und identitätsbildende Raum. In der Entwicklung und Umsetzung von Maßnahmen zur Unterstützung des „Gut und selbstbestimmt Älterwerdens“ muss auf diesen bisher zu wenig beachteten Bezugsrahmen großes Augenmerk gelegt werden, neben Maßnahmen auf staatlicher, regionaler, Stadt- oder Bezirksebene.

Verhalten und Verhältnis

Das individuelle Verhalten ist ausschlaggebend dafür, in welchem Ausmaß und in welcher Qualität bestehende Verhältnisse (soziale, ökonomische, kulturelle, infrastrukturelle Ressourcen) genutzt werden können. Die Beschaffenheit und Bekanntheit der Verhältnisse ist ausschlaggebend dafür, ob und wie sie als Ressourcen vom Individuum (StadtteilbewohnerIn) genutzt werden können.

Vitalität

Vitalität beschreibt das Maß an körperlicher und mentaler Belastbarkeit, Erholungsfähigkeit und Regeneration. Ursachen und Maßnahmen für eine gute Vitalität sind individuell verschieden und typabhängig. Manche Menschen erreichen höhere Vitalität durch Sport, andere durch Musik, andere durch bewusste Ernährung bzw. Elemente, die im Alltag für Rhythmus und Bewusstheit sorgen. Vitalität wird durch den Verlust der natürlichen Lebensrhythmen durch Stress als Auswirkung einer mentalen und körperlichen Überbelastung, durch Übergewicht, Diabetes und Herz-Kreislauf-Erkrankungen eingeschränkt.

Im Vergleich zum Begriff „Gesundheit“ nutzt der Begriff „Vitalität“ auch Wellness-Assoziationen und hat damit hohen Marketingwert.

Vitalbilanz

Ziel der Vitalbilanz ist, Menschen von der Erkenntnis zum Handeln kommen zu lassen: durch Sensibilisierung zu den Themen Bewegung, Ernährung, Bewusstmachung mentaler Prozesse, Energiearbeit und die Aufklärung über die Auswirkungen des Lebensumfeldes auf diese Bereiche. Durch Wissen und Erleben wird Selbstverantwortung als Voraussetzung für gesundheitsbewusstes Handeln gefördert. Die Vitalbilanz wurde ursprünglich für das betriebliche Gesundheitsmanagement entwickelt und im Rahmen von sALTO für den Stadtteilkontext weiterentwickelt.

Vitalbild

Instrument, das Aspekte der Vitalbilanz in einer räumlich übersichtlichen Form überblickbar macht. Angebote der Stadtteile werden dabei Vitalitätsaspekten (Bewegung, mentale Fitness, Ernährung, Energie) visuell zugeordnet und auf einer vereinfachten Kartengrundlage verortet. Damit sind Angebote und Potenziale sichtbar und können interdisziplinär verhandelt werden.

Ähnliche Methoden: Health Impact Assessment (Skandinavien), Spectrum-Methode

Tagungsdokumentation des Symposiums „sALTo vorwärts – die intergenerative Zukunft im Stadtteil“ 10. und 12. November 2008

Programm

Alter und Arbeit – historische und aktuelle Aspekte, Josef Ehmer (PowerPoint)

Stadtteilmanagement und der Turmbau zu Babel, Vortrag Konrad Hummel (Text)

Zukunft Alter: Ansätze einer altersgerechten Quartiersentwicklung, Vortrag Christa Reicher (PowerPoint)

Fishbowl-Diskussion (Text, TeilnehmerInnenliste)

Dokumentation Vitalblitzlichter

Fotodokumentation




SALTO
VORWÄRTS
DIE INTERGENERATIVE ZUKUNFT
IM STADTTEIL

10. November 2008, Festsaal Altes Rathaus
12. November 2008, TechBASE Vienna

Bitte senden Sie uns zur Anmeldung
das ausgefüllte Teilnahmeformular.

SALTO
GUT & SELBSTBESTIMMT
ÄLTER WERDEN IM STADTTEIL

Programm

 **Abendauftakt am 10. November 2008, 19 Uhr**
Ort: Altes Rathaus, Festsaal, Wipplingerstraße 8, 1. Bezirk


Alter und Arbeit – historische und aktuelle Aspekte
 Input **Josef Ehmer**



wiener vorlesungen

Das Dialogforum der Stadt Wien

Abendauftakt in Kooperation mit den Wiener Vorlesungen der MA 7

 **Tagung am 12. 11. 2008, moderiert von Corinna Milborn, ORF**
Ort: TechBASE Vienna, Siemensstraße 103, 21. Bezirk (Anreise siehe Rückseite)

8.30 Uhr Ankommen bei Kaffee und Tee

9.00 Uhr Begrüßung und Eröffnung der Veranstaltung durch **Stadtrat Schicker**
 „sALTo – gut und selbstbestimmt älter werden im Stadtteil“ – Impulse für Politik, Verwaltung und Institutionen. **Brigitte Jedelsky**, MA 18

9.45 Uhr **Stadtteilmanagement und der Turmbau zu Babel** (Impulsreferat)
 Das Quartier/der Stadtteil suggeriert, dass darin alle Wechselfälle unseres Lebens geborgen werden könnten. Dort soll im Sinne einer vitalen Zukunft mit vernetzter Politik und Verwaltung ganzheitlich gesteuert und geplant werden, wohl wissend, dass weder die Kommune selbst, noch die Ökonomie noch die Zivilgesellschaft der Vereine und Institutionen noch die SpezialistInnen der Politikthemen sich auf eine gemeinsame Sprache einlassen. Quartierspolitik braucht in der Vielstimmigkeit der Interessen, Sprachen, Regeln und Kulturen – wohl wie in Babel – einen Verständigungspakt, eine Raumvermessung der Verantwortung.

Konrad Hummel, Jahrgang 1951, Pädagoge. Arbeitsbereiche: Heimleiter, Planer im Sozialministerium Baden-Württemberg (Seniorenengossenschaften, Bürgerschaftliches Engagement), Sozialdezernent in Augsburg.

Mit dabei: 4 Vital-Blitzlichter
Tankstelle • Nebenwirkungen erwünscht • Bewegungen erleben • Mitnehmen statt mitgenommen

Programm

☀ Tagung am 12. 11. 2008 Fortsetzung

10.15 Uhr Zukunft Alter: Ansätze einer altersgerechten Quartiersentwicklung (Impulsreferat)

Die Alterung der Gesellschaft wird die Zukunft von Regionen, Städten und Quartieren prägen. Wie diese Zukunft aussieht, wird in erheblichem Maße davon abhängen, wie kreativ und konstruktiv der Prozess einer älter werdenden Gesellschaft räumlich gestaltet wird, von den baulichen Rahmenbedingungen über organisatorische Maßnahmen bis hin zum medizinischen Pflegekonzept.

Durch die anstehenden demografischen Entwicklungen wird die Stadtplanung vor neue Herausforderungen gestellt. Sie ist aufgefordert, Antworten zu geben und Strategien zu entwickeln, die Wege in die Zukunft aufzeigen können.

Christa Reicher, Jahrgang 1960, Architektin und Stadtplanerin, Univ.-Professorin, Leiterin des Fachgebietes Städtebau, Stadtgestaltung und Bauleitplanung an der Fakultät Raumplanung der TU Dortmund, Mitinhaberin eines Planungsbüros in Aachen

10.45 Uhr Pause mit Vital-Jause

11.15 Uhr Stimmen aus dem sALTo-Projekt Interview mit VertreterInnen des Projektteams (MA 18, Bereichsleitung für Strukturentwicklung, PlanSinn, diePartner.at)

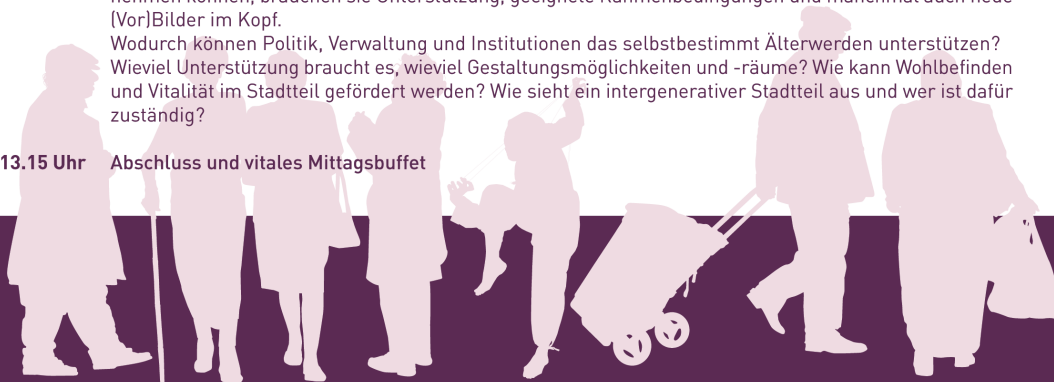
11.45 Uhr Die vitale Zukunft in Wiener Stadtteilen gestalten!

Fishbowl-Diskussion mit ExpertInnen des Alterns im Stadtteil

Der Stadtteil ist wesentlicher Bezugsraum für Menschen, die dort leben und älter werden. Manche haben dort Kinder großgezogen, sich in Vereinen engagiert, ältere Angehörige gepflegt, andere entdecken ihr Umfeld nach dem Ende ihrer Erwerbstätigkeit erst neu. Damit Menschen ihr Altern selbst in die Hand nehmen können, brauchen sie Unterstützung, geeignete Rahmenbedingungen und manchmal auch neue (Vor)Bilder im Kopf.

Wodurch können Politik, Verwaltung und Institutionen das selbstbestimmt Älterwerden unterstützen? Wieviel Unterstützung braucht es, wieviel Gestaltungsmöglichkeiten und -räume? Wie kann Wohlbefinden und Vitalität im Stadtteil gefördert werden? Wie sieht ein intergenerativer Stadtteil aus und wer ist dafür zuständig?

13.15 Uhr Abschluss und vitales Mittagsbuffet



Infos

Festsaal Altes Rathaus: Wipplingerstraße 8, 1. Bezirk

TechBASE Anreise Öffis:

- von U1 Station Kagraner Platz mit dem Bus 31A bis Heinrich-von-Buolgasse (10 min), dann 100 m in Fahrtrichtung bis Eingang TechBASE Vienna
- von U6 Station Floridsdorf mit dem Bus 28A bis Heinrich-von-Buolgasse (7 min)
- von S1/S2 Station Siemensstraße mit dem Bus 31A bis Giefinggasse (3 min)

TechBASE Anreise Auto:

Parkmöglichkeiten in der Tiefgarage des TechBASE Vienna (Einfahrt Giefinggasse) sind vorhanden.



Anmeldung: Bitte senden Sie das Anmeldeformular bis spätestens 31. Oktober 2008 per Post, Fax oder Mail an Büro PlanSinn, Efa Doring, Wiedner Hauptstraße 54/12, 1040 Wien. tel: 585 33 90-21, fax: 585 33 90-40 mail: salto@plansinn.at

Sonstige Infos: Die Veranstaltungsräume sind barrierefrei zugänglich. Sollten Sie besondere Unterstützung benötigen, nehmen Sie bitte mit uns Kontakt auf.

Eine Veranstaltung im Auftrag der MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung und der Bereichsleitung für Strukturentwicklung. Konzept und Organisation: PlanSinn.

Alter und Arbeit – historische und aktuelle Aspekte

Josef Ehmer

Abendauftakt am 10. November 2008, 19 Uhr

Ort: Altes Rathaus, Festsaal, Wipplingerstraße 8, 1. Bezirk



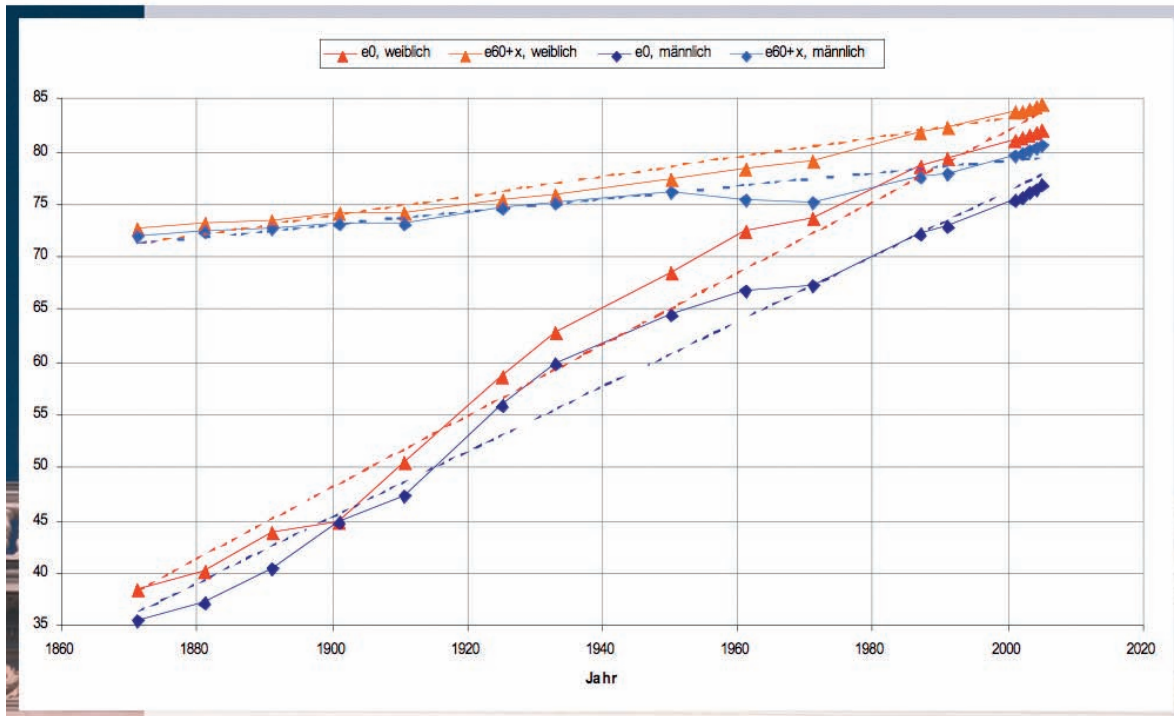
Abendauftakt in Kooperation mit den Wiener Vorlesungen der MA 7





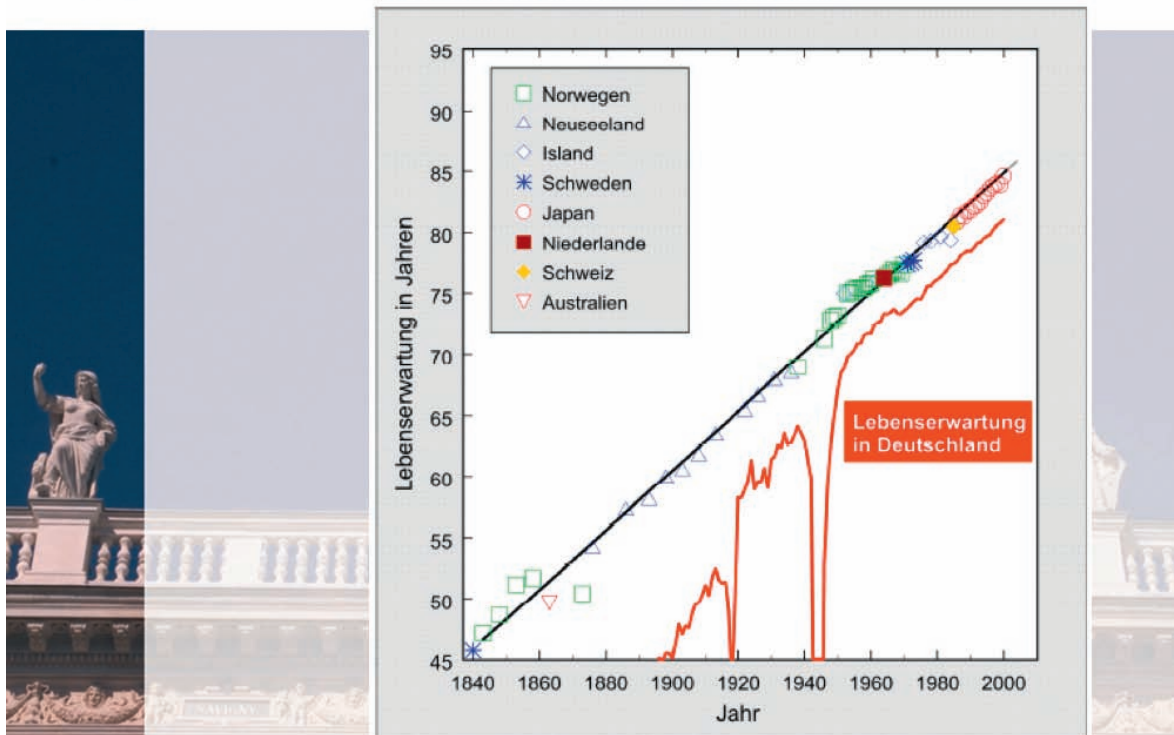
Entwicklung der Lebenserwartung, Deutsches Reich und Westdeutschland

Quelle: DESTATIS 2006



Lebenserwartung der Frauen in dem jeweils rekordhaltenden Land seit 1840 und in Deutschland

Quelle: Schnabel / von Kitowski / Vaupel 2005





Vincent.van.Gogh.Worn.out.November.1882.JPG

4



Otto.Nagel.1927.jpg

5



Focus .Titelbild.2007.51.jpg

6

Gliederung

1. Beschreibung.

Wie ist der Rückgang der Erwerbstätigkeit älterer Menschen in den modernen Gesellschaften verlaufen?

2. Erklärung.

Welche Faktoren haben diesen Trend hervorgerufen und vorangetrieben, wie kann man ihn erklären?

3. Bewertungen und Schlussfolgerungen.

Wie sollen wir den Rückgang der Erwerbstätigkeit älterer Menschen bewerten?

Wie sollen wir uns gegenüber dieser Entwicklung verhalten?

Welche Möglichkeiten haben wir, sie zu beeinflussen?



Entwicklung der Erwerbstätigenquote in der Altersgruppe 65+

Quelle: Costa 1998

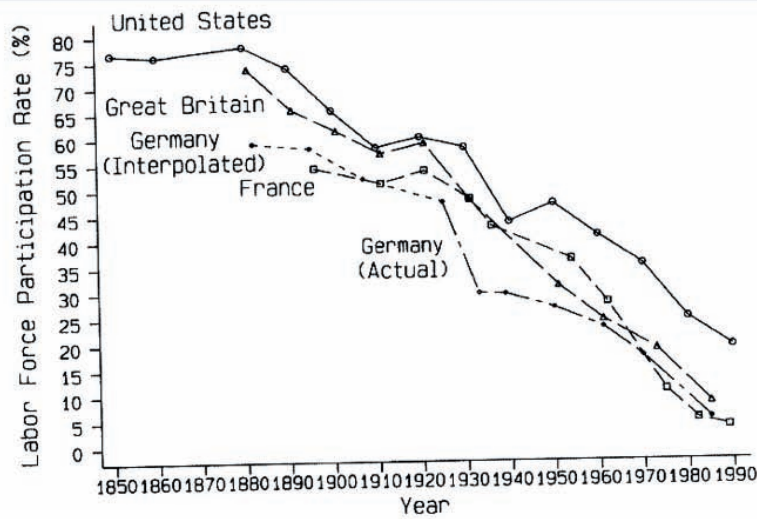


Fig. 2.2 Labor force participation rates of men aged sixty-five and over, 1850–1990, United States, Britain, France, and Germany

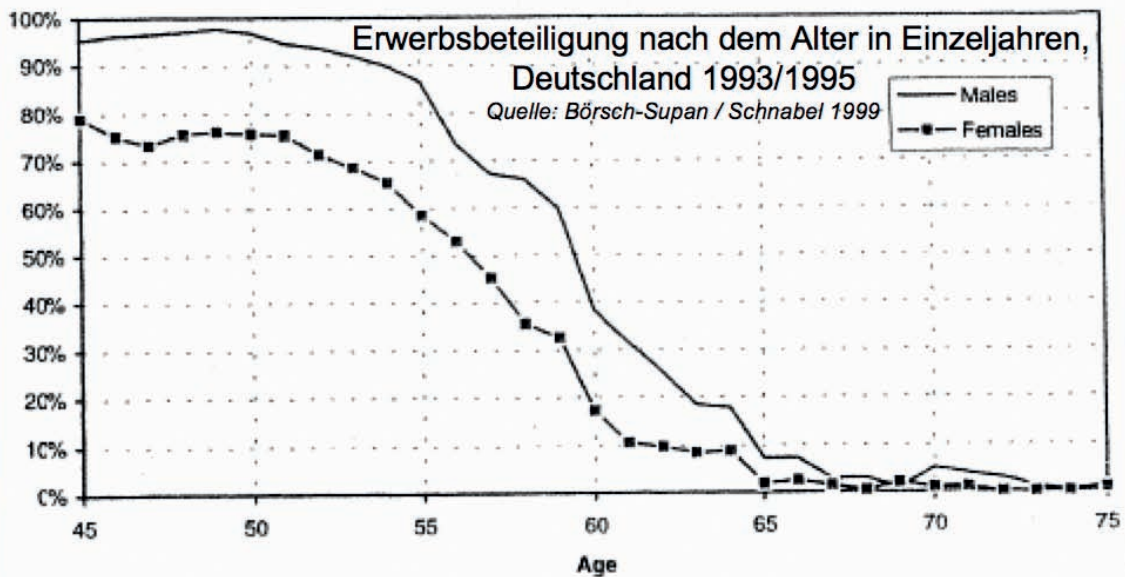
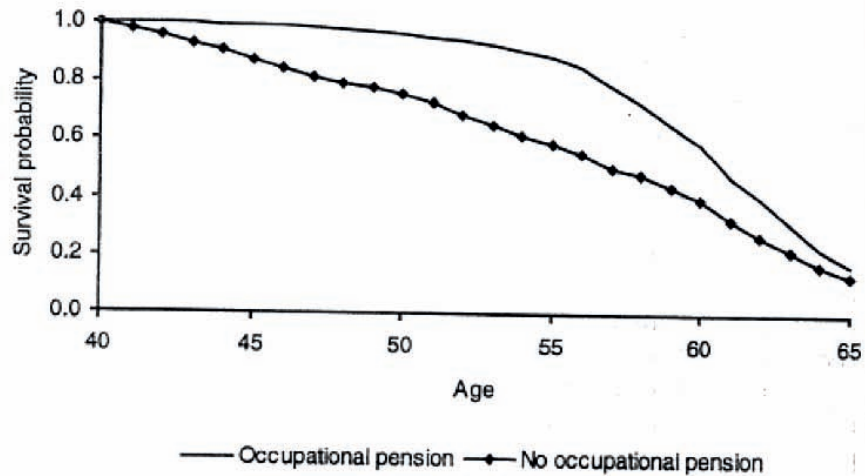


Fig. 4.5 Labor force participation rates
Sources: GSOEP 1993–95; own calculations.
Note: Percentage of sample persons of given age.

Alters des Ausscheidens aus der Erwerbstätigkeit, GB 1994

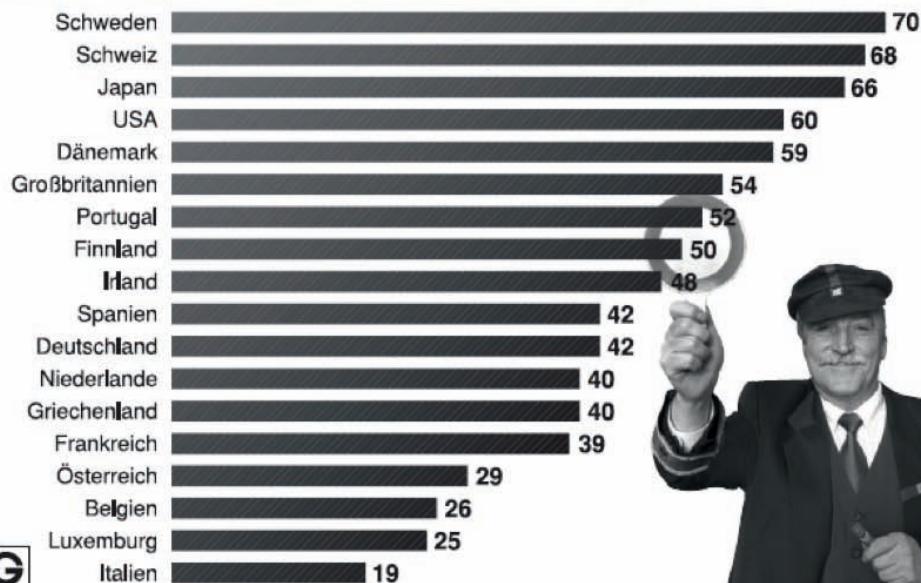


Source: Blundell and Johnson, 1998.

Figure 1.2 Survival Functions for Men (probability of remaining in employment) in the UK, 1994

Die Älteren auf dem Arbeitsmarkt

So viel Prozent der 55- bis 64-Jährigen haben oder suchen einen Arbeitsplatz





2. Erklärung.

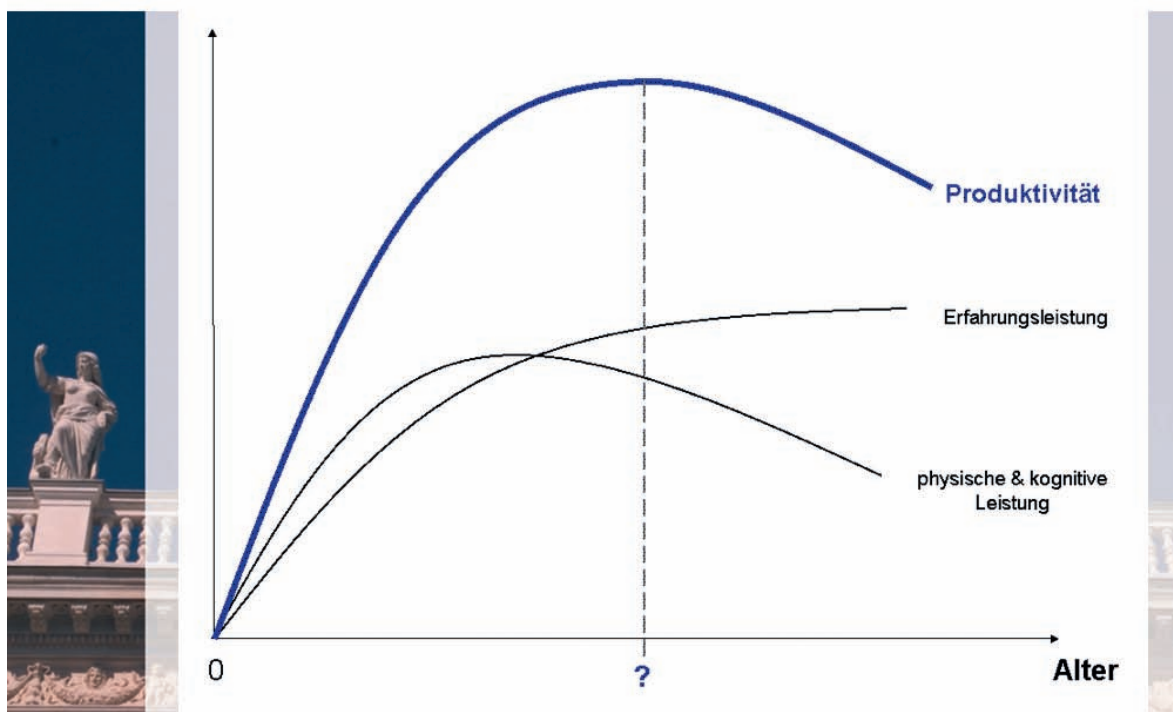
Welche Faktoren haben diesen Trend hervorgerufen und vorangetrieben, wie kann man ihn erklären?

- Push-Faktoren: Diskriminierungen älterer Menschen auf dem Arbeitsmarkt

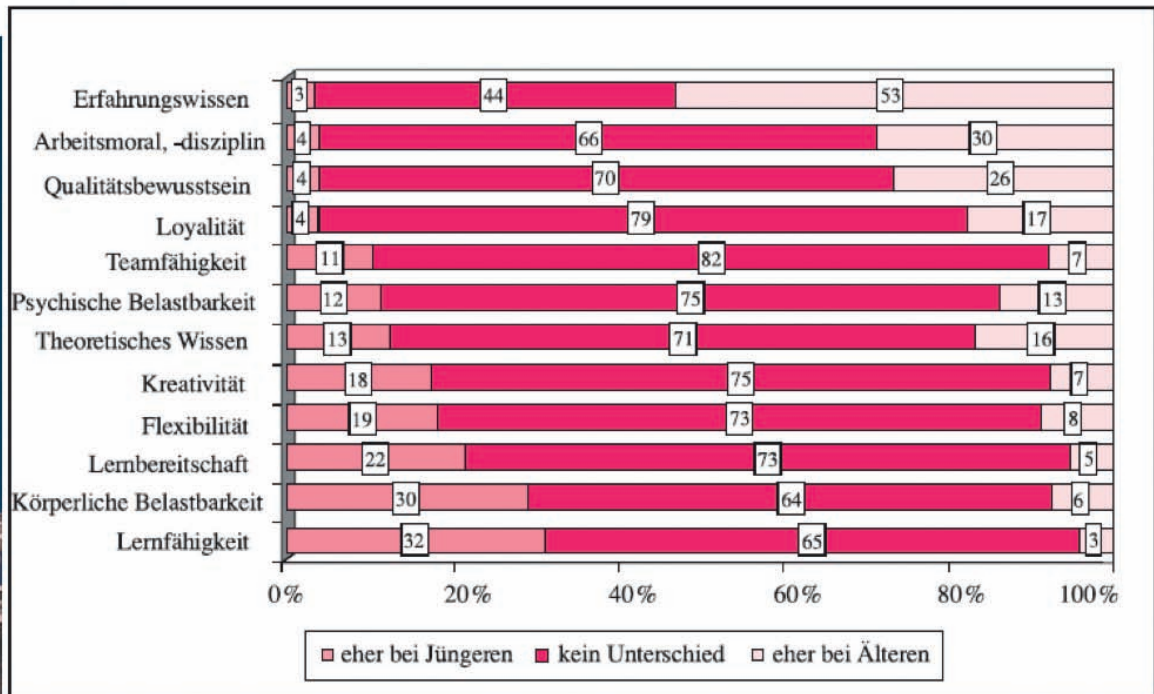


Entwicklung der Produktivität (schematisch)

Quelle: Börsch-Supan / Düzgün / Weiss 2005



Vergleich der Eigenschaften/Leistungsparameter von Jüngeren versus Älteren 2002



Quelle: IAB-Betriebspanel 2002.

2. Erklärung.

Welche Faktoren haben diesen Trend hervorgerufen und vorangetrieben, wie kann man ihn erklären?

- Pull-Faktoren: Entstehung, Ausbreitung und Attraktivität einer Ruhestandskultur





3. Bewertungen und Schlussfolgerungen.

Wie sollen wir den Rückgang der Erwerbstätigkeit älterer Menschen bewerten?

Wie sollen wir uns gegenüber dieser Entwicklung verhalten?

Welche Möglichkeiten haben wir, sie zu beeinflussen?



3. Bewertungen und Schlussfolgerungen.

Wir brauchen eine gesellschaftliche Debatte darüber, wie eine gleichmäßigere Verteilung von Bildung, Freizeit, Familie, freiwilligen bürgerschaftlichen Aktivitäten und Erwerbsarbeit in allen Lebensphasen erreicht und organisiert werden kann.

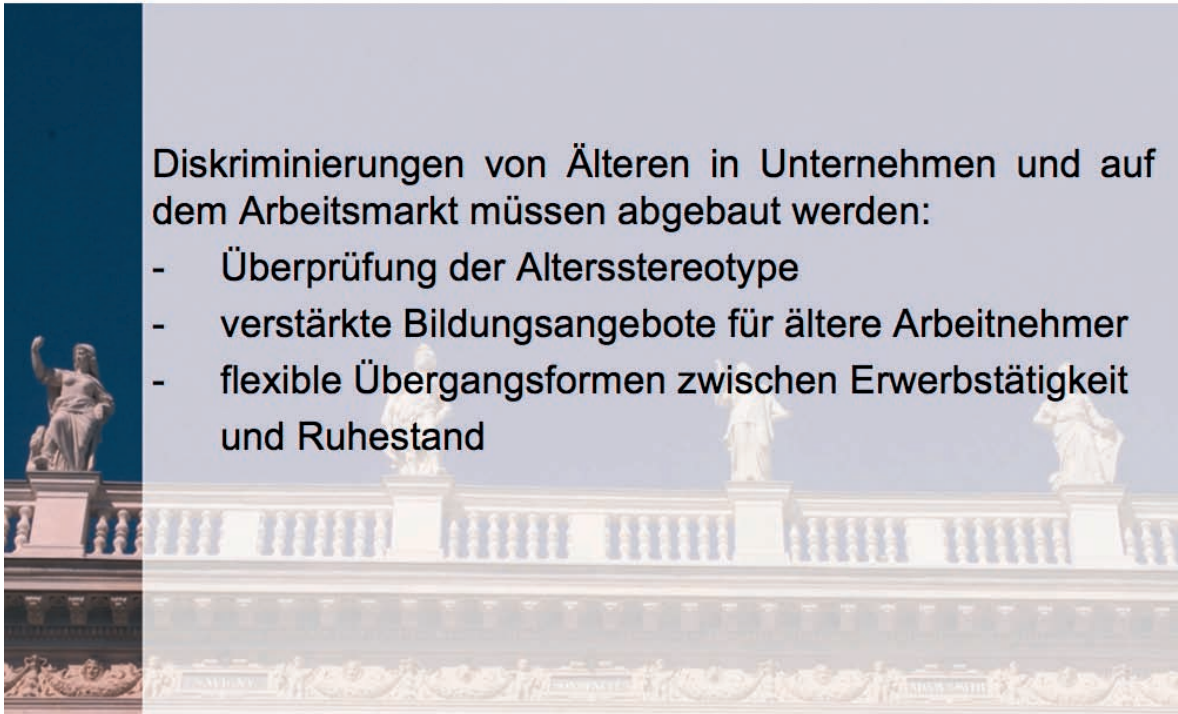
Die Gesellschaft muss das gestiegene Potential der Älteren stärker nützen als bisher. Die Älteren müssen überlegen, ob eine – ihren Fähigkeiten und Wünschen entsprechende – Erwerbstätigkeit zu einem gesunden, glücklichen und erfüllten Altern beitragen kann.



3. Bewertungen und Schlussfolgerungen.

Diskriminierungen von Älteren in Unternehmen und auf dem Arbeitsmarkt müssen abgebaut werden:

- Überprüfung der Altersstereotype
- verstärkte Bildungsangebote für ältere Arbeitnehmer
- flexible Übergangsformen zwischen Erwerbstätigkeit und Ruhestand



Transkript des Vortrags

Stadtteilmanagement und der Turmbau zu Babel

Konrad Hummel

Vier Punkte, warum das Projekt sALTo scheitern könnte:

Punkt 1

Das Projekt muss scheitern, weil in der Stadtentwicklung das Grätzl/der Stadtteil – planerisch betrachtet – als ein Idealkonstrukt von Gesellschaft gesehen wird.

Die Planung glaubt, die Welt anhand eines Stadtteils oder Grätzls abbilden zu können. Die Menschen sind aber nur vermeintlich im Grätzl, natürlich wohnen sie schon seit längerer Zeit dort, vielleicht schon seit hundert Jahren. Ihre Wahrnehmungen und Werte sind jedoch von globalen Medien und sich ändernden Milieus geprägt und nicht unbedingt vom Grätzl. Das Umfeld färbt zwar auf die BewohnerInnen ab, die Menschen sind aber in ihrer Substanz in erster Linie von Widersprüchen und dem Unterschied von Arm und Reich geprägt, und das wird nicht vom Grätzl, sondern gesamtgesellschaftlich entschieden. Sprache, Kultur, Ethnie, Herkunft und Religion ist woanders geprägt, aber die Menschen sind zuerst einmal im Grätzl, mit anderen Worten: wir haben es mit einem Artefakt zu tun. Wir hoffen als Planer/als Profis, dass die Menschen im Grätzl glücklich werden – das bleibt ein frommer Wunsch.

Punkt 2

Gesellschaft ist heute nicht von der Dualität zwischen Staat und Bürgern geprägt, sondern durch exakte Modelle und Trisektoralität. Letzteres meint den Zusammenhang zwischen staatlichem, zivilgesellschaftlichem und wirtschaftlichem Handeln. Linksintellektuell betrachtet sind es nach Habermas die drei Punkte: Geld, Macht und Solidarität.

Sie sind in diesen drei Sektoren geprägt, und daher stellt sich die Frage: Wo ist das Projekt in der Wirtschaft verankert? Es gibt ein paar neuamerikanische Ausdrücke wie etwa „Corporate Social Responsibility“, wo die Wirtschaft scheinbar beteiligt ist. Als Beispiel: Der Gemüsehändler spendet etwas oder ein großer Konzern bringt einen finanziellen Beitrag, aber die Frage stellt sich: Wo ist das Wirtschaften? – das nicht identisch mit Staat und Bürgergesellschaft ist.

Punkt 3

Wir beteiligen Menschen, aber wir nehmen sie nicht immer ernst in ihrem Reproduktionsbereich. Sie dürfen und sollen

mitmachen, aber wo produzieren sie ihre eigene Vitalität, ihren eigenen Stolz, ihr Lebensglück? Wo produzieren sie ihren gelingenden, wie auch immer geprägten Alltag? Oder beteiligen wir sie nur an den Vorstellungen, die wir für richtig halten?

Punkt 4

Eine Kommune/eine Stadt ist eine, die zwingend nach den europäischen Gemeindeordnungen auf Neutralität verpflichtet ist. Öffentlichen Bauten ist vorgeschrieben – so sie nicht so schon in Schräglage kommen –, grundsätzlich Neutralität zu bieten. Das ist allerdings Gift für ein Wirtschaftsprojekt. Wirtschaftsprojekte leben von der Parteinahme und von der Unterstützung, von der Parteilichkeit und von der Emotionalität. Aus diesem Grund ist in diesem Projekt ein Widerspruch enthalten, und wer diesen Umstand wegredet, macht das Projekt zu einem unpolitischen Projekt.

Zusammenfassung zum ersten Teil des Vortrags:

Die entscheidenden Fragen der Kommunen in Europa sind im Grunde identisch – egal ob in Graz, München, Augsburg oder Wien. Es sind folgende drei Punkte: Migration und Interkulturalität, Lebensstilwandel und die Frage des demografischen Wandels.

Als Einleitung zum zweiten Teil eine Übung zur Veränderung der Vitalität und zum Verständnis des demokratischen Wandels:

Vor 100 Jahren war bei einer Gruppe von 160 Personen ein Hochbetagter, mit einem Alter über 80 Jahren, zu finden. Heute hingegen finden sich bereits fünf Hochbetagte, die über 80 Jahre alt sind, in einer solchen Gruppengröße. Jeder kann diese Veränderung in seinem Umfeld ausmachen. Wir haben ein völlig falsches Bild entwickelt, dass demografischer Wandel fast schon zu einer Moralfrage wurde. Dass es zu viele alte Menschen gibt, dass sie passiv sind, dass wir sie aktivieren müssen, und dass sie zu teuer sind. Nicht die Anzahl, nicht das Alter von Hochbetagten ist der entscheidende Faktor des demografischen Wandels, sondern die völlige Veränderung der Gruppenzusammensetzung. Dies wird nachvollziehbar, wenn man sich selbst in eine Rolle begibt. Es ist ein Unterschied, ob man eine oder einer von den fünf oben erwähnten Personen ist. Das verändert Ihr strategisches Verhalten völlig. Sie müssen sich völlig anders orientieren, und das ist der entscheidende

Punkt an der demokratischen Gesellschaft. Die Hochbetagten sind im Prinzip die gleichen geblieben, aber um sie herum hat sich die Gesellschaft fundamental verändert.

Kein Staat kann diese Problematik lösen, auch wenn er noch so fürsorglich ist. Man kann die Menschen nicht beglücken. Das ist nicht die Aufgabe des Staates – nur ein einziger Staat hat wenig Skrupel, so daherzureden, das ist der amerikanische, weil er in seiner Verfassung das Glück drinnen stehen hat. Das heißt, es ist nicht Aufgabe des Staates, die Menschen glücklich zu machen. Es ist aber die Aufgabe des Staates zu organisieren, wie Glück möglich wird. Das ist die spannende Frage – wie kann das gehen? Außer zivilgesellschaftlich in einer modernen Gesellschaft. Speziell für Wien ist die Frage, was die Zivilgesellschaft bedeutet, oder ist es einfach die Summe der Vereine? Es ist die Frage, wie ich mich wahrnehme in meinem Kontext, in meiner Umgebung.

Ich spiele eine andere Rolle, weil sich die Gesellschaft fundamental verändert hat. Die Aktivierungskonzepte von sALTo – so pädagogisch sie auch durch ihr Design daherkommen mögen – sind eigentlich nichts anderes als der Versuch dem einzelnen Mensch Mut zu machen, dass er irgendeine neue Rolle selbstbestimmt wahrnimmt – dass er/sie sie ergreift, dass er/sie sie gestaltet. Nicht das Glück ist eigentlich das Ziel. Ketzerisch formuliert: Verwechseln Sie nicht Methode und Ziel!

Die ewig glückstrahlenden Alten, die im Park marschieren – sie können nicht das wirkliche Ziel sein. Sie sind die Methode, um zu einem Ziel zu kommen, in dem die Menschen ihr Leben selbst gestalten und sie es selbst in ihre Hand nehmen und zwar in einem zivilgesellschaftlichen Kompromiss. Soviel Staat wie nötig, soviel Wirtschaft wie möglich und zivilgesellschaftlich so, wie es zwischen ethnischer Zugehörigkeit, Gender-Zugehörigkeit, Reichtumszugehörigkeit und Modernitätszugehörigkeit möglich ist.

Faktoren, die das Projekt zum Erfolg führen können:

1. Der zivilgesellschaftliche Ansatz

Wenn in einer kapitalistischen Welt wir nicht auch über Ressourcen, Budgets und Geld reden, bleibt es ein Demokratietheorieproblem. Jedes Grätzlprojekt muss über die Frage der Budgets und Steuerung von Projekten reden können.

Die ewige Betonung, dass Sie das ohne Geld hinbekommen, ist eine fromme Illusion. Der demografische Wandel ist eine sehr teure Angelegenheit. Aber nicht weil Einigung Geld kostet, sondern weil der Zusammenhalt der Gesellschaft im Generationen- und Gesellschaftsvertrag die Solidarität aller braucht.

Wenn wir die 30-Jährigen neoliberal losschicken, dass sie ihre (private) Versicherung abschließen, aber gleichzeitig den Alten die Sicherheit ins Ohr blasen, dass der Generationenvertrag hält, weil die 30-Jährigen ja einzahlen, dann lügen wir irgendjemandem in die Tasche!

Entweder müssen wir neoliberal kritisch diskutieren, wie der Zusammenhalt funktionieren soll, oder wir müssen solidarisch sagen: auch im Alter seid ihr davon abhängig, dass jede Generation in das Gesamtsystem einzahlen will.

Dieser Zusammenhalt auch volkswirtschaftlicher Dinge muss sich auch in einem Grätzlkonzept und -projekt widerspiegeln. Ein Projekt braucht auch den Zugang zu Ressourcen, und wenn es nur die Verfügungsgewalt ist. Die Frage ist: Kostet oder bringt ein Projekt Geld! Über dieses muss man auch miteinander reden, damit man realistisch im System bleibt.

2. Milieus

Menschen leben, wie wir heute sehr genau wissen, in ganz bestimmten Milieus. Das ist in einer sehr traditionsreichen Stadt wie Wien ohnehin vertraut. Man hat seine proletarischen Milieus, seine bürgerlichen Milieus – ich meine die berühmten zehn sozialwissenschaftlich ziemlich genau definierten Milieus. Sie sind auch heute – etwa in der Autoverkaufsbranche – nicht wegzudenken. Jedes Auto entspricht hier z. B. gewissen Milieugesichtspunkten. Menschen können für Projekte nur dann gewonnen werden, wenn wir ihre Milieus ernst nehmen, wertschätzen und wahrnehmen. Man kann die Bevölkerung nur gewinnen, wenn man sie in ihren Milieus stärkt und dort abholt. Ich kann beispielsweise einen überzeugten Menschen, der in einem traditionellen türkischen Milieu lebt in Wien, nur abholen, indem ich dieses ernst nehme und wertschätze, aber gleichzeitig öffne. Ich kann mich freuen, wenn aus bürgerlichem etabliertem Milieu jemand sich beteiligt – großmütig, weil er Ressourcen zu vergeben hat und beispielsweise vorlesen kann –, aber ich muss gleichzeitig das Milieu öffnen und zugänglich machen für andere. Ganz zu schweigen von den proletarischen Milieus, die wahrscheinlich irgendwo zwischen SPÖ und Wohlfahrt hin und her machen und sagen, das ist der Weg. Wo es gar nicht klappert! Während möglicherweise andere postmodern sich längst davon entfernt haben und sagen: Na ja, wir haben einen bestimmten Lifestyle, und wenn wir den nicht leben dürfen, ziehen wir in einen anderen Stadtteil.

Das heißt, wir müssen mit diesen Milieus arbeiten; und wir müssen uns mutiger dazu bekennen, dass es darum geht, Kompromisse zwischen den Milieus zu machen und diese auch gezielt anzusprechen.

3. Jedes Projekt braucht Führung

Die Amerikaner haben in ihrer Zivilgesellschaftsdebatte seit ein paar Jahren ein überraschend entschlossenes Vorgehen. Sie nennen das Leadership-Programme. Das ist in Österreich und Deutschland immer noch mit einem schalen Beigeschmack verbunden. Wir haben genug „Führung“ gehabt. Aber Leadership meint eine sehr psychologisch-politisch wichtige Tatsache. Übernehmen Sie – also die Bürgerschaft, die Älteren – übernehmen Sie selbst Führung für Ihre eigenen Sachen. Man würde es in Europa wahrscheinlich übersetzen mit: „übernehmen Sie für sich selbst die Führung und Verantwortung“, und wir ermöglichen das. Wenn Sie es ganz altkatholisch haben wollen, mit einer ganz bestimmten Auffassung, der Subsidiarität. Ein Staat, der sich einmischt, dort, wo der Bürger es selber machen könnte, macht den Bürger zum abhängigen Klienten. Ich denke deshalb, dass es darum geht – vor allem, wenn es um Würde und Selbstbestimmung geht –, dass es um die Ermöglichung für die nächste Generation geht. Da muss auch und gerade in Wien und Österreich der Staat, das staatliche Handeln, das Risiko eingehen, weniger fürsorglich zu sein und den Mut haben, Bürger zu stärken in ihrer Führung. Das heißt aber auch, dass Führung sich bekennen muss zu diesem Konzept. Politische Führung muss den Mut haben zu sagen: wir haben jetzt das Thema demografischer Wandel oder wir haben jetzt das Thema Integration und Migration. Ich sage Ihnen aus Erfahrung, dass es dringend notwendig war, nach fünf Jahren mühsamer Ausländer- und Integrationsdebatte in Deutschland, dass irgendwann die Große Koalition in Berlin, im sogenannten Integrationsgipfel, die Führung übernommen hat zu sagen – wir machen die Integrationsaufgabe zur Chefsache. Das ist jetzt weniger in Punkto, dass Frau Merkel jetzt freundlich lächelt bei irgendeinem Empfang, sondern wir machen es zur Chefsache, indem wir – so übergreifend wie das Problem – es innerhalb von bestimmten Jahren, zumindest konzeptionell, angehen müssen. Ich billige jedoch der Regierung in Berlin schon zu, dass sie bei der Integrationsfrage einen Quantensprung gemacht hat, weil vor fünf Jahren die Bevölkerung in Deutschland immer noch geglaubt hat, dass man noch ein bisschen Zuwanderung diskutiert, aber nicht begriffen hat, dass man längst ein Einwanderungsland ist und längst die dritte Generation – insbesondere türkische Zuwanderer – endlich zum Schulerfolg führen muss. Mit anderen Worten: Führung übernehmen bedeutet auch im Grätzl nicht nur ein Grußwort. Führung heißt – ob in der Verwaltung oder in den Verbänden –, dass begriffen wird, das ist jetzt ein Thema, das müssen wir angehen, dafür müssen wir jetzt Antworten finden.

4. Verhältnis zwischen den Generationen

Das Verhältnis der Generationen wird durch Appelle nicht besser. Natürlich gibt es zwischen den Generationen solide Brücken.

Volkswirtschaftlich betrachtet wird zwischen den Generationen mehr Geld transportiert, als der Sozialstaat transportiert. Auch das wird überschätzt, also von der staatlichen Seite überschätzt. Aber Vorsicht, das erfolgt innerfamiliär. Die eigentliche Herausforderung, die wir intergenerativ haben, sind nicht die Familienbande. Dass wir die Familienbande wegdenken müssen, das muss ich Ihnen hier nicht erklären, wegen veränderter Familien-Patchworkstrukturen, Sozialverwandtschaften und Freundesstrukturen. Es braucht eine neue Intergenerativität des normalen miteinander Umgehens. Ich meine damit weniger den 17-Jährigen oder den 77-Jährigen, ich meine – sehr viel brisanter – den 17-, 37-, 57- und 77-Jährigen. Das, was sich da dazwischen abspielt, ist nämlich kompliziert.

Damit Großvater und Enkel gern miteinander spielen – pardon, das ist nicht neu. Neu ist, und das ist die Idee, dass zwischen den Generationen auch die damit verbundenen soziokulturellen Auffassungen sich wandeln – obwohl wir immer noch dagegen sind, wenn gesagt wird, dass die heute 62-Jährige bei ihrer Kultur nicht unbedingt den Wiener Walzer hört, sondern die Rolling Stones – weil es die gleiche Generation ist. Wir begreifen noch nicht, dass die Rolling Stones mittlerweile sechzig geworden sind und sich damit die Frage stellt, warum der Siebzehnjährige keine Stones mehr hört.

Langsam verschiebt sich eine intergenerative Kulturschiene – wir haben uns längst überholt. Wir glauben wahrscheinlich, es wäre noch ein bisschen schick zu sagen, „wenn wir dann einmal die Beatles im Altersheim hören“. Wir sind längst dort. Die Frage ist, wie eigentlich intergenerativ bereichern wir uns, konfrontieren wir uns, und das braucht Nähe und Distanz. Für Nähe und Distanz gibt es soziologisch klare Antworten.

5. Ehrenamt

Appelle ans Ehrenamt sind Sonntagsreden, wenn sie nicht begleitet werden von Strukturen in den Organisationen, Verbänden und der Verwaltung. Ich meine jetzt nicht Anerkennungskultur! Ich meine jetzt nicht schon wieder den Rotweinempfang beim Bürgermeister. Ich meine – wir nennen das in einem Projekt in Augsburg Tandemprojekte –, dass in der Verwaltung jemand da sein muss, der Ansprechpartner ist, z. B. für das Problem Schuldenberatung, und dann sind in der Bürgerschaft, bei Vereinen, im Projekt Ansprechpartner – in dem Projekt, aus dem ich herkomme, sprechen wir von Sozialpatenbezug. Da sind Paten, da sind Freiwillige, das sind kompetente Leute, z. B. ehemalige Mitarbeiter der Sparkasse. Die haben genug Ahnung von Krediten, die kennen sich besser aus mit Darlehen und anderen Kapitaltransfers als die städtischen Mitarbeiter

– deren Kompetenz zusammengebracht ist ein Tandemprojekt, und das kann wirken.

Zweites Beispiel: Deutschlernen für Kinder türkischer Herkunft. Die übliche Reaktion des Sozialstaates ist, wir schicken Deutschlehrer raus zu den Kindern. Ich halte es für eine völlig falsche Antwort. Die richtige Antwort wäre: lasst diese Mütter mit ihren Kindern türkisch reden, aber das, was sie reden, wird genau abgesprochen: z. B. heute, an diesem Tag im November, ist es ein mitteltrübes Wetter in Wien. Das wird in der gleichen Sprache, in türkisch und in deutsch, gleichzeitig im Kindergarten und in der Familie gesprochen. Das Kind lernt viel schneller, denn es lernt über Mutter und Kindergärtnerin. Das setzt voraus, dass wir ein Tandem brauchen. Ein Tandem zwischen Kindergartenleiterin, die das benutzt, und der Mutter, die das spricht, und zwar, wenn es geht in der gleichen Woche, gleich geschult. In Essen hat man es entwickelt unter dem Stichwort Rucksackmodell, die Didaktik ist, dass beide Partner das gleichzeitig benutzen. Ich könnte viele solche Beispiele erwähnen – Stichwort Tandems –, dort wird ehrenamtliches Engagement hoch wirksam.

6. Differenzerfahrung

Wir brauchen Differenzerfahrung. Wir brauchen – und das ist realistisch für eine gesplante Gesellschaft – den Mut, dass man Widersprüche und Unterschiedlichkeit erfahren kann. Nicht nur ethnisch, nicht nur religiös, nicht nur einkommensmäßig, nicht nur gendermäßig, ob behindert nicht behindert – wir brauchen die Vielfalt, weil aus der Vielfalt Bereicherung erwächst. Was ist das Problem einer sich demografisch verändernden Gesellschaft? Dass zu gleiche Menschen alt werden in zu gleichen Milieus. Das, was in den neueren Engagementprojekten die Menschen begeistert – ich rede einmal von meiner Erfahrung, von meinem Horizont, von meinen kommunalen Projekten in Deutschland –, ist, dass wir nicht sagen: „mach das Ganze ehrenamtlich weiter wie seit hundert Jahren“. Die Chance ist, dass du bei Eintritt in den sogenannten Ruhestand völlig neue Leute kennenlernen kannst, und das ist das, was in diesen heutigen Milieus so schwierig geworden ist. Sie kennen doch alle Ihr Grätzl, Ihren Freundeskreis und Ihre Berufskollegen. Wollen Sie mit Ihren städtischen Berufskollegen ehrenamtlich glücklich werden? Mit anderen Worten – das ist nett, wenn Sie die treffen, aber es ist toll, einmal ganz andere Leute kennenzulernen, beim Engagement! Engagement ist ein legitimes Feld, durch Heterogenität und Vielfalt produktiv zu werden. Nicht ein Entweder-oder-Bejahen des Projekts – das ist einer der wenigen Kritikpunkte, die ich an der Gerontologieexpertin aus Deutschland, Ursula Lehr, habe: dass sie immer wieder das Projekt hatte, die Kompetenz weiterzuentwickeln. Die Kompetenz im Alter fortführen. Das führt dazu, dass viele Männer, die in den Ruhestand gegangen sind, geklagt haben,

dass sie keine Sekretärin mehr haben, dass sie die Briefe selber tippen müssen. Haben Sie den Mut zur Unterbrechung. Haben Sie den Mut zum Milieuwechsel. Lassen Sie sich auf gemischte Teams ein, die etwas gemeinsam herstellen, und Sie werden in der Heterogenität eine Vielfalt entdecken, die kompliziert ist, die nicht gleich effektiv ist, aber die Ihnen legitim neue Menschen und Freunde zuführt. Sie haben ja das Recht, Milieus und Teams zu wechseln.

7. Öffentliche Institutionen

Der entscheidende Punkt aus meiner Sicht – er führt zu einem entwickelten Dienstleistungssystem in Zentral- und Mitteleuropa – ist die Öffnung der Institution. Wir haben inzwischen eine Vielfalt von Institutionen aufgebaut. Traditionell in Deutschland sind inzwischen Krankenhäuser, Krankenkassen, Schulen und Kindergärten, Einrichtungen ohne Ende – wehe, ihr öffnet sie nicht. Wir haben es immer noch nicht geschafft im deutschsprachigen Raum, dass Schulen so rigoros offen sind, dass nicht zwei Alte einmal mitkommen dürfen, ein bisschen Kinder hüten, dass an sieben Tagen in der Woche in diesen Räumen gelernt wird, weil sie eigentlich kommunale Räume sind. Dass da ein paar Stunden Kinder sitzen, ein paar Stunden Eltern, Frauen, Männer etc., dass dieses Gebäude rigoros rund um die Uhr genutzt wird. Wir sind weit davon entfernt, dass Institutionen offen sind. Wir sind weit davon entfernt – versuchen Sie im Kindergarten einen guten Elternabend zu machen. Da brauche ich dann die Vitalexpertin, denn nach einer Stunde tut Ihnen der Rücken weh, weil sie auf den Kinderstühlen sitzen. Da fragen Sie die Kindergartenleiterin nach einiger Zeit – ist es nun gut, haben wir alles besprochen? Dann dürfen Sie wahrscheinlich noch ein Bastelspiel spielen. Aber es ist ein Ort der Elternbildung! Ist der Kindergarten offen genug? Ist die Schule offen genug? Sind die Krankenhäuser offen genug? Dann, wenn die Kassen pleite sind, sagen sie: na ja, in Tansania helfen die Angehörigen bei der Operation mit. Die alternativen Pädagogen finden das alles super, nur wenn man das dann zu Ende denkt, denkt man sich – das ist nicht steril. Dann kommen uns Bedenken. Es bleibt der Tatbestand, es bleibt der Charme, und den Charme sollten Sie nicht ganz wegwischen. Das Produkt, dass es das Krankenhaus gibt, ist ohne Angehörige nie erreichbar. Gesundheit als Ergebnis des Prozesses kann nur mit den Angehörigen und Freunden gehen. Wir haben das eingeteilt: akut oder Chirurg und danach kommt die Selbsthilfegruppe. Man trifft sich im Bürgerhaus, man trifft sich – da anschließend, dort in der Arztpraxis, auch alle alten Frauen des Grätzls. Wir haben es noch nicht geschafft, die Öffnung als einen Prozess zu sehen, der sich vom Produkt her orientiert – weshalb sie zurückgeht, denn wir wissen, dass wir da noch an den Hausmeistern scheitern.

8. Lernerfahrung

Es geht darum, dass all das, was wir wollen – auch in Bezug auf ein dynamisches, ein modernes, eine lebende Zivilgesellschaft, ein gestärktes Leben –, ein Lernvorgang ist. Das Dilemma ist, dass die, die das sagen – und das auch gut sagen –, in der Regel immer glauben, sie sind die Lehrer. Das ist ein Lernvorgang des lebenslangen Lernens, ein Lernvorgang des Qualifizierens, ein Lernvorgang, wo man dann schon ein bisschen Skrupel hat, ob das in Kursform gepackt werden kann.

Aber das ist ein Lernvorgang, ein Qualifizieren, was oft mit banalen Dingen zustande kommt. Ich toleriere den anderen (alten) Menschen, ich komme mit anderen Verhältnissen klar, ich verstehe, wie er das meint, ich verstehe die Sprache und die Körpersprache und kann sie interpretieren. Ich komme klar mit dem Ausfüllen der Formulare der Krankenkasse, ich komme klar mit dem, was mir der Arzt mit seinem Verschnitt aus Medizindeutsch und Deutsch gesagt hat. Das sind Lernvorgänge, auch zum Beispiel in bestimmten ethnischen Milieus. Wenn der deutsche Sozialstaat – über die schärfste Hartz-IV-Reform beispielsweise – arbeitslose jugendliche Menschen auch durch Sanktionen dazu bekommen will, haben lange Zeit die Kommunen gar nicht gemerkt, dass z. B. deutsch-türkische junge Arbeitslose auch durch Sanktionen da nicht aufgetaucht sind. Man müsste erkennen, dass in der Regel eine türkische Familie alles tut – bis zur eigenen Verarmung –, um den arbeitslosen Sohn durchzufüttern. Da kann der Staat sanktionieren, was er will! Wenn Sie also nicht mit den Familien zusammen diskutieren, wird es nicht greifen. Das setzt aber voraus, dass wir ein dialogisches Prinzip haben müssen, und das ist nur fair möglich über Lernverträge. Wir brauchen ein Konzept des Lernens, der Patenrollen, von neuen Rollen, von Kompetenzen – ein spielerisches Konzept von Lernen. Manchmal kann es so gehen, wenn sie das Gemüsebeet zwischen Alt und Jung machen, dann lernt man natürlich nicht die höhere Pädagogik, sondern man lernt, wie die Vergissmeinnicht wachsen und ob das Kind die Vergissmeinnicht versteht. Auch das Kind aus dem italienischen Sprachraum, das Vergissmeinnicht sprachlich anders ausdrückt. Rund um den Tatbestand lerne ich die Lebenswelt. Das kann natürlich ein gutes Erwachsenenbildungskonzept aufgreifen.

Abschluss

Nun will ich zusammenfassen, da meine Zeit bereits überschritten ist: Ich habe versucht, vier Gründe zu sagen, warum das Projekt sALTo scheitern muss, nämlich dort, wo es zu idealistisch und romantisch glaubt, man könne gesellschaftliche Probleme fokussieren, bündeln, beherrschen und staatlich lösen. Ich habe Ihnen acht Gründe gesagt, die man angehen kann, und ich sehe

hier viele, viele Elemente, wo es angegangen wird. Hier muss Zusammenspiel erfolgen zwischen der Politik – die sich führend bekennen muss – und zwischen Menschen, die Heterogenität bejahen können sollten, und zwischen Tandemstrukturen, so dass man wirklich zusammen arbeitet.

Lassen Sie mich es einfach abschließend mit der Wiener Philharmonie sagen: Gesellschaftliche Modernisierungsprozesse sind wie ein Orchester – wenn alle das Gleiche spielen, klingt es furchtbar!

> Zukunft Alter

Zukunft Alter

Stadtplanerische Handlungsansätze
zur altersgerechten
Quartiersentwicklung

Prof. Dipl.-Ing. Christa Reicher
Architektin und Stadtplanerin
TU Dortmund

in Kooperation mit
Volker Kreuzer u. Tobias Scholz



C. Stolte

„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Demografischer Wandel als Herausforderung für die Stadtentwicklung

Handlungsfelder der Planung

„Spielregeln“ und „best-practice“- Beispiele

Ein vorläufiges Resümee



C. Stolte

„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter



Foto Stefan Rettich

„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter



Foto Stefan Rettich

„sALTo vorwärts“

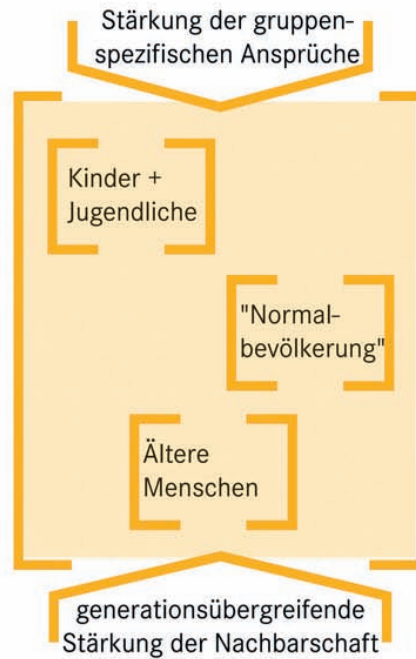
Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Welche Konsequenzen hat der demografische Wandel für den Stadtteil?

Der Spielraum des Handelns bewegt sich zwischen zwei Polen: Segregation - Integration



„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Alternde Menschen?

Es gibt nicht „die“ alten Menschen!

Unterschiede in Lebenslagen und Lebensstilen

Von den „jungen Alten“ zu den „Hochbetagten“



„sALTo vorwärts“

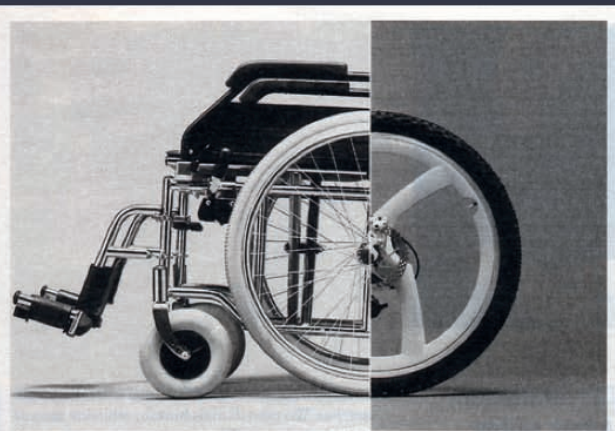
Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter



„Späte Freiheiten“



Es ist ein kurzer Weg vom Mountainbike zum Rollstuhl, denn »es sind im Grunde nur ein paar Jahre, in denen man der eigenen Biografie dabei zusehen kann, wie sie erst mählich und dann abrupt in die andere Richtung kippt.«

Zitat: Herbert Riehl-Heyse

„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

„Es kommt nicht darauf an, wie alt man wird, sondern wie man alt wird.“

Werner Mitsch

So lange wie möglich selbstbestimmt und selbständig leben!



„sALTo vorwärts“

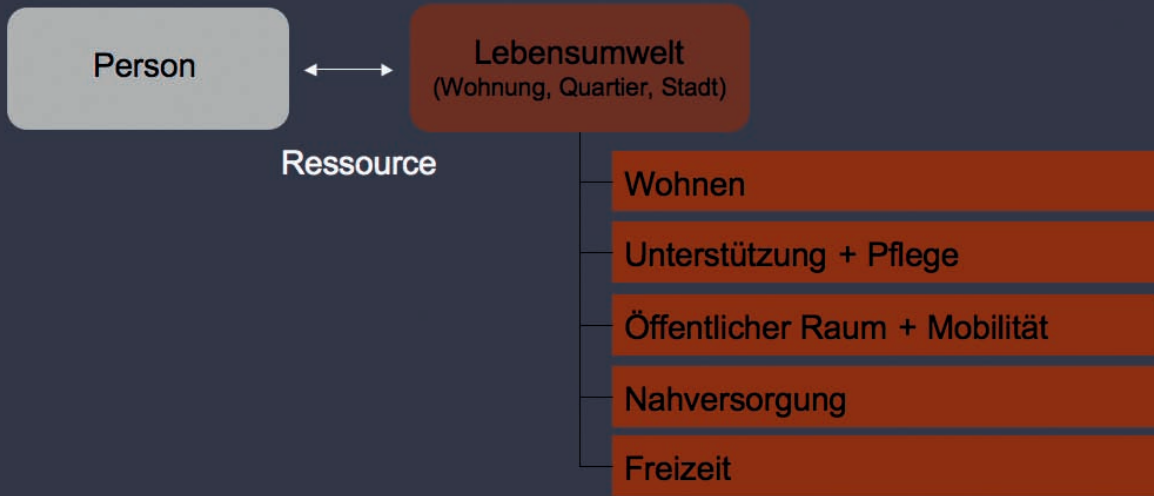
Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Handlungsfelder der Planung

Unterstützung oder Barriere



„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Handlungsfeld Wohnen

Wie wohnen im Alter?

- Die Wohnung ist Ausdruck der persönlichen Identität
- Die Wohnung ist Ort von Aktivitäten und sozialer Kontakte
- Die Wohnung ist privater Rückzugsraum

So „normal“ wie irgend möglich wohnen!

Gestaltungsaufgaben?

- Barrierearmut
- Wohnungsgröße
- Unterschiedliche Wohnangebote



„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Handlungsfeld Wohnen

Gestaltungsaufgaben - ausreichende Größe

- Die Wohnungsgröße soll nicht überfordern und doch den Ansprüchen genügen
- Faustformel: 1-2 Räume mehr als Personen im Haushalt
- Wunsch nach Sonne und Luft: Balkon oder Terrasse



„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Handlungsfeld Wohnen

Gestaltungsaufgaben - differenziertes Wohnangebot

Lebensstile und Lebenslagen

Neue Wohnformen als Lösung?

- Anspruch an gelebte Gemeinschaft und bauliche Gestaltung
- Großes Interesse, aber doch die Ausnahme

An den Alterungsprozess angepasstes Wohnungsangebot



Gemeinschaftliches Wohnprojekt: WohnreWIR, Am tremoniapark, Dortmund

„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter



„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Handlungsfeld Unterstützung + Pflege

Hilfe im Alter?

- Steigende Bedeutung von außerfamiliären Netzwerken und professionellen Unterstützungsangeboten
- Bedarfsgerechte Unterstützungsangebote vor Ort:
 - Förderung des Aufbaus sozialer Netze
 - Beratungsangebote
 - Alltagshilfen
 - Pflegerische und medizinische Versorgung

„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

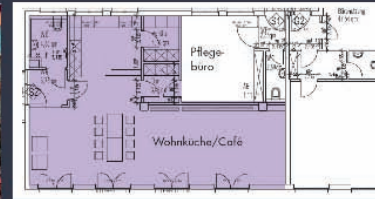
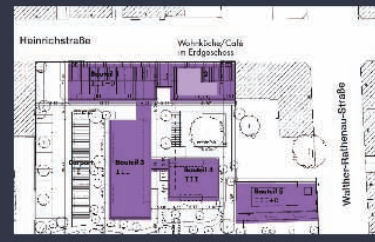
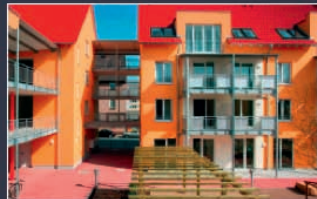
> Zukunft Alter

Handlungsfeld Unterstützung + Pflege

Gestaltungsbeispiel – Verzahnung Wohnen + Unterstützung

- Barrierefreie Wohnungen durch Neubau oder Bestandsanpassung
- Pflegebüro mit 24h Präsenz durch die Partner
- Versorgungssicherheit ohne Betreuungsverträge für die Bewohnerschaft
- Gemeinschaftsangebote für die Bewohnerschaft

Das Bielefelder Modell
Wohnen mit Versorgungssicherheit
ohne Betreuungspauschale



„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Handlungsfeld Öffentlicher Raum + Mobilität

Die Bedeutung des öffentlichen Raums im Alter?

- Aufenthalts- und Freizeitfunktion
- Verbindungsfunktion zwischen Wohnung und potentiellen Zielen
- Soziale Kontakte
- Individuelle Anregung
- Gesundheitsfördernde Mobilität



„sALTo vorwärts“

Wien

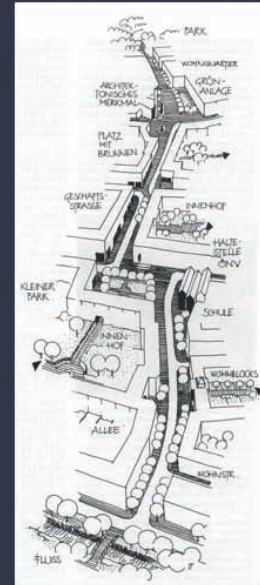
12.11.2008

> Zukunft Alter

Handlungsfeld Öffentlicher Raum + Mobilität

Gestaltungsaufgaben - Aufenthaltsfunktion

- vom halbprivatem bis zum öffentlichen Raum
- Kommunikationsräume und Treffpunkte
- differenzierte und kleinteilige Räume
- wohnungsnah, vernetzte Grünflächen



„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Handlungsfeld Öffentlicher Raum + Mobilität

Gestaltungsaufgaben – Verkehrliche Anbindung des Quartiers

Angebotsqualität



Information

S-Bahn		U-Bahn		Tram		Bus	
Linie	Station	Linie	Station	Linie	Station	Linie	Station
S1	Wien	U1	Wien	T1	Wien	B1	Wien
S2	Wien	U2	Wien	T2	Wien	B2	Wien
S3	Wien	U3	Wien	T3	Wien	B3	Wien
S4	Wien	U4	Wien	T4	Wien	B4	Wien
S5	Wien	U5	Wien	T5	Wien	B5	Wien
S6	Wien	U6	Wien	T6	Wien	B6	Wien
S7	Wien	U7	Wien	T7	Wien	B7	Wien
S8	Wien	U8	Wien	T8	Wien	B8	Wien
S9	Wien	U9	Wien	T9	Wien	B9	Wien
S10	Wien	U10	Wien	T10	Wien	B10	Wien

Radwegenetz



Barrierefreiheit



„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Handlungsfeld Nahversorgung Nahversorgung im Alter?

- Nahversorgungsangebot von Gütern und Dienstleistungen in fußläufiger Entfernung
- Teilnahme am öffentlichen Leben
- Sicherung der Nahversorgung



„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Handlungsfeld Nahversorgung Gestaltungsaufgaben

- Planerische Gesamtstrategie des Einzelhandelskonzept
- Unterstützung von Zentren und integrierten Lagen
- Angebotsausbau

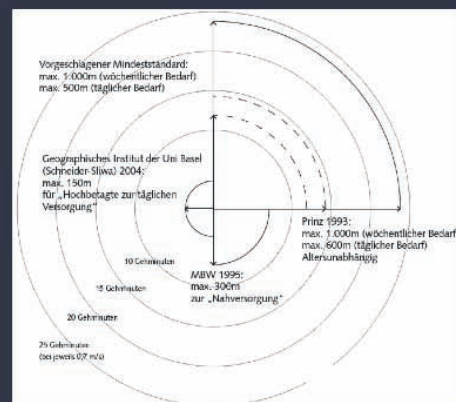


Abb.: Kreuzer/Scholz

„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Handlungsfeld Freizeit

Freizeit im Alter ?



„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Handlungsfeld Freizeit

Gestaltungsaufgaben

- Veränderung von Aktivitätsmustern
- möglichst differenziertes und breites Freizeitangebot
- Nicht (nur) an klassischen Altenhilfeangeboten orientieren!
- Raum für Aktivitäten:
Ansprüche an den Raum durch Vereine und Initiativen vor Ort



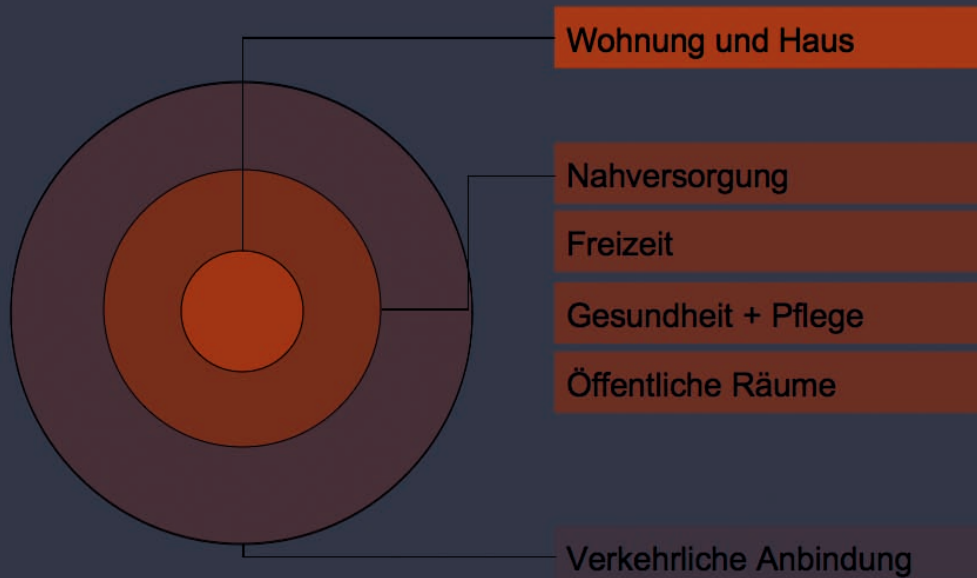
„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Handlungsfelder und räumlicher Kontext



„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Handlungsfeld Öffentlicher Raum + Mobilität
Die Bedeutung des öffentlichen Raums im Alter?

- Aufenthalts- und Freizeitfunktion
- Verbindungsfunktion zwischen Wohnung und potentiellen Zielen
- Soziale Kontakte
- Individuelle Anregung
- Gesundheitsfördernde Mobilität



„sALTo vorwärts“

Wien

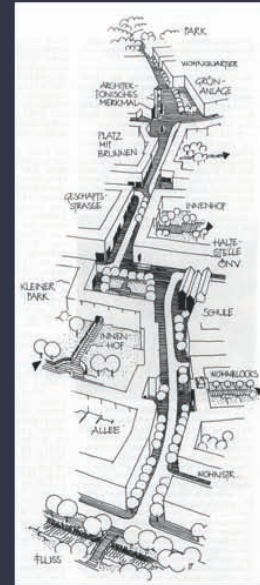
12.11.2008

> Zukunft Alter

Handlungsfeld Öffentlicher Raum + Mobilität

Gestaltungsaufgaben - Aufenthaltsfunktion

- vom halbprivatem bis zum öffentlichen Raum
- Kommunikationsräume und Treffpunkte
- differenzierte und kleinteilige Räume
- wohnungsnah, vernetzte Grünflächen



„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Handlungsfeld Öffentlicher Raum + Mobilität

Gestaltungsaufgaben – Verkehrliche Anbindung des Quartiers

Angebotsqualität



Information

S-Bahn		U-Bahn		Tram		Bus	
Linie	Station	Linie	Station	Linie	Station	Linie	Station
S1	Wien	U1	Wien	T1	Wien	B1	Wien
S2	Wien	U2	Wien	T2	Wien	B2	Wien
S3	Wien	U3	Wien	T3	Wien	B3	Wien
S4	Wien	U4	Wien	T4	Wien	B4	Wien
S5	Wien	U5	Wien	T5	Wien	B5	Wien
S6	Wien	U6	Wien	T6	Wien	B6	Wien
S7	Wien	U7	Wien	T7	Wien	B7	Wien
S8	Wien	U8	Wien	T8	Wien	B8	Wien
S9	Wien	U9	Wien	T9	Wien	B9	Wien
S10	Wien	U10	Wien	T10	Wien	B10	Wien

Radwegenetz



Barrierefreiheit



„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Handlungsfeld Nahversorgung Nahversorgung im Alter?

- Nahversorgungsangebot von Gütern und Dienstleistungen in fußläufiger Entfernung
- Teilnahme am öffentlichen Leben
- Sicherung der Nahversorgung



„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Handlungsfeld Nahversorgung Gestaltungsaufgaben

- Planerische Gesamtstrategie des Einzelhandelskonzept
- Unterstützung von Zentren und integrierten Lagen
- Angebotsausbau

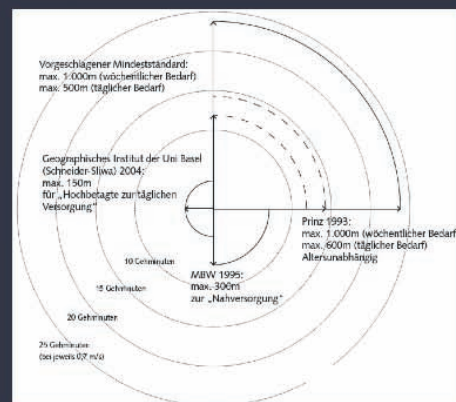


Abb.: Kreuzer/Scholz

„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Handlungsfeld Freizeit

Freizeit im Alter ?



„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Handlungsfeld Freizeit

Gestaltungsaufgaben

- Veränderung von Aktivitätsmustern
- möglichst differenziertes und breites Freizeitangebot
- Nicht (nur) an klassischen Altenhilfeangeboten orientieren!
- Raum für Aktivitäten:
Ansprüche an den Raum durch Vereine und Initiativen vor Ort



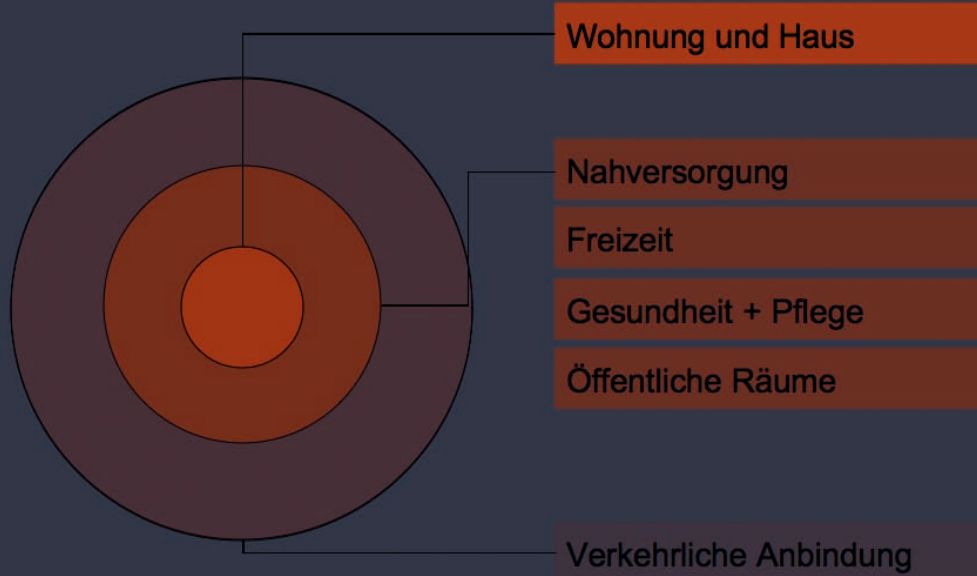
„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Handlungsfelder und räumlicher Kontext



„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Demografischer Wandel als Herausforderung für die Stadtentwicklung

Handlungsfelder der Planung

„Spielregeln“ und „best-practice“- Beispiele

Ein vorläufiges Resümee



C. Stolte

„sALTo vorwärts“

Wien

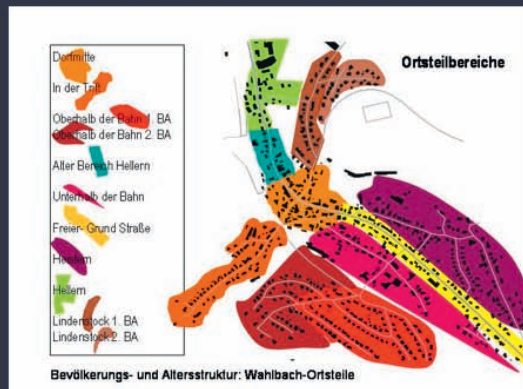
12.11.2008

> Zukunft Alter

Altersgerechte Planung ist ...

... eine vorausschauende Planung auf der Basis der demografischen Prognosen.

z. B. Masterplan Demografie und Stadtteilentwicklung



„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

> Zukunft Alter

Altersgerechte Planung ist eine Querschnittsaufgabe.

unterschiedliche Handlungsfelder
unterschiedliche Akteure



Altersgerechte Planung erfordert ...
... ein integriertes Vorgehen.

„sALTo vorwärts“

Wien

12.11.2008

Die vitale Zukunft in Wiener Stadtteilen gestalten!

TeilnehmerInnen der Fishbowl-Diskussion

Chrissi Berger

Parkbetreuung Golden Girls and Boys

Alexander Bodmann

Caritas der Erzdiözese Wien

Heinrich Hoffer

Alternsexperte, Projektteam sALTo

Konrad Hummel

Pädagoge, Sozialplaner (Baden-Württemberg)

Almir Ibric

MA 17 – Integrations- und Diversitätsangelegenheiten

Wolfgang Iro

Fonds Soziales Wien, Zentrale Leitung Kundenservice

Seher Iscel

Pädagogin, Islamische Fachschule für Soziale Bildung

Eva Kail

Leitstelle für Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen

Rosemarie Kurz

Soziologin, ÖH-Generationenreferat der Karl-Franzens-Universität Graz

Thomas Madreiter

Abteilungsleiter MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung

Fritz Neuhauser

Mediziner am Geriatriezentrum Wienerwald

Brigitte Pabst

Wiener Volkshochschulen, Projekt „Plan60“

Christa Reicher

Fachgebiet Städtebau, Stadtgestaltung und Bauleitplanung, TU Dortmund

Christoph Reinprecht

Institut für Soziologie, Uni Wien

Annika Schönfeld

raum + kommunikation, Forschungsprojekt zu Wohnen im Alter

Christoph Stoik

FH Campus Wien, Studiengang Sozialarbeit, Experte für Gemeinwesenarbeit

Helga Swatschina

Fonds Soziales Wien, Zentrale Leitung Kundenservice, Kontaktbesuchsdienst

Joe Taucher

Bezirksvorsteher-Stellvertreter Donaustadt, Lokale Agenda 21

Fishbowl

Runde 1 – Erfahrungen zum gut und selbstbestimmt Älterwerden im Stadtteil und Gemeinwesen

Moderation:

Corinna Milborn

DiskussionsteilnehmerInnen:

Chrissi Berger

Alexander Bodmann

Konrad Hummel

Rosemarie Kurz

Fritz Neuhauser

Brigitte Pabst

Annika Schönfeld

Helga Swatschina

Brigitte Pabst – „Plan 60“ Projekt Älterwerden und Erwerbstätigkeit

Plan 60 hat sich mit den sozialen Aspekten, gesund älter zu werden, beschäftigt. Bei uns in der Gesellschaft funktioniert das über Erwerbstätigkeit. Wir gestalten unsere Gesellschaft durch unsere Jobs mit. Jugendliche und SeniorInnen haben diese Möglichkeit jedoch heute nicht mehr. Es wurde überlegt, wie man Strukturen schaffen kann, um das wieder zu haben. Das waren selbstbestimmte, selbst gestaltete und selbst geleitete Projekte von SeniorInnen für SeniorInnen in Organisationen, die nachhaltig, für eine längere Dauer geplant wurden.

Rosemarie Kurz – Generationenreferat ÖH Graz

Ich bin seit 20 Jahren Referentin für Generationenfragen. Das Wort „Generationen“ habe ich dort 1996 eingeführt. Ich wollte damit ausdrücken, dass ich nicht eine bestimmte Gruppe vertreten möchte, sondern in der ÖH generationenübergreifend arbeiten will. Mein Antrag wurde einstimmig angenommen. Projekte, die durch die Generationenzusammenarbeit entstanden sind, sind zum Beispiel die Buslinie 39 (eine direkte Anbindung zur Universität), das Fest der Generationen oder der „International Tea“. Vor Ort funktioniert das Miteinander. Wesentlich ist, dass wir Alten uns zurücknehmen können.

Wir haben über Altersdiversität, Zusammenkommen von Generationen und Menschen gehört. Welche Beispiele haben Sie dabei im Kopf?

Konrad Hummel

Mir ist wichtig, dass in den Quartieren, Stadtteilen oder Grätzln

erst einmal die Nützlichkeit kritisch diskutiert wird. Nicht nur, dass etwas zusammen passiert. Ein Beispiel – in einem Stadtteil von Augsburg wurde in einem Mehrgenerationenhaus nachgefragt, ob jemand von der älteren Generation bereit wäre, in einer Schule mit Migrations- und Interkulturalitätsproblemen den Deutschunterricht vorzulesen. Es haben sich überraschend viele Personen gemeldet. In diesem Stadtteil, in der Schule waren die Lesepatzen eine gute Idee, in einem anderen Stadtteil kann es ein anderes Projekt sein. Es geht nicht nur um Intergenerativität als solches, sondern um sinnvolle gemeinschaftliche Projekte, wo gesamtgesellschaftlich erkannt wird, dass sich dafür der Einsatz lohnt. Dies vereinfacht auch die komplizierte Diskussion der Anerkennungskultur.

Chrissi Berger – Parkbetreuung Golden Girls and Boys

Ich arbeite für einen Verein für Erlebnispädagogik. Dort betreuen wir Kinder und Jugendliche, seit einiger Zeit aber auch SeniorInnen (Golden Girls and Boys). Wir haben im Moment leider nur ältere Damen (im Moment sind es acht Teilnehmerinnen), die uns regelmäßig besuchen und an unseren Aktivitäten teilnehmen. Ein wichtiger Teil unserer Arbeit ist hier das Zuhören und Miteinander-reden. Weitere Aktivitäten sind das gemeinsame Kreativsein, gemeinsam kochen und Gedächtnis trainieren. Das gesamte Projekt wird sehr gut angenommen. Alter oder altern ist für mich keine Frage des Alters. Wir geben ihnen einen Grund zumindest einmal in der Woche am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen und sich aufs Leben zu freuen.

Helga Swatschina – Kontaktbesuchsdienst

Den Kontaktbesuchsdienst gibt es seit über 30 Jahren und wird über den Fond Soziales Wien finanziert. Dieses kostenlose Angebot richtet sich an über fünfundsechzigjährige Menschen, die in Wien gemeldet sind und die österreichische Staatsbürger sind. Es wird durch persönliche Besuche in den Wohnungen versucht, auf das Angebot der Stadt Wien (z. B. Pflege- und Betreuungsangebot, Aktivitäten im Bezirk) hinzuweisen. Zusätzlich wird über einen standardisierten Leitfaden versucht, mehr über die die Person betreffende persönliche Infrastruktur zu erfahren. Dieses Vorgehen stellt eine Präventivmaßnahme dar um gezielt und schnell auf Problemsituationen reagieren zu können.

Alexander Bodmann – Caritas Wien

Wir betreuen viele Menschen, die alleine wohnen und kaum mehr die Wohnung verlassen. Meist sind keine Angehörige mehr da, die

sich um diese Menschen kümmern können, aber auch die bauliche Situation ist oft schwierig, z. B. gibt es keinen Lift. Dabei kann die mobile Betreuung unterstützen. Oft sind unsere MitarbeiterInnen die einzigen Ansprechpersonen für diese Menschen.

Annika Schönfeld – raum & kommunikation, Studie zum Wohnen im Alter

Wir haben versucht, Projekte zu untersuchen, die ausschließlich in Wien zum Thema „Wohnen im Alter“ entstanden sind. Diese Projekte beschäftigen sich mit der Frage, wie man im Alter anders wohnen kann. Uns ist aufgefallen, dass man von Projekten, die groß angekündigt wurden, nur wenig gehört hat. Das haben wir uns angesehen und sind auf drei Richtungen gestoßen. Die Wohnprojektartigen, bei denen selbst bestimmtes Bauen im Vordergrund steht (50+-Generation), und zwar zu einem Zeitpunkt, wo noch nicht an Pflege gedacht wird. Das zweite Feld sind neue Kooperationen im Wohnbau, wo sich Bauträger mit anderen Trägern zusammentun und gemeinsam Konzepte umsetzen. Das dritte Feld, das wir ein bisschen ausklammern und einfach neue Heime nennen, stellen Heime dar, die nach den neuesten Erkenntnissen weiterentwickelt werden.

Fritz Neuhauser – Geriatriezentrum Wienerwald

Das Geriatriezentrum Wienerwald ist ein Heim wie das Pflegezentrum Lainz. Es ist vor hundert Jahren gegründet worden und kümmerte sich um Menschen, die aus dem Arbeitsprozess ausgeschieden sind und kein Anrecht auf Pflege in der Stadt hatten. Zu dieser Zeit waren die HeimbewohnerInnen wesentlich vitaler und jünger. Gerade hier hat eine sehr starke Veränderung stattgefunden. Heute sind die BewohnerInnen wesentlich älter (80+).

Bei Therapiegärten ist ein wichtiger Punkt, das Innen und Außen zu verbinden und dass das in einem vernünftigen Verhältnis steht. Gerade diese Qualitäten gilt es zu übernehmen in neue Strukturen. Solche Strukturen sind bei neuen Projekten stark einzufordern. Im Jahr 2000 haben wir mit Brigitte Jedelsky Therapiegärten eingerichtet. Wir haben Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen, die mobilisiert werden müssen (z. B. Schlaganfallpatienten, Gehbehinderte). Dafür ist der Garten ein wunderbares Medium. Die BewohnerInnen werden auf verschiedenen Ebenen angesprochen. Sei es physiotherapeutisch, ergotherapeutisch oder einfach im Sinne der Animation unter Einbindung unseres Betriebskindergartens (Besuchsdienst) und Einbindung von Tieren als Therapiehelfer. Es ist in einem sehr angenehmen Sinn offener geworden.

Rosemarie Kurz

Noch eine Ergänzung: Das Generationenreferat hat die Aktion

„Wohnen für Hilfe“ eingeführt – 1 m² Wohnfläche ist eine Stunde Hilfe. Diese Aktion wäre sicher eine gute Möglichkeit für Personen im Grätzl, die ein großes Haus haben, um sich intergenerativ unterstützen zu lassen. Dieses Projekt wird sehr stark frequentiert.

Haben Sie das Gefühl die Gesellschaft ist bereit für das Altern? Sind wir gerüstet für eine Zukunft, in der viel mehr Menschen als jetzt zu den „Älteren“ zählen werden?

Rosemarie Kurz

Nein, die Gesellschaft ist überhaupt nicht bereit dazu. Die Alten sind schon nicht bereit dazu. „Alt, älter, am ältesten“ steht „schön, schöner, am schönsten“ direkt gegenüber. Die Gesellschaft kann nicht bereit sein, wenn wir Alten nicht dazu bereit sind zu altern. Wir müssen den Jungen den Platz zugestehen, der ihnen gebührt. Die Lösung können nur generationenübergreifende Projekte sein.

Alexander Bodmann – Caritas Wien

Wir sind ein wenig für das Altern gerüstet – aber jeder will alt werden, keiner will alt sein. Das erfahren wir auch immer wieder in unseren Projekten. Wir haben prinzipiell strukturell das Problem, dass wir unflexible Möglichkeiten im Bezug auf Betreuung und Pflege haben. Es gibt gerade einmal die stationäre und die mobile Betreuung und Pflege, dazwischen gibt es relativ wenig. Es gibt zwar sehr viele gute Ideen, die von vielen Initiativen kommen, aber von den Finanzsystemen und den Strukturen gibt es da noch nichts. Eine ständige Forderung der Caritas wäre es, einen Forschungs- und Förderungspool, speziell auf Betreuung und Pflege und generationenübergreifende Projekte ausgerichtet, zu installieren.

Wäre die Caritas ein Sponsor von solchen Projekten oder würde diese unterstützen?

Alexander Bodmann

Wir sind kein Sponsor, da wir von öffentlichen Geldgebern und SpenderInnen abhängig sind, aber selbstverständlich versuchen wir Initiativen zu starten, z. B. die Brunnenpassage am Yppenplatz im 15. Bezirk, wo es darum geht, Räume und Möglichkeiten zu öffnen für Menschen jedes Alters, jeder Herkunft, um Kunst und Kultur zu erleben. Es gibt einen großen Raum, der öffentlich mitten im Marktgebiet zur Verfügung steht, wo wir eine Frequenz haben von über 1.000 Menschen pro Monat. Initiativen können wir starten, aber nicht die Aufgabe der öffentlichen Hand übernehmen.

Fritz Neuhauser – Geriatriezentrum Wienerwald

Ich denke, es braucht Partner. Wir sind auch in der Situation,



dass wir mit der Gartentherapie international in Kontakt getreten sind und das mittlerweile die „Gartentherapie“ an der Donauuniversität Krems als eigenes Studium angeboten wird, wo Konzepte für Klientengruppen entwickelt werden sollen. Es gibt auch schon Absolventen, es ist bereits der dritte Kurs, der angeboten wird. Ich denke, da könnte eine gute Dynamik für Institutionen hineinkommen, die noch etwas ratlos sind.

Brigitte Pabst

Ich glaube auch, dass wir nicht gerüstet sind. Jetzt kommen die Baby-Boomer in die Jahre – wir sind viele und wir lassen uns nicht mehr mit solchen Betreuungs- und Aufbewahrungskonzepten abspesen. Im Hochbetagten-Pflegebereich kenne ich mich nicht so gut aus, aber die Jahre davor sind lang, und dafür haben wir keine Konzepte. Zwischen dem Ende der Erwerbstätigkeit und dem Hochbetagten-Pflegebereich.

Annika Schönfeld – raum & kommunikation, Studie zum Wohnen im Alter

Dem würde ich mich anschließen. Die gute Nachricht, es gibt ein paar Projekte und auch noch mehr Ideen. Die schlechte Nachricht, das ist noch zu wenig. Es passiert allerdings vieles – Gutes und Schlechtes. Das ist auch bei unseren Untersuchungen herausgekommen. Angefangen vom Seniorengemeinschaftsraum, der nie benutzt wurde, bis zur Notrufuhr, die dem fehlenden Rufkontakt zum Nachbarn gegenübersteht. Ich glaube aber auch, dass sich die Baby-Boomer-Generation nicht mit diesen Angeboten zufrieden geben wird und stärker selbst aktiv werden wird. Es ist auch wahrnehmbar, dass es mehr Engagement und starke Bottom-up-Prozesse geben könnte und die Betroffenen ihre Rechte einfordern werden.

Brigitte Pabst

Es gibt wirklich viele Ideen und einzelne Projekte, aber es braucht viel mehr Strukturierung und mehr Koordination. Es haben schon einige damit begonnen, aber dazu braucht es viel mehr – ein Konzept aus einem Guss.

Fishbowl

Runde 2 – Räume und Angebote mit großem Potenzial und mögliche Grenzen/Barrieren

DiskussionsteilnehmerInnen:

Konrad Hummel
 Almir Ibric
 Seher Iscel
 Eva Kail
 Christa Reicher
 Christoph Reinprecht
 Christoph Stoik

Welche Räume und Angebote gibt es? Wo sind mögliche Grenzen und Barrieren?

Christoph Stoik – FH Campus Wien, Studiengang Sozialarbeit, Experte für Gemeinwesenarbeit

Ich sehe die Zusammenarbeit der Geschäftsgruppen als einen sehr fruchtbringenden Weg in Richtung Prävention, in Bezug auf Teilhabe von Menschen. Einerseits wirft dies einen Blick auf das Territorium, auf einen lokalen Raum, den Stadtteil, und das macht durchaus Sinn, das ist aber nicht alles. Der Blick auf den sozialen Raum ist nicht nur auf den territorialen Raum gebunden. Wir können nicht nur auf das blicken, was im Stadtteil vorhanden ist, welche Ressourcen und welche Probleme vorhanden sind, sondern müssen auf den Bewegungsraum der Menschen und auf die Milieus, in denen sie sich bewegen eingehen. Die Wege sind nicht oft nur auf den Stadtteil gebunden. Vielmehr müssen wir den Blick darauf richten: Wo gibt es Anknüpfungspunkte, im Bezug auf Teilhabe, aktives Gestalten von Freiraum und zwar über die territorialen Grenzen hinaus. Weiters sollten wir uns fragen: Wo halten sich die Menschen in Milieus auf? Wo organisieren sie sich, wo sind sie aktiv und wo engagieren sich die BewohnerInnen?

Wo ist die Betrachtung des Stadtteils überhaupt sinnvoll, um anzusetzen?

Christoph Stoik

Der Stadtteil ist trotzdem ganz wichtig und sinnvoll, allerdings kann er nur ein Anknüpfungspunkt sein. Wichtiger wird der Stadtteil, wenn die Immobilität steigt, das gilt jedoch nicht für alle Milieus. Manche sind sehr mobil und dadurch weniger gebunden.

Konrad Hummel

Es kann sein, dass wir in einem Stadtteil, Grätzl oder Bezirk den Eindruck haben, dass ein Projekt genau dort funktionie-

ren muss. Es funktioniert jedoch oftmals zwei Grätzl weiter. Es gibt Phänomene, die ganz komplexe Ursachen haben und das auslösen; z. B. sind die Akteure an der falschen Stelle, oder der Aufforderungscharakter funktioniert woanders.

Das ist auch der Grund, warum eine Stadtverwaltung/Stadtspitze ein Thema haben will und dadurch ein Wechsel bzw. das Verschieben der Ressourcen zwischen den Bezirken möglich werden. Das Festhalten an einem Stadtteil ist eine schlechte Strategie, wie bei einer Schulklasse: wenn man sich auf einen Schüler konzentriert und das Spiel außer Acht lässt, das in einer Stadt immer passiert. Darum habe ich ein flaes Gefühl, wenn gefordert wird, dass „jemand das koordinieren soll“. Das politische Loslassen sollte auch in Wien passieren. Es müsste (gerade in Wien) ein politisches Loslassen stattfinden, aber auch ein politisches Wollen, wohin man will. Also ich lasse los, wie die Lösung klappt, aber ich will, dass eine Lösung klappt. Das muss die Bevölkerung spüren, dass eine Strategie gewollt ist.

In vielen deutschen Städten gibt es das Problem, dass ältere Menschen gegen den Lärm von Kinderspielflächen sind. Genau dort muss das Intergenerative anfangen. Es fängt beim Ernstfall und nicht dort, wo es einfach ist, an.

Wie sollte man Prozesse anfangen?

Konrad Hummel

An dem Punkt, an dem die Juristen der Stadtplaner von Mediationsprozessen sprechen, beginnt ein Aushandlungsprozess. Oft sind die, die sich am meisten beschwerten, nicht unmittelbar betroffen. Es ist ein Dialog mit Jugendlichen und mit betroffenen Anwohnern zu suchen. Es soll versucht werden, Eigentumsrechte und die Ergebnisse von Messungen (z. B. von Lärmessungen) in einen Prozess zu führen und in Folge um Kompromisse zu ringen. Dort sollen auch Spiel- und Öffnungszeiten und ob die Streitparteien miteinander reden, geklärt werden. Vorrangig geht es darum, Teams zusammenzustellen und die unterschiedlichen Generationen zusammenzubringen. Es geht nicht darum, eine heile Welt zu schaffen, es geht viel mehr darum, Probleme, die kommen, auf einen zukommen zu lassen. Durch meditative Verfahren sollte zudem versucht werden, die Potenziale in der Bürgerschaft zu gewinnen.

Was ist das Handlungsfeld dazu?

Eva Kail – Leitstelle für Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen

Das Lernthema ist ein Wichtiges. Wien ist eine wachsende Stadt. Man wird in nächster Zeit viele bauliche Strukturen herstellen. Das Thema ist im Städtebau ein ganz ein wesentliches und wurde bis jetzt völlig vernachlässigt. Natürlich muss man mit bestehenden Konflikten umgehen, aber es geht auch darum, in der Planung zu überlegen, wo es laut werden könnte.

Passiert das momentan nicht? Was passiert, wenn ein Wohnblock geplant wird? Überlegt man sich da nicht, wo Konflikte auftreten könnten?

Eva Kail

Es gibt gute Gründe für die derzeitige Gestaltung der Blockinnenbereiche. Geschützte halböffentliche Grünräume können im Idealfall Aufenthaltsflächen für Kleinkinder darstellen oder ein Bereich für leises Plaudern sein, aber es ist klar, dass diese Strukturen keine laute Nutzung zulassen. Bei diesen Umständen hat Mediation keine Chance. Es muss jedoch irgendwo laut sein können. Die Stadt Wien hat sich vorgenommen und fordert das auch bei einzelnen Projekten. Bei städtebaulichen Projekten müssen laute Punkte möglich sein. Das Thema Schallschutz, Städtebau und Architektur soll eine Aufforderung an die Architektur sein, sich diesem Thema etwas anzunehmen. Die Themen Besonnung und Beschattung wurden bereits etabliert. Unser zukünftiges Thema soll sein: „Wo kann es laut sein in der Stadt“. Dies ist eine Herausforderung. Bei der Schaffung so vieler neuer Strukturen soll das Reduzieren von Konflikten Ziel sein.

Christa Reicher – Stadtgestaltung und Bauleitplanung, TU Dortmund

Das Verständnis von Städtebau und Stadtplanung muss sich sowohl um die Organisation des Raumes kümmern als auch die Prozesse steuern. Beides sind Komponenten, die letzten Endes auf die Qualität von Raum einwirken. Es geht uns darum, Lebensqualität über den Raum zu definieren. Hier kommen unterschiedliche Interessen zusammen. Stadtplanung kann eine Art Übereinkunft dieser Interessen herstellen. Sowohl über einen Dialog, aber auch in einer sinnvollen Zuordnung von Freiraumzonen und zugelayerten Zonen zu Wohnungen. Stadtplanung muss etwas komplexer und modifiziert gedacht werden und die Prozess- und Moderationskomponente zunehmend mit einschließen.

Christoph Reinprecht – Institut für Soziologie, Universität Wien

Wir wissen aus vielen Studien über den Lärm, innerhalb von Wohnbauten und Wohngebieten, dass der Lärm ein Statthalterkonflikt ist. Das heißt, es geht eigentlich gar nicht um den Lärm, sondern um ganz andere Probleme. Wie bereits verdeutlicht wurde, sind es meist nicht jene, die vom Lärm betroffen sind, die sich beschweren, sondern es ist ein Kanal, über den man ein Bedürfnis artikulieren kann. Diese Bedürfnisse fokussieren sich dann in der Frage des Lärms. Dahinter oder rundherum gibt es eine Vielzahl an Problemen und Konflikten, für die es jedoch keinen Ort gibt, um sie auszutragen. Der Raum in der Stadt ist ein Ort des Konflikts. Das Problem von Wien ist, dass es keinen Ort für die freie Austragung dieser verschiedenen Bedürfnisse und Ansprüche gibt. Man sollte anerkennen, dass es nicht um den Lärm geht, sondern um andere Fragen. Vielleicht auch um Fragen der Lebensperspektive oder Zugehörigkeit und Identität.

Beispiel Kardinal-Nagl-Platz: Offenbar geht es bei diesem Beispiel nicht um Lärm. Geht es hier um etwas anderes?

Almir Ibric – MA 17 – Integrations- und Diversitätsangelegenheiten

Der ganze Prozess, über den wir hier reden, beschäftigt sich eher mit der Hardware. Wir sprechen hier über Stadtentwicklung und verschiedene Bauten. Unser Ziel ist es, uns mehr mit der Software, mit den Prozessen zu beschäftigen. Wir reden mit Menschen und versuchen Systeme zu entwickeln, dass Menschen miteinander ins Gespräch kommen und dadurch die bestehenden Barrieren der verschiedenen Kulturen durchbrochen werden. Dadurch kann viel mehr geschafft werden. Es sollen bestehende Ressourcen besser genutzt werden. Ein wichtiger Punkt ist auch die Religionsfrage. Der Islam ist die zweitstärkste Religionsgemeinschaft in Österreich. Es gibt einen Anfangs- und Endpunkt für dieses Phänomen. Der Anfang ist in den 1960ern zu finden und der Endpunkt mit der Einrichtung eines Friedhofs – eine Zwischenlösung haben wir jedoch nicht. In österreichischen Seniorenheimen gibt es keine Gebetsräume für Muslime. Jene Menschen, die zukünftig in Österreich alt werden, haben bestimmte Bedürfnisse, auf die noch nicht eingegangen wurde. Viele Planungen, wie etwa die im Vortrag erwähnten Gesellschaftsräume, sind nicht auf diese Bedürfnisse der verschiedenen Kulturen abgestimmt.

Wie sieht es mit den Bedürfnissen von Frauen der angesprochenen älteren Generation aus?

Seher Iscel – Pädagogin, Islamische Fachschule für Soziale Bildung

Diese Thematik ist für die türkische Generation zu früh. Darüber

hat man sich noch nicht viele Gedanken gemacht, aber die Tatsache ist da. Ich bin der Meinung, man muss die Barriere akzeptieren, dann kommt man erst zu Lösungen. Die Sprache kann eine Barriere sein. Ältere Menschen müssen sich untereinander verstehen können, erst dann können sie über die Problematik Lärm diskutieren. Das Sprichwort: „Man soll sich einen Partner suchen, der im Alter reden mag“ spricht es bereits an, im Alter braucht man jemanden zum Reden. Reden ist eine Psychotherapie. Wenn man miteinander redet, werden die Probleme halbiert.

Wenn sich eine Person entschieden hat, hier weiterzuleben, ist sie soweit, dass sie die anderen Communities kennenlernen möchte, um gemeinsam weiterzuarbeiten. Frauen, die hier leben, haben momentan die angesprochenen Probleme noch nicht, da die Verhältnisse, in denen diese Frauen leben, anders sind. Kinder haben die Verpflichtung, die Pflege der Eltern zu übernehmen und auf sie aufzupassen.

Fragen und Anregungen aus dem Publikum:

Anregung zum Thema älter werdender Migrantinnen in Wien

Im Frauenarbeitskreis (eine Initiative des Grätzmanagements) haben wir einen hohen Anteil an Migrantinnen, vor allem türkische Frauen. Wir kennen jedoch sehr wohl die Situation, dass diese Frauen jetzt mit 60–70 Jahren verwitwet sind und ihre Kinder mit ihrem Leben so ausgelastet sind, dass sie sich nicht mehr um sie kümmern. Darum kommen diese Frauen in den Frauenkreis und brauchen Unterstützung. Hier ist die sprachliche Barriere das größte Problem. Diese Migrantinnen müssen unterstützt werden, und es ist ein dringender Bedarf dafür vorhanden.

Wäre es nicht möglich, in Wien in jedem Bezirk ein Mehrgenerationenhaus, wie es sie beispielsweise in Deutschland gibt, einzurichten?

Könnte nicht so bereits in der Kindheit Respekt erlernt werden? Eine Möglichkeit wäre, dass Jugendliche als Moderatoren gegenüber Kindern und alten Menschen agieren. So wäre ein unmittelbarer Austausch, ein direktes Kennenlernen, möglich.

Muss man sich nun um die türkischen Frauen ab 60 besonders kümmern?

Seher Iscel

Wenn der Bedarf besteht, unbedingt. Es wird bereits sehr viel gemacht, aber es wird zukünftig noch einen größeren Bedarf

geben. Es gibt eine breite Palette an Problemfeldern, die Sprache ist aber sicher eine der größten Barrieren, und deshalb soll gerade darauf geachtet werden.

Konrad Hummel

Projekte für MigrantInnen im Alter sind unbedingt zu unterstützen, und zwar jetzt. Hierbei empfinde ich tiefe Solidarität mit der 80-jährigen türkischen Migrantin. Natürlich wird diese Frau nicht mehr gut deutsch lernen können. Wir sind abhängig von unserem Umfeld. Es ist wichtig, dass z. B. jemand aus dem Umfeld übersetzen kann. Zu dieser Thematik gibt es in Augsburg einige Projekte. Es gibt dort Ärzte, die zweisprachiges Personal angestellt haben. Wir müssen Zwischeninstanzen schaffen – für das Alter, Wohnen und für die Gesundheit, in dem das familiäre Umfeld eingebaut wird. Zukünftig müssen wir jüngere MigrantInnen beteiligen, damit es ihre ältere Generation leichter hat.

Zu den Mehrgenerationenhäusern kann ich sagen, dass solche Einrichtungen Sinn machen. Der Sozialstaat entwickelt in einem hysterischen Tempo für jedes Problem ein eigenes Zentrum, dies ist aber auf Dauer nicht leistbar. Wichtiger wäre es, dass öffentliche Bauten mehrfach nutzbar sind. Wir müssen offen für zukünftige Entwicklungen sein.

Christoph Reinprecht

Die Diversität nach Herkunft ist generell ein Thema im Alter. Bei einer Studie, die an der Universität durchgeführt wurde, wurde die soziokulturelle Diversität der Bevölkerung über fünfzig untersucht. Als Ergebnis konnten 150 verschiedene Herkunftsländer entdeckt werden. Worunter die größte Gruppe nicht die Länder der Arbeitsmigration sind, sondern z. B. die Tschechische Republik. Hierbei wurden jedoch auch Personen berücksichtigt, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zugewandert sind. Die Institutionen müssen sich ändern, da es um Angebote und Barrieren geht. Sie müssen sich an die Veränderungen der Bevölkerungsstruktur adaptieren.

Wachstum passiert ausschließlich über Migration und nicht über Reproduktion. In dem Moment, wo Wachstum über Migration passiert, müssen sich die Strukturen ändern und sich an die Sozialstruktur anpassen.

Almir Ibric

Bildung sollte das Stichwort für die Stadt Wien sein. Es müssen Deutschkurse auch an unüblichen Orten angeboten werden, wie z. B. in Moscheen oder Hinterhoflokalen. Dieses Angebot braucht jedoch Zeit, um Früchte zu tragen.

Eva Kail

In den letzten Jahren hat sich bei den Bereichen, die für die räumlichen Strukturen der Stadt Wien zuständig sind, sehr viel getan. Als Beispiel ist das Stadtgartenamt zu sehen. Dort wurde erkannt, dass Parks als soziale Räume wahrgenommen werden und dass diese verschiedene Bedürfnisse erfüllen müssen. Momentan steht dort das Thema Alter im Vordergrund, zuvor waren es die Mädchengärten. Das Evaluieren und Weiterentwickeln gehört jedoch bei allen Projekten dazu.

Fishbowl

Runde 3 – Wie geht's in die Zukunft? Wie können diese Grenzen überwunden werden?

DiskussionsteilnehmerInnen:

Alexander Bodmann
 Almir Ibric
 Heinrich Hoffer
 Rosemarie Kurz
 Brigitte Pabst
 Thomas Madreiter
 Christa Reicher
 Christoph Stoik
 Joe Taucher

Wir wollen einen Blick in die Zukunft werfen – bitte um einen Ausblick und ein kurzes Statement!

Thomas Madreiter – MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung

Wir sollten uns in unseren Ansprüchen etwas einbremsen. Für das Glück der BewohnerInnen können wir nicht zuständig sein, wir können nur für die Voraussetzungen zuständig sein. Als einen weiteren wichtigen Punkt ist das Wachstum der Stadt Wien zu sehen. Hier kommt eine große Herausforderung bezüglich Integrationsprozessen auf uns zu. Der demografische Wandel wird damit in Wien erheblich abgeschwächt sein. Das ist ein Faktum, das immer wieder in der Diskussion übersehen wird. Wir rezitieren die deutsche Sichtweise zu stark. Die starke Immigration in Wien ist der Garant dafür, dass wir die starken intergenerativen Umbrüche in der Gesellschaft in Wien nicht haben werden. Wien war in den 1970ern bereits älter, als es im Jahr 2030 sein wird, und wird primär größer.

Das sALTo-Projekt sehe ich hier als einen aktivierenden Puzzelstein in dem Zusammenhang. Es ist völlig illusorisch, dass die Stadt Wien diese Prozesse managen und durchführen kann. Die Stadt kann Möglichkeiten aufwerfen und die Hand reichen, ist aber an den zivilgesellschaftlichen Respons angewiesen.

Christa Reicher – Stadtgestaltung und Bauleitplanung, TU Dortmund

In der Diskussion ist aufgefallen, dass wir uns sehr stark an Pilotprojekten orientieren. Meist werden Pilotprojekte nur gesammelt und nicht zum Standard erhoben. Zukünftig wird es wichtig sein, aus solchen Pilotprojekten zu lernen und das Wichtige aus diesen Projekten herauszufiltern.

Die Diskussion über maßgeschneiderte Räume sollte beendet werden. Oftmals sind Räume, die auf spezielle Bedürfnisse geplant worden sind, auch auf andere Bedürfnisse abgestimmt. Die kindgerechte Stadt ist auch als altengerechte Stadt zu sehen. Wir sollten uns einfach auf die Qualität des Raumes zurückbesinnen. Als Planer haben wir die Aufgabe, Voraussetzungen zu schaffen, dass sich Qualität entwickeln kann.

Die heutigen Prozesse sind als Dominospiel zu sehen. Die unterschiedlichen Bausteine entwickeln eine eigene Dynamik und bringen einen Prozess in Gang. Zukünftig wird die Dynamik, die durch einzeln richtig gesetzte Bausteine entsteht, von Bedeutung sein.

Christoph Stoik – FH Campus Wien, Studiengang Sozialarbeit, Experte für Gemeinwesenarbeit

Zivilgesellschaft braucht zwei Strukturen. Stadt und Zivilgesellschaft sollen sich ergänzen. Wenn man die Zivilgesellschaft ernsthaft entwickeln will, dann müssen Projekte wie etwa das Grätzlmanagement stärker befördert werden. Die Projekte sollten nach den Bedürfnissen und Interessenlagen aus dem Lebensumfeld der Bevölkerung entwickelt werden. Dazu ist es notwendig, sehr lebensoffen und spezifisch in die Milieus hineinzugehen. Hier spielen genaue Interessen in den Milieus eine wichtige Rolle, danach sollte man sich überlegen, welche Themen sich dort entwickeln lassen.

Um solche Prozesse umsetzbar zu machen, sind Einrichtungen notwendig, die ergebnisoffen in die Milieus reingehen. Das widerspricht allerdings der Vorgehensweise, von oben herab strukturierend tätig zu sein. Es ist die Frage zu stellen, wie Menschen an der Gesellschaft teilhaben können.

Joe Taucher – Bezirksvorsteher-Stellvertreter 22. Bezirk

Die Aufgabenteilung in der Stadt ist klar. Die Ideen für Pilotprojekte werden zentral entwickelt und die Implementierung findet im Bezirk statt. Wie wir schon gehört haben, sind Best-practice-Projekte nicht immer und überall umsetzbar. Man muss sich immer wieder neu anpassen und neu lernen. Die Stadt hat die Aufgabe, der Bevölkerung und dem Bezirk die Aufgaben zuzuteilen. Es braucht ein gewisses Maß an Struktur wie z. B. Grätzlinitiativen, worauf man ankoppeln kann. Es gibt Prozesse, die Bottom-up entstehen, es braucht aber einen Rahmen dafür.

Das Projekt sALTo war in unserem Bezirk ein großer Erfolg, da es durch dieses Projekt bei der Bewusstseinsbildung einen Fortschritt gegeben hat. Es hat in der Politik eine neue Sichtweise gefördert. Die Bevölkerung und die PolitikerInnen gehen nun ganz anders durch den Stadtteil und beachten Dinge, die ihnen vorher nicht aufgefallen sind. So sind neue Netzwerke und Themenankerungen entstanden. Zukünftig sind weitere Maßnahmen im Bezirk geplant. Es sollen die Nachbarschaftsnetzwerke gestärkt werden und zusätzliche Generationenplattformen in weiteren Stadtteilen eingerichtet werden. Die Hardware betreffend, wurde ein Generationenspielplatz im Bezirk eingerichtet, und weitere Maßnahmen diesbezüglich sind geplant.

Heinrich Hoffer – Alternsexperte, Team sALTo

Die Ebene Grätzl gibt es demokratiepolitisch und auch budgetär nicht. Es gibt dafür keine Anknüpfungspunkte. Wenn wir auf der Stadtteil-Quartiersebene verändern wollen, dann brauchen wir einen Ort für Diskussionen. Es braucht dazu bereits verankerte Stellen. Ohne diese wird das Verhandeln von Bedürfnissen nicht funktionieren. Die Stadt ist zwar sehr großzügig mit dem Verteilen von notwendigen Mitteln, ist jedoch sehr zurückhaltend im Sinn von Auseinandersetzungen. Eine Identität im Grätzl oder in der Alterskohorte entsteht auch dann, wenn den BürgerInnen Siege zugestanden werden. Die BewohnerInnen müssen es schaffen, der Stadt Wien etwas herauszureißen. Das zarte Herangehen an die BewohnerInnen ist nicht als Lösung zu sehen, dadurch können keine Veränderungen erreicht werden. Der Prozess des Forderns und Förderns muss noch mehr geübt werden.

Alexander Bodmann – Caritas Wien

Das Spannungsfeld zwischen Struktur und Selbstorganisation der Zivilgesellschaft kann nicht aufgelöst werden. Wir brauchen mehr Kultur, dieses Spannungsfeld zu leben. Als Vorschlag, wo Strukturen sinnvoll wären, sehe ich das Altenheim – jede Einrichtung soll ihren Kindergarten bekommen. Selbstorganisation sollte in der Diversität der Anstellungen von Gemeindebediensteten oder von Caritas-Angestellten Thema sein. Dort geht es vor allem darum, eine Möglichkeit zu schaffen, dass darüber geredet werden kann. Es braucht hier beide Seiten, um einen Schritt weiterzukommen und ergebnisoffen zu bleiben. Wir sollten streiten, das ist wichtig!

Brigitte Pabst – „Plan 60“ Projekt Älterwerden und Erwerbstätigkeit

Eine unserer schwierigsten Aufgaben ist es, Bildung und bildungsferne Gruppen zusammenzubringen. Das ist eine Herausforderung. Wenn ich in 20 Jahren in Pension gehe, möchte

ich mir wieder eine solche Herausforderung suchen dürfen und die Möglichkeit dazu haben. Ich wünsche mir Institutionen, die das ermöglichen und offen sind für solche Projekte. Sie sollen Standards anbieten, wie solche Projekte ablaufen können und in welchen Rahmen man selbst etwas über ehrenamtliches Projekt bestimmen kann. Ich wünsche mir, dass die Stadt Wien das ermöglicht, ermutigt, und Organisationen, die das möglich machen, belohnt.

Almir Ibric – MA 17 – Integrations- und Diversitätsangelegenheiten

Die Stadt Wien ist ausreichend fit für die Zukunft. Mehr Mut zu Fehlern und neuen Projekten wäre wünschenswert.

Rosemarie Kurz – Generationenreferat ÖH Graz

Eines meiner erfolgreichsten Projekte hat „Reife Äpfel“ geheißen. Dieses Projekt fand in einem Umfeld, wo eine Struktur von der Gemeinde angeboten worden ist, statt. Die ProjektteilnehmerInnen führen ihr eigenes Leben selbstbestimmt und sind Teil des Projektes. Über Strukturen zu reden, ist das Eine, letzten Endes ist Leben Chaos! Niemand kann das ordnen – wir müssen es einfach leben.

Im Projekt sALTo wurde die Vitalität durch vier Bilanzen definiert (Energie, Ernährung, Bewegung, mentale Fitness). Diese Bilanzen wurden im Symposium in Form von Blitzlichtern erlebbar gemacht.

Blitzlicht Energie – Energietankstelle

Wie oft haben Sie heute schon gesagt: Wie geht's dir?

Senden Sie diese Frage ab und zu auch an eine andere Adresse und fragen Sie bei sich selbst nach? Wie geht's mir?

Versuchen Sie einmal eine Einschätzung auf einer Skala von 1 bis 10 zu Ihrem Befinden vorzunehmen.
(1 = sehr schlecht; 10 = besser geht's nicht)

Welche Kleinigkeit müssten Sie unternehmen, um ein kleines bisschen weiter nach oben zu kommen auf Ihrer „Wie-geht's-mir- Skala“? Beobachten Sie dabei auch Ihren Körper. Versuchen Sie in einem ersten Schritt einmal überflüssige Spannung loszulassen. Verändern Sie dazu Ihre Körperhaltung – Ihre Sitzposition; lassen Sie Ihre Schultern fallen; korrigieren Sie Ihre Kopfhaltung; reduzieren Sie die Spannung der Stirn und des Kiefers.

Unsere Stimmung drückt sich auch in unserer Körperhaltung aus, und diese Wechselbeziehung besteht auch umgekehrt. Wir können durch unsere Körperhaltung unsere Stimmung beeinflussen.

Machen Sie dazu folgendes Experiment:

- Stellen Sie sich einmal so hin, als ob es ein -1-Tag wäre. Und versuchen Sie maximal fröhlich und glücklich zu sein und sagen Sie auch laut: was für ein schöner, hervorragender Tag.

Wie fühlt sich das an?

Und umgekehrt:

- Stellen Sie sich einmal so hin, als ob es ein 10+-Tag wäre und sagen Sie laut: Was für ein schrecklicher Tag.

Geht das?

Sie fühlen sich nicht gut? Dann stellen Sie sich mal so hin, als ob es der beste Tag in Ihrem Leben wäre. Aber Vorsicht – es könnte sein, dass es wirkt und Sie sich gleich viel besser fühlen!



Blitzlicht Ernährung – „Nebenwirkungen erwünscht“

Wir entstehen ständig neu! Wussten sie das?

Der Mensch ist ein Wunderwerk. Wenn man ihn mit einem Unternehmen vergleichen würde, wären dort 100 Billionen Mitarbeiter beschäftigt. Denn so viele Zellen arbeiten im menschlichen Körper.

Jeden Tag verlassen 600 Milliarden diesen gigantischen Konzern – so viele Zellen werden täglich neu gebildet und reibungslos integriert.

Das bedeutet aber auch, dass genauso viele Zellen wieder sterben müssen, denn sonst hätte ein 80-Jähriger rund zwei Tonnen Knochenmark, und sein Darm wäre ungefähr 16 Kilometer lang.

Allerdings werden nicht alle Zellen im selben Rhythmus ausgetauscht. So entsteht Ihre Darmschleimhaut alle 3 Tage neu. Nach 8 Tagen ist die Oberfläche der Lunge ausgetauscht. Die Raucher haben Pech: der abgelagerte Teer macht die Neubildung zur zähen Angelegenheit, die in etwa ein Jahr in Anspruch nimmt. Pro Jahr tauschen Sie ca. 70 % Ihrer gesamten Körperzellen aus.

Erkennen Sie Ihre Chance? Sie haben jeden Tag die Möglichkeit, hochwertige und verjüngenden Lebensbausteine nachzutanken. Das Zuckermolekül aus dem Apfel, den Sie gestern gegessen haben, sitzt heute in Ihrer Magenschleimhaut. Eine Aminosäure aus dem Hüttenkäse ist jetzt in Ihren Bizepsmuskeln. Ein Eisenmolekül aus dem Spinat hat sich vielleicht schon zu einem Ihrer roten Blutkörperchen gestellt. Sie werden zu dem, was Sie essen!

Bei der Frage nach den Baustoffen kommt es also nicht unbedingt auf die Menge an, sondern vielmehr auf die Qualität! Wenn sie ein Haus bauen, dann nehmen Sie das beste Baumaterial. Genauso sollten Sie auch zum Neubau Ihres Körpers nur die besten Lebensmittel einsetzen.

Lebensmittel und ihre Wirkung:

- Zitrone – Wirkstoff: Flavanone; ein anti-entzündliches Lebensmittel
- Grüner Tee – Wirkstoff: Catechin; krebshemmende Wirkung
- 70 % Schokolade – Wirkstoff: Polyphenole; starke antioxidative Wirkung
- Zimt – Wirkstoff: Chalcone; Blutzucker senkende Wirkung (besonders Ceylon-Zimt)



Blitzlicht Atmung

Mit Atemübungen Stress reduzieren

Eine unserer ersten Reaktionen auf Stress besteht darin, dass wir unseren Atem anhalten und unseren Brustkorb zusammenziehen. Eine eingeschränkte Atmung kann schnell zur Gewohnheit werden, darum ist es das Ziel von Atemübungen, Anspannungs- bzw. Entspannungsvorgänge bewusst zu machen. Weiters geht es darum, die Atmung beeinflussbar zu machen, sodass sie zur körperlichen und mentalen Entspannung beiträgt.

Brustatmung

- Atmen Sie bewusst so ein, dass sich Ihre Brust hebt und weitet
- Spüren Sie die Spannung
- Atmen Sie dann wieder aus - Brust senkt sich und mit der Ausatmung können Sie die Entspannung im Bereich Nacken, Schultern ... erspüren

Bauchatmung

- Stellen Sie sich Ihren Bauch als Blasebalg vor, der sich mit Luft füllt - die Bauchdecke hebt sich
- Beim Ausatmen stellen Sie sich vor, wie die Luft aus dem Blasebalg herausströmt

Kombination aus Brust- und Bauchatmung

- Nehmen Sie einen tiefen Atemzug
- Füllen Sie Ihre Lungen von unten nach oben mit Luft
- Erweitern Sie Ihren Brustraum von unten nach oben über den Bauch, die Rippen, den Rücken, bis zu den Schultern, ohne jedoch zu verkrampfen
- Lassen Sie die Atemluft wieder ausströmen und spüren Sie die Veränderung und die Entspannung

Kontakt:

Mag. Maria Sponring

Vitalwerker. Gesundheitsmanagement für Betriebe und Regionen.

Jahnstraße 25, A-6020 Innsbruck

Web: www.vitalwerker.com

E-Mail: office@vitalwerker.com

Tel.: +43 699 10 94 41 16



Symposium am 12. November 2008, TechBASE Vienna

sALTo vorwärts – die intergenerative Zukunft im Stadtteil



Eröffnung des Symposiums durch Stadtrat Schicker



Konrad Hummel



Brigitte Jedelsky stellt das Projekt „sALTo – gut und selbstbestimmt älter werden im Stadtteil“ vor und präsentiert den neuen Leitfaden



Vortrag Christa Reicher
„Zukunft Alter: Ansätze einer altersgerechten Quartiersentwicklung“



Vortrag Konrad Hummel
„Stadtteilmanagement und der Turmbau zu Babel“



Vernetzung und Austausch



Networking in der Pause mit Grüntee – das Vitalblitzlicht zur Ernährung lädt zur Verkostung ein



Fishbowl-Runde 1: Erfahrungen zum gut und selbstbestimmt Älterwerden im Stadtteil und Gemeinwesen) mit Chrissi Berger, Alexander Bodmann, Konrad Hummel, Rosemarie Kurz, Fritz Neuhauser, Brigitte Pabst, Annika Schönfeld und Helga Swatschina



Stimmen aus dem Projekt sALTo: Efa Doring, Hannes Posch (PlanSinn), Ursula Hübel (Bereichsleitung für Strukturentwicklung), Corinna Milborn (Moderation), Udo Häberlin (MA 18), Marcel Morscher (die Partner.at)



Fishbowl-Runde 2 (Räume und Angebote mit großem Potenzial und mögliche Grenzen/Barrieren) mit Konrad Hummel, Almir Ibric, Seher Iscel, Eva Kail, Christa Reicher, Christoph Reinprecht und Christoph Stoik



Fishbowl-Diskussion mit ExpertInnen des Alterns



Fishbowl-Runde 3 (Wie geht's in die Zukunft? Wie können diese Grenzen überwunden werden?) mit Alexander Bodmann, Heinrich Hoffer, Almir Ibric, Rosemarie Kurz, Thomas Madreiter, Brigitte Pabst, Christa Reicher, Christoph Stoik und Joe Taucher

Allgemeine Öffentlichkeitsarbeit

Das Projekt sALTo hat medial einen erstaunlich großen Resonanz gefunden.

Die Herangehensweise der Öffentlichkeitsarbeit war geprägt von den Botschaften:

- neuer Blick auf das Alter (ressourcenorientiert)
- proaktives, selbstbestimmtes Altern
- Fokussierung auf die Lebenslage der Menschen im Stadtteil
- Altern dort bearbeiten, wo es „passiert“ – im Stadtteil
- Bewusstseinsbildung
- Verlängerung des „Gesunden Rentenalters“
- Verknüpfung von Gesundheitsförderung und Stadtplanung

Als Corporate Design wurden diese Botschaften in dem Logo einprägsam zusammengefasst.

Der Name sALTo wurde gewählt, weil er Dynamik und Beweglichkeit vermittelt und diese Begriffe mit „Alter“ und „Alt sein“ in positive Verbindung setzt.

Das sALTo-Logo sollte auf einen Blick vermitteln, worum und um wen es im Projekt ging. Daher wählte das sALTo-Team Silhouetten ganz unterschiedlicher Menschen, die gemeinsam in eine Richtung gehen. Schließlich wurde der Claim „Gut und selbstbestimmt älter werden im Stadtteil“ mit den Silhouetten gemeinsam zum Projekt-Logo verbunden.

Dieses Logo wurde im Rahmen der Symposiumsvorbereitung „sALTo vorwärts – Intergenerative Zukunft im Stadtteil“ und der Vorbereitung zum Leitfaden „sALTo – Impulse für Politik, Verwaltung und Institutionen“ zum sALTo vorwärts entwickelt.

Im Rahmen vom Projekt sALTo (Dezember 2006 bis Mai 2008) gliederte sich die Öffentlichkeitsarbeit in folgende Bereiche:

1. Maßnahmenbezogene ÖA: Vermittlungsarbeit zur Kooperationsbildung, Bewerbung von Events, Marketing umgesetzter Maßnahmen
2. Projektbezogene breitere ÖA, Medienarbeit: Publikation in Periodika, Fachzeitschriften, Tageszeitungen, Radio, Fernsehen und Web (Medienclipping sALTo siehe Endbericht)

3. Themenlobbying, bewusstseinsbildende ÖA: Corporate Design (Logo, Claim, Slogans, Bildsprache Silhouetten), sALTo-Postkarten, Aktionen, BotschafterInnen
4. Fachliche ÖA: sALTo-Präsentationen und Workshops in Schulen, an der TU; Präsentationen in Bezirksvertretungen, in geschäftsgruppenübergreifenden Plattformen oder in anderen Verwaltungsgremien, auf internationalen Konferenzen; Einreichung bei Best practice Hub Dubai, fachliche Workshops



Logo des Projekts sALTo



Weiterentwickeltes Projekt-Logo für das Symposium

Infos zum Projekt sALTo online unter

<http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/forschung/salto/index.htm>

<http://www.saltowien.at>

Endbericht: <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/forschung/salto/pdf/salto-endbericht.pdf>

Resümee: <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/forschung/salto/pdf/salto-resumee.pdf>

Newsletter Nr. 12: <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/ma18/pdf/newsletter-08-12.pdf>

Leitfaden: Broschüre zu bestellen unter info@ma18.wien.gv.at

Rathaus-Korrespondenz

In der RK erschienen vom Projekt folgende Beiträge:

Schicker eröffnet Symposium „sALTo“ – RK vom 12. November 2008

<http://www.wien.gv.at/vtx/vtx-rk-xlink?SEITE=%2F2008%2F1112%2F024.html>

Schicker eröffnet Fachtagung „sALTo“ vorwärts – RK vom 7. November 2008

<http://www.wien.gv.at/vtx/vtx-rk-xlink?SEITE=%2F2008%2F1107%2F009.html>

Donaustadt ist „Seniorenfreundliche Gemeinde 2008“ – RK vom 18. September 2008

<http://www.wien.gv.at/vtx/vtx-rk-xlink?SEITE=%2F2008%2F0918%2F023.html>

Projekt „sALTo“: Neue „Generationenbänke“ in der Donaustadt – RK vom 24. April 2008

<http://www.wien.gv.at/vtx/vtx-rk-xlink?SEITE=%2F2008%2F0424%2F001.html>

Rathauskorrespondenz vom 17.04.2008 – RK vom 17. April 2008

<http://www.wien.gv.at/vtx/vtx-rk-xlink?SEITE=%2F2008%2F0417%2F025.html>

Projekt „sALTo“ bei WHO-Treffen in Rijeka präsentiert – RK vom 17. Dezember 2007

<http://www.wien.gv.at/vtx/vtx-rk-xlink?SEITE=%2F2007%2F1217%2F002.html>

Internationale Auszeichnung für Projekt „sALTo“ – RK vom 09. November 2007

<http://www.wien.gv.at/vtx/vtx-rk-xlink?SEITE=%2F2007%2F1109%2F006.html>

Artikel in Fachzeitschriften (Faksimile)

sALTO gut & selbstbestim

100 Gründe hinauszugehen ... wie das ambitionierte Projekt sALTo versucht, ältere Menschen aus ihrer Isolation zu locken und ihnen neue Blickwinkel auf ihre nähere Umgebung aufzuzeigen.

TEXT: NICOLE KOLISCH

Wussten Sie schon, dass eine Radwegverbindung vom Triesterviertel geradewegs nach Oberlaa führt? Spricht Sie im Waldmüllerzentrum in der Hasengasse 38 eher die Wienerliedmatinee oder das Mandolinen-Ensemble an? Wussten Sie schon, dass Sie in der Knöllgasse direkt beim Bauern einkaufen können? Nein? Dann haben Sie vermutlich auch noch nichts vom Projekt sALTo gehört, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, Aufmerksamkeit auf vorhandene Infrastrukturen eines Grätzels zu lenken und diese vielleicht einmal aus einem anderen Blickwinkel zu präsentieren.

„100 Gründe hinauszugehen“ nennt sich eine Aktion, die sich vor allem an ältere Menschen richtet und sie aus ihrer Isolation locken möchte. Dafür werden nicht teure neue Einrichtungen aus dem Boden gestampft, sondern zunächst einmal Ressourcen, die im Stadtteil bereits existieren, genutzt und, wenn man so will, neuinterpretiert. Beispiel gefällig? Im zehnten Bezirk läuft gerade die Aktion „Lehr- und Lernfelder“: Das sind Plätze, die bereits jetzt Grünflächen sind. Und sie werden auch nach der Bearbeitung durch sALTo Grünflächen sein. Nach außen hin also vielleicht gar kein großer Unterschied. Aber es sollen dort im Rahmen einer intergenerativen Aktion von Volksschülern und älteren Bewohnern des Grätzels gemeinsam Pflanzen gesetzt werden. „Es geht darum, sich sein Lebensumfeld anzueignen, einen persönlichen Bezug dazu zu schaffen“, erklärt Efa Doring, eine Projektleiterin. „Die Bewohner wissen dann einfach: Hier habe ich meine Blumenzwiebeln in die Erde gesteckt. Es sieht zwar auch nicht anders aus, als wenn eine professionell beauftragte Firma am Werk gewesen wäre – aber es ist meins!“ Einen Bezug zu seiner unmittelbaren Umgebung herzustellen, einen Bezug zum öffentlichen Leben zu haben – das ist wieder ein Grund mehr hinauszugehen. Ein weiterer von „100 Gründen“ eben ...

„An diese Gründe knüpft sich gleich eine ganze Kette von Effekten“, sagt Doring, „Reduktion der Isolati-



on im Alter, Alltagsfitness, die Erhaltung der körperlichen und geistigen Beweglichkeit und Ähnliches.“ Nicht immer bedarf es einer groß angelegten Aktion, um die angestrebte Neuinterpretation zu erreichen. Oft genügt ein einfaches Umdenken: „Ein Friedhof ist bekanntermaßen ein Ort, wo man trauert, aber es ist genauso ein Ort, an dem man sich erholen kann, wo man vielleicht ungestört im Freien sitzen kann. Darum geht's uns bei sALTo: um einen neuen Blickwinkel auf die Möglichkeiten, die wir im Grätzl haben.“

2006 startete das vorläufig für eineinhalb Jahre anberaumte Projekt im Triesterviertel (10. Bezirk) und im Quandenviertel (22. Bezirk). Zur Auswahl standen zunächst mehrere Stadtteile, gemeinsam hatten sie demografische Daten, aus denen man schließen konnte, dass „Altern im Grätzl“ hier durchwegs ein brisantes Thema werden könnte. Zum Beispiel sind im 10. Bezirk 30% der Bewohner älter als 60 Jahre (Wiener Durchschnitt 22%). Beauftragt ist das interdisziplinäre Pilotprojekt von zwei kooperierenden Abteilungen des Magistrats aus den Bereichen Stadtplanung und Gesundheitsförderung: MA 18 und Bereichsleitung für Strukturentwicklung. Vor Beginn wurde mit den einzelnen Bezirken Kontakt aufgenommen und getestet, wo das Projekt auf Gegenliebe und Interesse stößt. Doring: „Es war wichtig, Bezirke zu finden, die sich engagieren und gerne dabei sind. Schließlich ist sALTo ein Projekt, das etwas verändern und bewegen will – und das geht einfach nicht gegen den Willen der lokalen Akteure und Akteurinnen.“ Aktiv beteiligt sind neben BezirksvertreterInnen auch Gebietsbetreuungen,

Projekt sALTo

mt älter werden im Stadtteil



Seniorenbeauftragte, Beratungszentren, Pfarren und engagierte BewohnerInnen. Das Besondere an sALTo ist außerdem, dass es genreübergreifend ist: Es kombiniert Aspekte der Gesundheitsförderung mit Belangen der Stadtentwicklung. Durch die Synergien, die sich daraus ergeben, ist im letzten Jahr „bei allen Beteiligten schon viel passiert“, so Doring.

Die ausgewählten Grätzeln wurden genau unter die Lupe genommen: Wie geeignet sind sie dafür, vital zu leben – in Hinblick auf Bewegungsmöglichkeiten, auf Angebote, die auch die mentale Fitness befriedigen, auf gesunde Ernährung? Gibt es Spazierwege, gibt es unterschiedliche religiöse Gemeinschaften, gibt es Internetzugang, ausreichende Infrastruktur, Lokale, in denen man sich gemütlich treffen kann? Aus diesen Erhebungen entstand ein „Vitalbild“ der Umgebung, das sich laufend weiterentwickeln soll.

Im Quadviertel zum Beispiel haben sich durch sALTo die Parkbetreuung und das Nachbarschaftszentrum zusammengefunden und organisieren jetzt ein intergeneratives Sportfest. Arbeitstitel: „Generation Mixed“. Hier sollen Menschen zusammenkommen, die sonst meist nur in Konfliktsituationen aufeinandertreffen. Es geht um Teambewerbe – und die antretenden Teams haben jeweils ein gemeinsames Durchschnittsalter. Was ist aber mit jenen älteren Menschen, die vielleicht weniger mobil oder einfach nicht mehr so fit sind, um Blumen zu pflanzen und Fußball zu spielen? Doring: „Wir wollen andere Projekte für alte Menschen, für Menschen in Pflegeheimen etc. keinesfalls ersetzen. Den Anspruch haben

wir auch gar nicht. Wir setzen früher an, im Bereich der Prävention.“ Sprich: Einem 53-Jährigen, der heute mit einem 13-Jährigen Fußball spielt und Freundschaft schließt, gelingt es vielleicht, diese Freundschaft zu erhalten. So kann er sich auch in zwanzig Jahren gemeinsam mit seinem jüngeren Freund ein Match im Kaffeehaus anschauen, anstatt alleine zuhause zu sitzen. Es muss wohl nicht extra erwähnt werden, dass von so einer Freundschaft beide Seiten profitieren, etwa wenn später einmal ein liebevoller Leihopa gebraucht wird ...

Aber nicht nur die alten Menschen sollen aktiviert werden. Auch die Jungen sollen lernen umzudenken. Nur allzu oft ist Alter abgestempelt als etwas, wo man gewissermaßen „in der Versenkung“ verschwindet. Da will sALTo eine Bewusstseinsveränderung erreichen, denn: „Wenn in 15 Jahren die Menschen, die jetzt noch aktiv sind, so gealtert sind wie die Generation der heute 70- oder 75-Jährigen – dann hat sich nichts geändert!“ Deshalb soll genau hier angesetzt werden: An den Bildern im Kopf. An den „Vorbildern“ fürs Altern. Muss mein Leben als Pensionist trist und einsam werden? Nein! Ich kann mein Alter bewusst gestalten. Ich kann etwas tun.

Wir alle haben Altersbilder im Kopf, die nicht sehr verlockend sind. Aber das muss nicht so sein. Mit einer Postkartenaktion und Slogans à la „Ich hätt' es nie geglaubt ... Eislaufen verlernt man nicht“ soll deshalb zum Umdenken verführt werden. Das Alter der Adressaten tritt dabei eher in den Hintergrund. Bei sALTo werden die Zielgruppe und auch der Begriff „Älterwerden“ nämlich lieber über die Lebensumstände definiert, immerhin kann man ja mit 76 noch absolut fit, aber auch mit 43 schon im Geiste immobil sein.

Ein weiteres Augenmerk liegt auf der Förderung der so genannten Altersfähigkeit nach dem SKO-Modell. Klingt kompliziert, ist es aber nicht. SKO – das steht für Selektion, Kompensation und Optimierung. Doring: „Dabei geht es darum, beim Verlust von Fähigkeiten die Dinge selektiv zu wählen, die man noch tun kann; und eben diese Dinge, die man kann, besonders gut zu machen – um so die fehlenden Fähigkeiten zu kompensieren.“ Wenn also das eine nicht mehr geht, wähle ich eine andere Strategie, um zu meinem Ziel zu gelangen. Kann ich nicht mehr lesen, kaufe ich mir ein Hörbuch, aber ich werde nicht resignieren und auf Literatur verzichten. Nicht Türen zumachen, sondern Veränderungen akzeptieren und das Beste daraus machen. Wenn dieser Gedanke Schule macht, hat sALTo schon viel erreicht ... ■

Erschienen auf www.gesundesleben.at, Juli 2008

Gut und selbstbestimmt älter werden

In der Quadenstraße in Wien–Donaustadt gibt es seit Kurzem fünf neue Bänke. Am Vormittag legen dort ältere Donaustädterinnen gerne eine kurze Rast ein, wenn sie vom Einkaufen nach Hause gehen. Am frühen Nachmittag sind die Bänke ein beliebter Treffpunkt für Jugendliche. Und an einem lauen Sommerabend kommt es schon mal vor, dass eine Nordic-Walking-Gruppe die Bänke als Fitnessgeräte für ein paar kleine Kräftigungsübungen benutzt. So sind die Bänke für mehrere Generationen im Stadtteil eine nützliche und angenehme Station, die für unterschiedliche Zwecke genutzt werden kann.

Diese „Generationenbänke“ für das Quadenviertel sind ein gutes Beispiel für die Art und Weise, wie im Projekt sALTO an das Thema „Gut und selbstbestimmt älter werden im Stadtteil“ herangegangen wird. Projektleiterin Efa Doringer vom Büro PlanSinn: „Oft sind es ganz einfache Maßnahmen, wie diese Bänke, die positive Wirkung zeigen.“ Das ambitionierte Projekt beschäftigt sich mit sozialpolitisch drängenden Fragen: Wie können Menschen möglichst lange selbstbestimmt, gesund und aktiv im heimatlichen Grätzl leben? Welche Angebote sind wichtig, damit die Lebensqualität für alternde Menschen im Stadtteil möglichst hoch ist? Was brauchen Menschen, um gesund älter zu werden und ihr Alter aktiv zu gestalten?

An diesen Fragen arbeitet das Projektteam seit November 2006 im Triesterviertel im 10. Bezirk und im Quadenviertel im 22. Bezirk in Wien. Die Tatsache, dass im 10. Bezirk 30 % der BewohnerInnen älter als 60 Jahre sind, zeigt, wie brisant das Thema ist. Der Auftrag für das Pilotprojekt kommt von zwei Wiener Magistratsabteilungen: der MA 18, zuständig für Stadtentwicklung und Stadtplanung und der Bereichsleitung für Strukturentwicklung. Die Arbeitsfelder Stadtplanung und Gesundheitsförderung werden dabei verschränkt, verschiedene Einrichtungen vernetzt.

Seit März 2007 treffen sich VertreterInnen von lokalen Institutionen, BewohnerInnen und BezirkspolitikerInnen in Arbeitsgruppen, um Ideen für das selbstbestimmte Altern zu diskutieren und umzusetzen. Ein großer Erfolg war zum Beispiel das generationenübergreifende Sport- und Spielfest im Oktober 2007 im Quadenviertel. Bei einer anderen Aktion im Triesterviertel betätigten sich Kinder einer Volksschule gemeinsam mit älteren BewohnerInnen des Gemeindebaus Davidgasse 76–80 als GärtnerInnen und bepflanzten eine kleine Fläche im Hof des Gemeindebaus. Gespräche und neue Bekanntschaften entstan-

den so ganz nebenbei, ebenso ein persönlicher Bezug zu dem Stückchen Garten. „Es geht darum, die Menschen aus ihrer Isolation zu holen bzw. diese gar nicht erst entstehen zu lassen. Wichtig sind körperliche und geistige Beweglichkeit, eine aktive Teilnahme am öffentlichen Leben und eine selbstbestimmte Gestaltung des eigenen Umfeldes“, erklärt Efa Doringer.

Die beiden Grätzl wurden genau unter die Lupe genommen: Wie geeignet sind sie für ein vitales, aktives Leben? Wo gibt es Spazierwege und andere Angebote, die Bewegung und Kontakt ermöglichen? Was erleichtert eine gesunde Ernährung? Wo kann man geistig und spirituell auftanken? Wo gibt es Treffpunkte, Lokale, Internetzugang? Aus dieser Bestandsaufnahme entstand ein „Vitalbild“ der Umgebung, das zeigt, was schon vorhanden ist, was ausgebaut werden kann und auch was noch fehlt.

Die praktische Projektphase wurde mit Ende Mai 2008 beendet. Das Team fasst die Ergebnisse und Erfahrungen aus dem Projekt gerade in einem Handbuch zusammen. Es wird bei einer großen Tagung Ende November vorgestellt und wird eine Reihe von nützlichen Empfehlungen für ähnliche Projekte sowie für andere Städte und Gemeinden enthalten.

Sonja Schnögl

Mehr zum Projekt: www.saltowien.at

Mündig
Büro für Ernährungskultur, Kommunikation & Bildung
Dr. Sonja Schnögl
Kreuttal 6
2112 Würnitz
Tel.: + 43 2263 51 00
E-Mail: sonja.schnoegl@muendig.at
Web: www.muendig.at

Pilot-Projekt

Wünsche der älteren Generation

Welche Forderungen stellen ältere Menschen an ihr Wohn- und Lebensumfeld? Dieser Frage geht das Projekt „SALTO“ nach.

VON KATHARINA PEYERL

Ältere Menschen in der Großstadt wünschen sich mehr Kontakte in ihrer Generation – aber auch zu jüngeren Menschen. Das ist ein zentrales Ergebnis des Stadtplanungsprojektes „SALTO“.

Im Rahmen des Projekts wurde untersucht, was Pensionisten in ihrem Grätzl fehlt, wie ihre Alltagssituation im Stadtteil aussieht, was sie sich wünschen, und was verbessert werden kann. Dazu wurden zahlreiche ältere Bezirksbewohner – etwa bei Grätzlfesten – befragt. „Als Resultat soll jetzt die Kommunikation – auch die generationenübergreifende – gefördert werden“, sagt die Projektleiterin

„Die Vitalität der älteren Generation zu stärken ist eines unserer wichtigsten Anliegen.“

Brigitte Jedelsky Projektleiterin

Brigitte Jedelsky von der MA 18. SALTO ist ein Pilotprojekt, das in Favoriten und der Donaustadt begonnen hat, und in Zukunft wenn möglich auch auf andere Bezirke ausgeweitet werden soll. Unter anderem für diese Initiative erhielt der 22. Bezirk vor Kurzem die Auszeichnung „Seniorenfreundliche Gemeinde“ (siehe Kasten). „Gerade dort sehe ich gute Chancen, dass sich künftig eine größere Seniorenplattform bildet“, sagt Jedelsky.

Soziales Netz. Es sollen Anreize im Stadtteil geboten werden, damit mit Freude vor die Türe gegangen wird, sich Leute treffen können, und somit ein gutes soziales Netzwerk haben“, erklärt Jedelsky. „Viele fehlt der Austausch.“ Ein bereits bestehender Teil des Projektes sind die „Generationenbänke“. Im Quadenviertel wurden gezielt Bänke aufgestellt, um so den Senioren die Wege zu den Geschäften zu erleichtern. „Unsere

Erfahrung ist, dass viele Ältere kaum hinausgehen, weil ihnen die Wege zu weit sind.“ Die Bänke brächten hingegen gleich mehrere Vorteile: „Bewegung, soziale Kontakte, und man hat einen Grund hinauszugehen, weil man weiß, zwischendurch können Pausen eingelegt werden, da diese Einkaufsstraße ja nicht unbedeutend lange Strecken mit sich bringt“, sagt Jedelsky. Eine weitere, schon ge-

testete Idee war eine Telefonkette von acht Senioren, die einmal täglich miteinander telefonieren, um Kontakte knüpfen zu können, und so vielleicht auch erfahren, wo etwas los ist im Viertel. Entscheidend Punkt, um gesund und aktiv älter zu werden, und immer wieder Anschluss an Gleichgesinnte zu finden, sei, so die Projektleiterin, die Bewusstseinsbildung. „Das ist für jeden Menschen

ganz wichtig, damit er zum Aktiven, selbstbestimmten Altwerden etwas beitragen kann.“ Essenzieller Punkt ist auch, dass es regelmäßig verschiedene Angebote gibt, denn das gibt der älteren Generation eine gewisse Sicherheit“, ist sich Jedelsky sicher.

INTERNET
<http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/forschung/salto>



SALTO: Das Projekt begann in zwei Stadtteilen, könnte aber auf andere Bezirke ausgeweitet werden, hofft Brigitte Jedelsky

► **Seniorenfreundliche Gemeinden**

Ältere Menschen nicht verdrängen, sondern fördern

Jeder fünfte Österreicher ist über 60 Jahre alt, im Jahr 2030 wird bereits jeder dritte den 60. Geburtstag erlebt haben. Daher ist es wichtig, Wohngrätzl für die ältere Generation so interessant wie möglich zu gestalten. Die Infrastruktur muss verbessert, um-

fassende Pflegedienste angeboten werden. Viele Gemeinden wollen den Kontakt zwischen Jung und Alt aktiv fördern, „denn Ältere sollen nicht verdrängt, sondern genauso wie junge Menschen gefördert werden“, sagte Pensionistenverbandspräsident Karl Blecha

bei der Verleihung der Preise für die seniorenfreundlichsten Gemeinden. „Weiters sollen Solidarität und soziale Wärme in den Gemeinden gegeben sein.“ 16 Gemeinden wurden ausgezeichnet, u. a. Deutschlandsberg, Steiermark, und Seeham in Salzburg.

BEGEGNUNGEN

Handyspiele



VON BEATRICE FEROLLI

Seit einiger Zeit kam er (allein) in das Lokal, in dem auch sie (allein) manchmal zu Abend aß. Irgendwann nickten sie einander zu. Irgendwann begannen sie einander zu grüßen. Ende.

Ende? Ein fiescher Mann, graue Schläfen, Single, wie der Wirt sagte. Schüchtern, offensichtlich. Sie lächelte ihm allabendlich zu. Er lächelte zurück. Ende.

Mann Gottes! Wäre man im Disco-Alter würde man ihm im Vorbeigehen die Handynummer auf den Tisch knallen. Aber, halt, das war überhaupt eine Idee!

Beim nächsten Abendessen begann sie hektisch in ihrer Tasche zu suchen. Schob Stühle beiseite, kroch unter den Tisch. Trat dann zögernd auf ihn zu.

„Entschuldigung, mein Handy, es muss hier irgendwo...“ Er hatte das seine schon in der Hand. Ließ sich von ihr die Nummer diktieren. Es läutete in der Tasche ihres Mantels, der an der Wand hing, was sie nicht wunderte. „Danke tausendmal.“

Nun hatte er ihre Nummer auf dem Display. Es klingelte noch am selben Abend.

„Verzeihen Sie mir meine Kühnheit...“ Entzückend, alte Schule. Was hätte sie lieber getan als ihm seine Kühnheit verliehen? Heute sind sie zwei Jahre zusammen. Da sie ihm den Trick inzwischen gestanden hat, sei er hier verraten. Man weiß ja nie.

beatrice.ferolli@kurier.at

► **Service**

H wie Hüfte: Eine neue Gratis-Broschüre informiert

Schmerzt die Hüfte, sind Mobilität und Lebensqualität erheblich eingeschränkt“, sagt Orthopäde Univ.-Prof. Hans Tilscher, Vorstand des „Ludwig-Boltzmann-Instituts Cluster Orthopädie“ und Präsident des Vereins SOS-Körper. Der Pensionistenverband Österreichs hat in Kooperation mit dem Verein die Broschüre „Fit fürs Leben: H wie Hüfte“ mit Tipps und Übungen herausgebracht. Vorturner sind PVO-Bundessportreferentin Uschi Mortinger und Sportreporter Edi Finger jr.

INFO
Die Broschüre kann kostenlos unter ☎ 01/313 72 – 90 bestellt werden.



TIPPS & TERMINE

Tonkünstler am 2. November

Nordlichter – Am nächsten Sonntag (2.11.) spielen die Tonkünstler wieder ein Nachmittagskonzert im Wiener Musikverein. Beginn 16 Uhr.

Es beginnt mit der Ouvertüre zur Oper Estrella di Sorfa von Franz Berwald, danach bringt Sharon Bezahly das Flötenkonzert von Christian Lindberg und schließlich gibt es die Symphonie Nr. von Jean Sibelius. Das Konzert „Nordlichter“ wird von Stefan Solymos dirigiert.

KURIER-Senioren erhalten eine Ermäßigung von 25 %. ☎ 01/586 83 83.

Konzert mit der linken Hand

Kulturmittag – Auch im November wird es wegen des großen Interesses an den Mittagskonzerten im Alten Rathaus, Wipplingerstraße 8, wieder einen dritten, zusätzlichen Aufführungstermin geben.

Der Kulturmittag für Senioren findet daher am 12., 13. und 14. November statt, Beginn 12.30 Uhr. Eine Rarität: Klaviermusik für die linke Hand, gespielt von der begabten japanischen Pianistin Atzuko Kawamura.

Senioren bezahlen 8 €. Weihnachtskonzert am 9., 10. und 11. Dezember.

Im ungarischen Thermenbad den Advent erwärmen

Bad Hévíz – Die Adventzeit kann man heuer zu günstigen Bedingungen für eine Vollkur im ungarischen Heilbad Hévíz nutzen.

In dem luxuriösen Danubius Resort Hévíz sind vom 15. November bis 20. Dezember Zimmer für unsere Leser reserviert.

Das Vier-Sterne-Haus liegt hoch über der Ortschaft, von den Zimmern genießt man eine gute Aussicht für die grüne, teils bewaldete Umgebung und auf Europas größten Thermalsee, in dem man auch im Winter baden kann. Wer also hier seine

rheumatischen Beschwerden behandeln lassen möchte, wird zunächst vom Facharzt untersucht und erhält dann die verordneten Therapien: Massagen, Schlammpackungen, Elektro- und Hydrotherapien.



Die Badelandschaft läßt kalte Tage vergessen

Zur Gesundheit kommt der Komfort: Zimmer mit Balkon, Bad und WC, Haartrockner, Minibar, Telefon und TV.

Die gesamte Badelandschaft kann unbegrenzt benützt werden: Innenthermalbecken, Schwimmhalle, Sauna u.a.

Zwei Wochen kommen für KURIER-Senioren mit Halbpension und den Kuren auf 938 €.

Kein Einzelzimmerzuschlag! Bus ab Wien tour-retour 49 €.

BUCHUNG
Mikes, Wiener Hauptstraße 138. ☎ 01/544 75 47

Ischl: Advent mit Herz-Kestranek

Advent – Bad Ischl ist wie geschaffen, um hier einen stimmungsvollen Advent zu erleben. Sie können das vom 5. bis 7. 12. auf einer Busreise mit Columbus zum ermäßigten KURIER-Preis von 255 €.

Über Gmunden und Schloß Orth gelangt man in die Kaiserstadt. Nach einem Spaziergang gibt es ein Adventdinner. Stadtführung, Krippenschau und Schlittenfahrt am nächsten Tag. Miguel Herz-Kestranek liest Adventtexte.

Bei Columbus, Lueger Ring 8. ☎ 01/53411/333.

EPSA: EUROPA SUCHT DEN VERWALTUNGS-STAR

EUROPEAN PUBLIC SECTOR AWARD. 2009 ist es wieder soweit - Europas Verwaltungen messen sich im edlen Wettstreit der besten Ideen. Beim letzten europäischen Wettbewerb anno 2007 konnte Österreich immerhin fünf internationale Auszeichnungen für zukunftsweisende Projekt im öffentlichen Sektor einheimen.

Nachdem die Finanzierung gesichert ist (siehe Kasten) wird nach 2007 also auch 2009 wieder nach den besten Verwaltungen Europas gesucht. Und darum geht's: Der European Public Sector Award (EPSA) ist ein junger, gesamteuropäischer Verwaltungswettbewerb der sich zum Ziel gesetzt hat, die innovativsten und besten Organisationen des öffentlichen Sektors auszuzeichnen. Die Schaffung einer modernen Lernplattform soll darüber hinaus die Vernetzung der öffentlichen Verwaltungen fördern und den internationalen Erfahrungsaustausch unterstützen. Strategische Ausrichtung: Der Transfer von Best Practices (zukunftsweisende Vorzeiprojekten) auf andere Verwaltungsorganisationen in ganz Europa.

2007 wurde der EPSA-Wettbewerb erstmals gestartet und von den europäischen Verwaltungen begeistert angenommen: Mit Ende der Bewerbungsfrist waren statt der erwarteten 100 Einreichungen, rund 320 Projekte aus 28 Ländern zu den drei Themenbereichen "Gemeinsam Handeln", "Zielerreichung mit knappen Mitteln" sowie "Den demografischen Wandel steuern" eingelangt. Mit der erfreulichen Anzahl von 35 eingereichten Projekten deckte Österreich gleich aus dem Stand stolze 10,7% der gesamten EPSA-Bewerbungen ab, Österreich lag damit in der Rangreihe der teilnehmenden Länder übrigens an zweiter Stelle. Die Hälfte der Bewerbungen wurde von den Ämtern der Landesregierungen eingereicht, gefolgt von Einreichungen aus Bundesdienststellen und Gemeinden. Allzu üppige Mittel hatten die heimischen Behörden und Institutionen offenbar nicht auf der Kante - mehrheitlich wurden österreichische Projekte in der Kategorie "Zielerreichung mit knappen Mitteln" eingereicht. Netter Achtungserfolg: Österreich konnte zwar nicht die sechs Hauptpreise, aber immerhin fünf Auszeichnungen für innovativen und zukunftsweisenden Projekte mit nach Hause nehmen.

Drei dieser Projekte seien hier exemplarisch vorgestellt:

- **sALTo** - gut und selbstbestimmt älter werden im Stadteil. Das Wiener Projekt sALTo befasst sich mit den demografischen Veränderungen und deren Auswirkungen auf den Alltag. Im Fokus standen die „aktiven, gesunden Alten“ oder die „Menschen im gesunden Rentenalter“.

Um die strategischen und praktischen Voraussetzungen für das „Gut und selbstbestimmt älter werden im Stadteil“ zu erarbeiten, wurde entsprechend der vielfältigen Herausforderungen - ein inter-

disziplinärer Ansatz gewählt mit einer geschäftsgruppenübergreifende Zusammenarbeit zwischen Stadtplanung und Gesundheitsförderung.

Mit dem Ziel „das Altern dort zu gestalten, wo es passiert“ entstanden in 2 Wiener „Pilotquartieren“ 10 Maßnahmen-Experimente und „100 Gründe hinauszu gehen“. Im Zentrum standen Möglichkeiten, Angebote und Ressourcen der Stadtteile und die Frage einer Stadtteil-Identität.

Um die Vitalität und Lebensfreude älterer Mensch zu erhalten wurden eine Reihe von Maßnahmen vorgeschlagen:

- Die Aufstellung von „Generationsbanken“, um Wege bewältigbarer, den Aufenthalt im öffentlichen Raum attraktiver zu machen und die Mobilität zu erhöhen.

- Gemeinsame Pflanzaktionen um Generationen und Kulturen durch das „Medium Gartenbau“ zu verbinden.
- Brachliegende Abstandsgrünflächen erhalten dadurch integrativen Wert und Identifikationspotenzial.

- Generationsübergreifendes Spiel- und Sportfest: Das kooperativ gestaltete „generation mixed“ sollte Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen, Familien aus dem Viertel die Gelegenheit geben, einander bei Sportbewerben, Geschicklichkeitsspielen, Tanz, gesunder Jause und Herz-Kreislauf-Check zu begegnen.

- sALTo Postkarten: Fiktive ältere Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteiles wurden auf den sALTo Postkarten zu Vitalitäts-Botschaftern: „Ich hält es nicht geglaubt, Eislaufen verliert man nicht“ (Roman Travnicek, 73 Jahre). Die Postkarten vermitteln zudem konkrete Angebote sowie Ansprechpartner/innen des Stadtteiles und regten die Kommunikation im nachbarschaftlichen Netzwerk an.

- sALTo Telefonkette: In einer Telefonkette sollten 5-8 Personen einander täglich innerhalb von etwa zwei Stunden der Reihe nach anrufen, sich nach dem Befinden des jeweiligen Telefonpartners erkundigen und nach geplanten Aktivitäten fragen. Hintergrund der amtlich angeregten Telefonitis: Telefonketten tragen dazu bei, Kontakt zu Menschen im Stadteil zu bekommen bzw. aufrecht zu erhalten, selbst wenn die eigenen Mobilitätsmöglichkeiten eingeschränkt sind.

- Büro für Zukunftsfragen (ZuB) - Amt der Vorarlberger Landesregierung, in der Kategorie "Gemeinsam Handeln" wurde das Amt der Vorarlberger Landesregierung für seine Stabstelle „Büro für Zukunftsfragen (ZuB)“ ausgezeichnet.

Das Büro für Zukunftsfragen liefert keine fertigen Lösungen, sondern unterstützt mit Prozess- und Methoden-



EPSA-Projekt sALTo. Ziel des Wiener Stadtteil-Pilotprojekts: Die Aufrechterhaltung von Vitalität und Lebensfreude im Alter.

wissen engagierte Menschen (in Gemeinden, Vereinen, Unternehmen etc.) selbst innovative Lösungen für aktuelle gesellschaftspolitische Herausforderungen zu finden und erfolgreich umzusetzen.

• Jüngstes Beispiel: „Leben und Sterben in den Bergen“ - das Motto für eine Aktion von „AÖG“ im Rahmen des Walsertalherbst-Festivals 2008. Der Fokus der Veranstaltung

Menschen aus unterschiedlichen Bereichen zusammengeführt (Politik, Verwaltung, Wirtschaft, Wissenschaft, Gesellschaft) und Verbindungen zu unterschiedlicher Fachgebiete (Wirtschaft, Soziales, Umwelt, globales Miteinander) hergestellt.

Das ZuB ist bei den Zielgruppen gut bekannt und eingeführt; die Form der Einbindung in die Landesverwaltung wird

Sozialarbeiter/innen betreuen und sichern dort an die 350 Häftlinge. Die Unternehmensphilosophie der Justizanstalt ist dabei gekennzeichnet durch drei Ziele:

- Die Insassen können eine hochwertige und klar definierte Betreuungsleistung in Anspruch nehmen.
- Durch die wirksame und effiziente Aufgabenerfüllung profitiert die Gesellschaft durch verminderte Rückfallraten.
- Die Bediensteten erhalten leistungsgerechte Bezahlung.

Als Flexibilisierungsklausel Einheit verfügt die Justizanstalt über ein Globalbudget und damit über die Möglichkeit, ihre Ressourcen innerhalb eines Rahmens und vorgegebener Leistungsaufträge eigenverantwortlich steuern zu können. Einnahmen lassen sich etwa erzielen, indem man entweder Aufträge von außen in der Anstalt durch die Häftlinge erledigen lässt, oder indem man unter Wahrung der Sicherheit-Häftlingen die Möglichkeit gibt, in den umliegenden Wirtschaftsbetrieben einer Arbeit nachzugehen. - Diese Möglichkeit ist neben dem Beschäftigungsaspekt auch für eine Wiedereingliederung in den Arbeitsprozess nach der Haftentlassung von Bedeutung.

Die Senkung der Ausgaben

bei gleichzeitiger Steigerung der Einnahmen war aber nur Teil des Projektes. Primär galt es, individuell angepasste Betreuungsmodelle zu erarbeiten und umzusetzen. Die Wachstambanken bzw. beamteten der Justizanstalt vermitteln in den Anstaltsbetrieben sowie den Abteilungen nicht nur fachliches Know-How sondern auch soziale Kompetenzen und Grundwerte des Zusammenlebens. Die psychologischen und sozialen Fachdienste ergänzen zusammen mit externen Therapeuten das Angebot.

EPSA PROJEKT-DATENBANK
Eine Übersicht über alle bisher eingereichten Projekte finden der Surfer in der EPSA-Projekt-Datenbank unter <http://www.epsa-projects.eu> (by the way: die EPSA-Datenbank wurde im Auftrag des Kanzleramts durch das KDZ-Zentrum für Verwaltungsforschung, Bernhard Krabina entwickelt).

Die europäische Projekt-Datenbank bietet neben einer Überblickskarte auch zahlreiche praktische Suchfunktionen wie etwa nach Ländern oder Themenbereichen.

Für Interessenten und Interessentinnen an österreichischen und europäischen Verwaltungsinnovationen lohnt sich ein Besuch jedenfalls.



www.epsa-projects.eu. Die EPSA-Datenbank zeigt auf einer Übersichtskarte die Herkunft der eingereichten Projekte.

lag dabei auf der Wahrnehmung des öffentlichen Raums, abseits klischeehafter Vorstellungen urbaner und ländlicher Lebensräume.

Daher fand im Rahmen dieser Veranstaltung am 05. und 06. September 2008 ein Bürgerinnen-Rat statt. Zwölf ausgewählte Personen aus den einzelnen Gemeinden des Großen Walsertals diskutierten für Sie wichtige Anliegen. Die Ergebnisse wurden schließlich im Rahmen einer Präsentationsveranstaltung am 07. September 2008 in der Öffentlichkeit vor- und mit Vertretern der Politik zur Diskussion gestellt. Zu diesem Zweck werden

allgemein positiv bewertet. Liechtenstein richtete nach Vorbild des ZuB übrigens auch ein Zukunftsbüro ein

- Justizanstalt Sonnberg - ein modern geführtes „Unternehmen“. Die eher ungewöhnliche Bewerbung eines heimischen Gefängnisses für den European Public Sector Award, endete überraschenderweise - mit einer Auszeichnung.

Die Ausgangslage: Die Justizanstalt Sonnberg ist eine von 28 Strafvollzugsanstalten Österreichs. Rund 100 Justizwachebeamten und -beamtete sowie 15 sonstige Bedienstete wie Psychologen/innen oder

EPSA 2009

Durch die Finanzierungszusage von 13 EU-Staaten (darunter auch Österreich) sowie der Europäischen Kommission konnte erfreulicherweise die Durchführung des EPSA 2009 gesichert werden. Aufgrund des großen Interesses und der regen Teilnahme am EPSA 2007 erfolgt jetzt im November 2008 der Startschuss für den EPSA 2009. Alle öffentlichen Verwaltungen Europas sind wieder dazu eingeladen, sich mit ihren Projekten zu bewerben. Die Preisverleihung ist für November 2009 geplant.



dérive

Zeitschrift für Stadtforschung

Heft 53
Oktober-Dezember 2008

Richard Sennett, J.G. Ballard, Gülsün Karamustafa
Quito, Istanbul, Pliensauvorstadt, Graz-Reininghaus
Post-it Cities, Art Interventions, Pavillons, Keller



Euro 5,50
SFr 9,-
ISSN 1608-8131



IM STADTTEIL ALTERN

Efa Doring, Heinrich Hoffer, Johannes Posch

Wenn sich PlanerInnen fragen, wie viel Vitalität ein Stadtteil hat und ErgotherapeutInnen über Möglichkeiten sinnieren, wie dieser Stadtteil planerisch verbessert werden kann, dann sind sie am guten Weg zu integrierten Lösungen für altersfähige Lebensräume in der Stadt. Im Pilotprojekt „sALTo – gut und selbstbestimmt älter werden im Stadtteil“ erprobten ExpertInnen aus der Gesundheitsvorsorge mit jenen aus der Stadtplanung diesen Perspektivenwechsel und erarbeiteten in 18 Monaten eine Reihe von Maßnahmen für ältere Menschen in zwei Wiener Stadtteilen.

Als Teil des WHO-Projekts *Gesunde Städte* griff die Stadt Wien 2006 das Thema demografischen Wandel geschäftsgruppenübergreifend auf und siedelte das Projekt bei der Abteilung für Stadtentwicklung und Stadtplanung (MA18) und bei der Bereichsleitung für Strukturentwicklung (Ma-

gistratsdirektion BSE) an. Nach Abschluss des Projekts im Sommer 2008 bleibt eine Sammlung methodischer Innovationen, erprobter und transferierbarer Maßnahmen, eine Reihe erfolgreicher Kooperationen und produktiver Netzwerke, eine ganze Serie von Medienberichten und internationale Anerkennung (Diplom des EPSA Awards) zurück. sALTo hat Wege aufgezeigt und beschritten, wie der demografische Wandel gestaltbar werden kann.

Markante gesellschaftliche und demografische Veränderungen¹ fordern in Wien Politik, Verwaltung und Gesellschaft heraus: Die Zusammensetzung der Stadtbevölkerung ist einer stärkeren Diversifizierung in Bezug auf Altersgruppen, ethnische Zusammensetzung, Verschiebungen innerhalb der Familien und im Verhältnis der Geschlechter, neuen Wohn- und Lebensformen (einem steigenden Anteil von Singles und damit Einperson-

Haushalten usw.) unterworfen – um nur die wesentlichen Fragenkomplexe anzusprechen. Gebraucht werden nicht nur mehr Maßnahmen zur Integration, zur Gesundheitsförderung, zur Sicherung von Pflege, zur Erhaltung von Mobilität, sondern auch andere, die über die bloße Reaktion, über das Abstellen erkannter Mängel hinausgehen, die der städtischen Politik Weichenstellungen im Sinn eines „Zuvorkommens“ ermöglichen. Es geht um die Entwicklung sozialer Strategien, hin zu einem friedlichen Miteinander von integrativen, nachbarschaftlichen, intergenerativ aktiven Wohnquartieren innerhalb sichernder Strukturen der Stadt.

Das Projekt *sALTo – gut und selbstbestimmt älter werden im Stadtteil* griff diese Themen methodisch, strategisch und maßnahmenbezogen auf. Die Zielgruppe für das „Gut und selbstbestimmt älter werden“ wurde nicht mittels Jahreszahlen

(wie beispielsweise „Generation 50+“ etc.) abgesteckt, vielmehr wurde sie über gesundheitliche, soziale und wirtschaftliche Faktoren, die die Lebenslage bestimmen, definiert. Diese vom Lebensalter unabhängige Definition trägt auch der Heterogenität des Alters Rechnung: weniger der Geburtsjahrgang als der individuelle Kontext prägen den Beginn des Alterwerdens und den jeweiligen Umgang damit.

Indem der Stadtteil als Bezugsrahmen für den individuellen und gesellschaftlichen Umgang mit dem Altern gewählt wurde, sollten neue Formen des politischen und gesellschaftlichen Handelns gefunden werden. Zwei sehr unterschiedliche Wiener Stadtteile wurden in der Projektzeit von November 2006 und Mai 2008 zu Schauplätzen einer integrierten Bearbeitung von Faktoren für gutes und selbstbestimmtes Altern werden: Das Triesterviertel in Wien Favoriten (30 Prozent der EinwohnerInnen sind über 60 Jahre alt) – geprägt durch dichte Bebauung (Mischung aus überwiegend gründerzeitlicher Bebauung und städtischen Wohnhausanlagen verschiedener Bauphasen), und das Quaderviertel in Wien Donaustadt (16 Prozent der EinwohnerInnen sind über 60 Jahre alt) – geprägt durch unterschiedliche Bebauungstypen am Stadtrand (von Reihenhäusern der Zwischenkriegszeit bis zu städtischen Großwohnanlagen der 1970er bis 90er Jahre). Für 2020 werden dem Triesterviertel 22 Prozent Menschen im Alter von 60+ prognostiziert und dem Quaderviertel 24 Prozent. Diese Entwicklungsprognose verdeutlicht den Handlungsbedarf für Anpassungen und Veränderungsmanagement.

Für die Bearbeitung damit verbundener Herausforderungen war ein interdisziplinärer Ansatz gefragt, da viele gesellschaftliche Aspekte berührt sind – Armut, Arbeit und Arbeitslosigkeit, Beschäftigung (im Sinn von Aufgaben wie von Einkommen), Pflegegedebatte, Bildung, Kosten des Gesundheitssystems, Integration, Veränderungen bei Haushaltsgrößen, Mobilität, Wohnbau, Nahversorgung und Mobilität, öffentlicher Raum ... Die Zusammenarbeit zwischen Stadtplanung und Gesundheitsförderung entsprach dieser Anforderungsvielfalt. Auch das sALTo Projektteam² (PlanSinn und die Partner: at) war dementsprechend interdisziplinär besetzt.

Kooperationen, Maßnahmen und Werkzeuge

In der 18-monatigen Laufzeit wurde besonderes Augenmerk auf die fachübergreifende Kooperation und die Entwicklung von Werkzeugen, die direkt an den Stadtteil und seine AkteurInnen weiterge-

geben werden können, auf Maßnahmen zur Förderung der Stadtteilidentität und Nachbarschaftlichkeit sowie der intergenerationellen und interkulturellen Zusammenarbeit gelegt.

Mittels Postkarten, die bei allen Veranstaltungen zur Verteilung kamen, wurden fiktive ältere Stadtteil-BewohnerInnen zu Vitalitäts-BotschafterInnen: „Ich hätte es nicht geglaubt, Eislaufen verlernt man nicht“ (Roman Travnicek, 73 Jahre). Die Postkarten vermittelten zudem konkrete Angebote sowie AnsprechpartnerInnen des Stadtteils und regten Kommunikation im nachbarschaftlichen Netzwerk an. Durch die Koppelung von Menschen mit Handlungsmöglichkeiten im Stadtteil entstehen anregende Aha-Effekte und aktives und selbstbestimmtes Handeln wird wahrscheinlicher.

In einer Karte des Stadtteils wurden Infrastrukturen/Angebote gegliedert nach den Aspekten „Ernährung, Bewegung, Mentales und Energie“ dargestellt und in der dazugehörigen Legende genauer bezeichnet. Als „erweiterbare Arbeitsexemplare“ gekennzeichnet dienten diese „Vitalbilder“ Stadtteilprofis als Arbeitsgrundlage. Durch das Vitalbild wird der Blick auf vitalitätsfördernde Angebote und Potenziale des Stadtteils gelenkt.

Die mögliche Zusammenarbeit zwischen den Generationen nahm einen großen Platz im Maßnahmenpaket ein, wurde gesucht und gefordert. Im Triester- und Quaderviertel schlüpfen Studierende der Fachhochschule für Ergotherapie in die Rolle unterschiedlicher Menschen mit ihren lebensweltlichen Gegebenheiten (Gehbehinderung, Einkaufstaschen etc.) und erkundeten deren Alltagswege im Stadtteil. Altersensible interdisziplinäre Erkundungstouren bieten Erfahrungsmöglichkeiten für Studierende und auch für Stadtteilprofis unterschiedlicher Disziplinen. Potenziale und Begrenzungen der Lebensräume und des öffentlichen Raums werden sichtbar und spürbar und können im Kontext der Profession umgesetzt werden – z. B. in der Arbeit mit Ergotherapie-KlientInnen oder etwa in alltäglichen Entscheidungen bei magistratischen Ortsbegehungen.

So genannte „Lehr- und Lernfelder“ wurden auf Abstandsgrün in einer städtischen Wohnhausanlage des Triesterviertels von dort wohnenden Kindern gemeinsam mit Stadtteilprofis angelegt und mit Blütenstauden bepflanzt. Eine solche Initialaktion von Schulkindern erhält durch die weiterführende Betreuung durch PensionistInnen – auch an schulfreien Tagen – einen besonderen Wert. Gemeinsame Pflanzaktionen können Generationen und

Kulturen durch das „Medium Gartenbau“ verbinden. Brachliegende Abstandsgrünflächen erhalten dadurch integrativen Wert und Identifikationspotenzial.

Im Quaderviertel wurden so genannte Generationenbänke aufgestellt, um (Einkaufs-) Wege bewältigbarer und den Aufenthalt im öffentlichen Raum attraktiver zu machen. Nachrüstung von Stadtmobiliar an wichtigen Wegen im Stadtteil erhöht die Mobilität, zusätzlich kann dieses Mobiliar durch Beschilderung auch Träger gesundheitsfördernder „Werbebotschaften“ werden. Die Aufstellung von sechs Bänken mag als „kleiner“ Erfolg erscheinen – angesichts der Komplexität eines solchen Vorgangs mit vielen Beteiligten und kurzer Zeitvorgaben war es ein „großer“.

Generationsübergreifende Spiel- und Sportfeste wurden in verschiedensten Zusammenhängen angedacht – etwa als „Drachenfest“ (Drachen steigen lassen) zum Austausch zwischen Generationen und Kulturen oder als „Kartoffelfest“ zur gesunden/gesünderen Ernährung. Ein kooperativ gestaltetes *generation mixed* bot Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen, Familien aus dem Quaderviertel die Gelegenheit, einander bei Sportbewerben, Geschicklichkeits-Spielen, Tanz, gesunder Jause und Herz-Kreislauf-Check zu begegnen. Sport und Spiele haben generationenverbindende Kraft, und lassen sich gut mit Gesundheitsvorsorge verbinden.

Pflege ist beim Älterwerden ein stark besetztes Thema, werden doch 85 Prozent aller Pflegeleistungen daheim und überwiegend familiär erbracht. Im Quaderviertel versammelte sALTo MitarbeiterInnen unterschiedlicher Pflegeeinrichtungen an einem Tisch, um Informationsaustausch zu gewährleisten und gemeinsame Themen zu identifizieren. Im Triesterviertel informierte eine Vortragsreihe pflegende Angehörige. Aus der Vernetzung professionell Pflegenden können lokale Synergien nutzbar gemacht werden. Pflegende Angehörige brauchen auf Stadtebene strukturelle Unterstützung und Entlastung. Die geschäftsgruppenübergreifende Zusammenarbeit zwischen Gesundheits- und Planungsbereich ermöglichte Fortschritte in der Zusammenführung und dem Austausch von stadtteilbezogenen Daten. Die geschäftsgruppenübergreifende Zusammenarbeit zwischen Gesundheits- und Planungsbereich ermöglichte einen Zuwachs an Wissen und Vernetzung in der Zusammenführung und dem Austausch stadtteilbezogener Daten. Durch eine Sonderauswertung von lebensumfeldbezogenen Befragungen des Fonds Soziales Wien konnten neue Erkenntnisse für die beiden Pilot-Stadtteile gewonnen werden.

sALTo rückwärts und vorwärts: bewährte Ansätze für intergenerative Stadtteile

sALTo zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass es zu Fragen des demografischen Wandels konkrete lokale Antworten, gegossen in Maßnahmen, erprobt hat. Im Projektverlauf haben sich einige Grundsätze und Prozess-Elemente sehr bewährt:

- Verhalten und Verhältnisse als Potenzial: Im Zentrum der Bearbeitung standen Möglichkeiten, Angebote und Ressourcen der Stadtteile, auch die Frage eines Stadtteil-Bewusstseins, einer Stadtteil-Identität. Unter dem Slogan „100 Gründe hinauszu gehen“ wurden diese Angebote thematisiert

- Prävention und Vitalität: Solange ein Mensch sich selbst versorgen und selbstbestimmt handeln kann, bleiben Fähigkeiten erhalten oder entwickeln sich neue Kompetenzen dazu. Dabei ist Vitalität ein Kernbegriff, der in allen Aspekten des Alltags wirksam wird. Mittels des Instruments „Vitalbilanz“ wurde der differenzierte Blick auf die unterschiedlichen Alltagsaspekte möglich. In der Anwendung auf die räumlichen Gegebenheiten der Stadtteile entstanden Vitalbilder, die als Brille dienten, mit der entsprechend auf verschiedene Aspekte oder Strukturen fokussiert werden kann.

- Zielgruppen- und Genderorientierung: Hauptzielgruppen von sALTo waren die „aktiven, gesunden Alten“ oder die „Menschen im gesunden Rentenalter“ (vgl. Höpflinger, 2007). Mit dem eigens entwickelten Instrument „Gender-Netz“ wurden die sALTo-Maßnahmen in ihren Wirkungen auf die Zielgruppen „kompensatorisch aktive ältere Männer“, „kompensatorisch aktive ältere Frauen“, „mehrfach benachteiligte ältere Männer“, „mehrfach benachteiligte ältere Frauen“ und auf die Zielgruppe „stadteilorientierte Institutionen“ differenziert und qualitätsgesichert.

- Positive Botschaften: Wo der Abbau von körperlichen und geistigen Fähigkeiten in den Blick rückt, wo an allen Ecken und Enden Schwierigkeiten auftauchen und zunehmend die Defizite thematisiert werden, sind Alternativen im Denken gefragt. Für positive Zukunftsaussichten braucht es einen neuen Blick auf das Alter.

- Maßnahmenentwicklung und Resonanz: sALTo entwickelte auf Basis der Analyseergebnisse Ideen für Maßnahmen, die das „gut und selbstbestimmt älter werden im Stadtteil“ erleichtern/fördern/unterstützen. Die Maßnahmen-Ideen wurden je Stadtteil von einer „Resonanzgruppe“ begutachtet, der BewohnerInnen, BezirkspolitikerInnen, VertreterInnen von lokalen

Institutionen und der Verwaltung angehört. Die Maßnahmen wurden großteils mit Personen und Institutionen aus den Stadtteilen kooperativ umgesetzt, um die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, dass auch nach Ablauf des Projekts das Thema verankert bleibt. Gremien und Netzwerke sind sowohl auf Stadtebene wie auf gesamtstädtischer (Verwaltungs-)Ebene notwendig, um die Querschnittsmaterie „gut und selbstbestimmt älter werden“ aktiv zu fördern.

- Wissenskoooperationen: Planungstools sollen fachübergreifend und Verwaltungsstrukturübergreifend (Politik, Verwaltung, Non-Profit, Ehrenamt etc.) die Vernetzung erleichtern. Vitalbild und Gender-Netz sind leistungsfähige Instrumente für die Ausrichtung von Maßnahmen auf die Zielgruppen und für die Optimierung der Effizienz. Das ist gerade dort von Bedeutung, wo Ressourcen sehr knapp sind und bestmöglich ausgeschöpft werden müssen.

- Sinnvolle Investitionen mit Mehrfachnutzen: Was kostet das alles? Das Umdenken selbst kostet „nichts“, die Schaffung von Voraussetzungen dafür braucht eine Vielzahl von Ressourcen. Die Frage müsste lauten: Was ist es uns wert? Vorausschauende Investitionen in baufach-räumliche oder soziale Infrastruktur sind notwendig. Vergleicht man etwa die Kosten von sechs Bänken im öffentlichen Raum mit dem Wegfall medizinischer Kosten, weil Menschen täglich Bewegung beim Einkaufsweg machen oder statt zu vereinsamen öfter unter die Leute kommen, rechnet sich die langfristige Investition in Angebote, die die Phase des 2. Aufbruchs³ verlängern und die Phase der medizinischen Vollversorgung hinausschieben.

Die Erfahrungen des Projekts ermutigen dazu, den Stadtteil als Bezugsgröße zu fokussieren. Sie fordern zum Austausch der Perspektiven, zur Kooperation der Vernetzten, zum Mut zur schrägen Kooperation auf. Um neue Wege zu finden, sind neue Ansätze gefragt, der Mut zum Crossover, zur Verschränkung der Berufsgruppen im Stadtteil und zum ExpertInnen-Blick vor die eigene Haustür, das Lebensumfeld. Starke transdisziplinäre und hierarchie-überspringende Netzwerke wären ein vielversprechendes Mittel, um demografischen Wandel sinnvoll zu gestalten.

Die zentralen Erfahrungen und Erkenntnisse stehen ab Herbst 2008 in Form eines Handbuchs allen Interessierten zur Verfügung. Methoden und Ansätze zur Förderung des „Gut und selbstbestimmt älter werden im Stadtteil“ werden am 10. und 12. November 2008 im Rahmen eines Wiener Fach-Symposiums diskutiert und weiterentwickelt. (www.saltowien.at)

Efa Döringer ist Landschaftsplanerin; Studium der Landschaftsplanung / Schwerpunkte: Freiraumplanung, Siedlungsentwicklung, feministische Planung, temporäre Freiraumnutzung, Partizipation, Alter & Stadt.

Heinrich Hoffer denkt seit dem Ende der 80er Jahre in vielfältiger Form übers Alter werden nach – im Bereich der Sozialwissenschaft ebenso wie im Bereich sozialer Kunst.

Johannes Posch ist Landschaftsplaner, Schwerpunkte sind Gemeinwesenarbeit, Empowerment, Partizipation, Stadtentwicklung und Projektmanagement, Gründungsmitglied von PlanSinn. Alle drei haben bei PlanSinn das Projekt sALTo kooperativ gestaltet.

Literatur

Baltes, Paul B. (1996): *Die Berliner Altersstudie*. Berlin: Akademie Verlag.

1 Zentrale Prognosen in der demografischen Entwicklung Wiens zeigen eine Zunahme bei SeniorInnen und Kindern/Jugendlichen, eine leichte Abnahme bei der Bevölkerung im Erwerbsalter, steigende (inter)nationale Zuwanderung, mehr Bevölkerung mit Migrationshintergrund (absolut Zunahme um etwa 180.000 (bis 2020), der Anteil steigt von 18 auf 26 Prozent (2020)), mehr Singles (absolute Zunahme um etwa 125.000 (bis 2035)) und 1-Personen-Haushalte (von 46 auf 51 Prozent (2035)). In der Gesundheitsförderung liegt aufgrund der rapide steigenden Kosten für das Gesundheits- und Pflegesystem mittlerweile der Fokus auf der Prävention. Ziel ist die Verlängerung der Phase des gesunden Rentenalters (Modell nach Höpflinger 2007) bzw. die aktive Nutzung der „Phase des zweiten Aufbruchs“ (Modell nach Rosenmayr/Lehr).

2 Die PlanSinn Planung und Kommunikation GmbH beschäftigt sich mit Partizipation, Wissenskommunikation, Prozesssteuerung, Vermittlung und Planung in den Themenbereichen Stadt & Stadtteil, Gender & Arbeit, Kinder & Jugendliche, Freiraum & Landschaft, Nachhaltigkeit & Mobilität und Umwelt & Wasser. www.plansinn.at. Die Partner.at Sozial- und Gesundheitsmanagement GmbH beschäftigt sich mit Gesundheitsförderung, Analyse und Evaluation und Trainings im Sozial- und Gesundheitsbereich. www.diepartner.at

3 Das ist die erste Phase nach dem Erwerbs- bzw. Familienleben, in der sich viele ältere Menschen neu orientieren, viel reisen, ihre Hobbies zum Freizeitberuf machen und einen neuen Sinn im Leben finden müssen.



FOTOS: JOHANNES POSCH

Vernetzt verspielt im Stadtteil

Spiel im Pulse der Stadt

Spiel und Sport bringt Menschen zusammen, denn beinahe jeder Mensch kann mit Spielen und/oder Sport etwas anfangen. Im fairen Wettkampf bestehen, das Beste aus sich herausholen, sich mit anderen messen, taktieren, sich verbünden, gemeinsam Lösungen für Probleme finden: Spiel und Sport sind Kommunikation auf höchstem Niveau und daher äußerst wertvoll für Leben und Gemeinwesen im Stadtteil.
 Von JOHANNES POSCH

Beim Spielen werden wir zum Kind und verbinden in uns die Generationen, zumeist auch unterschiedliche Charaktere. Vielleicht eignen sich auch deshalb Spiele und sportliche Angebote so gut, um Menschen einander näher zu bringen, Fremde besser kennenzulernen, sich mit Menschen und Themen aus-

einanderzusetzen. Vielleicht auch, weil die Begegnung mit dem Neuen, eventuell Fremden zeitlich und auch durch Spielregeln begrenzt ist.

Oder entfalten Sport und Spiel ihre Wirkungen auch darin, dass die Zeit mitunter aufgehoben wird, wenn sich Menschen im Spiel und in der Zeit „verlieren“? ▶



Spielträumerische Stadtteil-Fotosafari mit Toni Anderfuhren auf der Wieden. Jeder Ort hat Spielpotenzial.



*Spiele auf der Wieden:
Spielefest für Kinder und
Erwachsene im Rubenspark*

Spiel-Impuls 1:

Generationen ins Spiel bringen

Das „Generation mixed“, ein generationsübergreifendes Spiel- und Sportfest, wurde im Oktober 2007 im Rahmen des Pilotprojektes „SALTo – gut und selbstbestimmt älter werden im Stadtteil“¹ von verschiedenen Stadtteilinstitutionen kooperativ gestaltet und bot Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen und Familien aus dem Stadtteil die Gelegenheit, einander bei Sportbewerben, Geschicklichkeits-Spielen, Tanz, gesunder Jause und Herz-Kreislauf-Check zu begegnen. Ziel des kooperativen Projektes „Generation mixed – Sportfest der Generationen“ war es, ein intergeneratives Fest zu veranstalten und dabei möglichst viele Vitalitätsaspekte in das Programm zu integrieren. Ideen und Konzeptionen, die „am Reißbrett“ entstanden waren, sollten in der Praxis er-

*Den Ball im Genick
balancieren, ein
Trick, den die Kids
sehr schnell umset-
zen können*



FOTO: JOHANNES POSCH

*Cooler Fußballtricks
im Samba-Rhyth-
mus: Michael Moritz
als Spielmacher
beim Kunstgaberln
mit den Kids vom
Schöpfwerk*



FOTO: BALLESTER

Vernetzt verspielt

probt werden. Zwei Institutionen aus den Bereichen Jugendarbeit sowie Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit, die in ihrer Funktion seit Jahren vor Ort tätig sind, kooperierten dazu mit dem Projekt „sALTo“.

Die Jugendsportanlage Emichgasse im Quadenviertel (Wien Donaustadt) wurde festgerecht gestaltet, Heurigenbänke boten eine Möglichkeit zum Ausrasten und Plaudern, ein kleines Bio-Buffer sorgte für Verpflegung. In einem abgegrenzten Bereich führte die Parkbetreuung ein Ballspieltturnier durch, eine Luftburg sowie ein ausgefeilter, aus Heurigenbänken, Reifen, Hütchen und Baustellenbändern bestehender Hindernisparcours wurden aufgebaut und betreut. Das Nachbarschaftszentrum bot die Aktionen Bingo und Linedance an und betreute die Station „Sinnesweg“. Eine sALTo-Mitarbeiterin betreute die Station „Fast vergessene Straßenspiele“, wo Spiele wie „Bandlabnehmen“, „Plumpsack“, Murnelspielen oder „Hinklauf“ wiederentdeckt werden konnten. Den roten Faden bildete ein Spielpass, auf dem TeilnehmerInnen Stempel für absolvierte Stationen sammeln konnten. Für einen vollständigen Pass erhielten die TeilnehmerInnen einen Preis in Form von Müsliriegeln und Bioäpfeln. Überdies wurde ein Blutdruckmessstand des Gesundheitsförderungsprogramms „Ein Herz für Wien“ aufgestellt.

Generell wurde das Festprogramm, insbesondere das Ballspieltturnier und die Stationen, gut angenommen. Die Stationen Geschicklichkeitsparcours, Linedance, Bingo, „Fast vergessene Straßenspiele“ und der Blutdruckmessstand von „Ein Herz für Wien“ waren gut frequentiert und es gelang ein Miteinander von Jung und Alt. Auch das Ballspieltturnier, das schließlich als Fußballturnier abgehalten wurde, war gut besucht, allerdings ausschließlich von männlichen Kindern und Jugendlichen. Der intergenerative Anspruch war hier leider nicht umsetzbar. Als interessant stellten sich die „Nebenangebote“ heraus, wie zum Beispiel das Bio-Buffer. Hier waren die BesucherInnen aufgefordert, sich die Bäckereien selbst mit Bio-Butter zu bestreichen und mit Schnittlauch, Stangensellerie und Paprika zu belegen. Viele Kinder und Jugendliche

Fingerfadenspiele sind ebenso attraktiv wie Tempelhüpfen, Pflasterdarts oder Murnelspielen



„Ein Herz für Wien“ auf dem Spielefest: Bei „Generation mixed“ stand Blutdruckmessungen am Spielplan



FOTOS: ANTON POSCH

zeigten sich begeistert, das gesunde Buffet schmeckte und war noch dazu spannend.

Intergenerative Spiel- und Sportangebote können sowohl modular in Veranstaltungen eingebaut werden als auch selbst Schwerpunkt von Veranstaltungen sein. Grundsätzlich sind Spiel- und Sportaktivitäten sehr geeignete Me-

dien, um Generationen miteinander in Kontakt zu bringen. Dabei sollten Zielgruppen und Ziele der Aktivität möglichst präzise festgelegt und das Programm auf diese Zielsetzungen abgestimmt werden. Der intergenerative Grundgedanke sollte sich in möglichst vielen Komponenten eines Events abbilden, er sollte das Rückgrat der Ak-

STADTTEILE INS SPIEL BRINGEN

■ Sport und Spiele haben verbindende Kraft und lassen sich gut mit Alltagsthemen wie Lernen, Arbeit, Nachbarschaft, Gesundheitsvorsorge etc. kombinieren. Spiel- und Sportangebote im Stadtteil haben großes Potenzial für Begegnungen von Menschen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Herkunft oder Interessen auf gleicher Augenhöhe.

Die oft beschworene völkerverbindende Kraft des Sports/Spiels kann auch im Stadtteil ihre Wirkung entfalten. Nachbarschaftliche Distanzen können reduziert, kulturell bedingte Vorurteile entschärft werden. Wenn die 67-jährige Aloisia und der 6-jährige

Mischa ihren Paarlauf beim Hindernisparcours erfolgreich hinter sich gebracht haben, wenn das Volleyballteam eine Altersspanne von 45 Jahren umfasst, wenn der 80-jährige Karl einer Gruppe 10-jähriger alle ihm bekannten Tempelhüpfvariationen erklärt und die 9-jährige Ivana der 45-jährigen Ines ein paar Fußballtricks beibringt, können unnötige Differenzen zwischen Generationen abgebaut, Distanzen zwischen Kulturen und Lebenswelten reduziert werden. Der Abbau von Ängsten, das Kennenlernen neuer Nachbarinnen lässt StadtteilbewohnerInnen näher zusammenrücken. Nebenbei werden neue räumliche Potenziale im Stadtteil entdeckt.

AUS DER PLANUNG

tivitäten bilden. Bei Kooperations-Events ist es wichtig, gemeinsam den intergenerativen Charakter der verschiedenen Stationen/Angebote zu konzipieren und den „roten Faden“ der Veranstaltung zu entwickeln. Spiel- und Sportangebote sind vielfältig und fein abstimbar auf unterschiedliche Zielgruppen. Dabei kann auf bewährte Module wie oben beschrieben zurückgegriffen oder neue Spielvarianten können entwickelt und erprobt werden. So war bei „Generation mixed“ beispielsweise ein Volleyballturnier geplant, für das gemischte Mannschaften mit je 6 SpielerInnen gesucht wurden, die ein Gesamtalter von mindestens 150 Jahren erreichen, in denen aber jeweils ein/e SpielerIn unter 13 und eine/r über 43 Jahre sein sollten.

Institutionelle Kooperationen erhöhen bei guter Planung die Wahrscheinlichkeit, dass generationsübergreifende Aktivitäten auch tatsächlich entste-



FOTOS: ANTON POSCH

Jung spielt alt: Alte Spiele eignen sich für spannendes Neu-Entdecken – auf rotem Samt gebettet werden sie noch attraktiver



hen. Sie können besonders vielseitige und innovative Veranstaltungen hervorbringen und machen außerdem das TeilnehmerInnen-Spektrum bunter und vielfältiger. Eine genaue und gut abgestimmte Planung ist ebenso wichtig wie präzise Aufgabenverteilungen in der konkreten Durchführung. Dabei sind auch Vorabsprachen für mögliche Krisenfälle wichtig (Regen, Pannen im Programm etc.). Wenn möglich, sollten auch interessierte BewohnerInnen in

Planung und Programm integriert werden, um weitere nachbarschaftliche Netzwerke zu aktivieren. Sinnvoll ist, den Veranstaltungsort so zu wählen, dass er in das „Einzugsgebiet“ zumindest einer der kooperierenden Institutionen fällt. Lokale Institutionen können die lokalen Verhältnisse (Eignung der Örtlichkeiten, behördlicher Abklärungsaufwand) gut einschätzen und danach die Planung ausrichten.

Die Bewerbung solcher Events erfolgt am besten über Institutionen, die Kontakt zu lokalen Netzwerken haben. Dadurch ist ein Grundstock an TeilnehmerInnen gesichert. Der Bewerbungsaufwand ist nicht zu unterschätzen, zumal zusätzlich neue Zielgruppen erschlossen werden müssen. Jugendorganisationen können über die Kinder und Jugendlichen Erwachsene und ältere Verwandte erreichen. Bei der Bewerbung ist allen voran die Mundpropaganda effektiv, eine zusätzliche Bewerbung mit Ankündigungsflyern, -foldern sowie Plakaten oder auch via Postwurfsendung oder Bezirksmedien kann zusätzliche Wirkung erzielen. Da generationsübergreifende nachbarschaftliche Aktivitäten nicht alltäglich sind, ist eine persönliche Ansprache potenzieller TeilnehmerInnen sicherlich das beste Mittel, setzt aber relativ große Zeit- und Personalressourcen voraus.

Spiel-Impuls 2: Spielen am Weg und auf der Wieden

Seit 2006 arbeitet ein interdisziplinäres Netzwerk im Rahmen der Agenda 21 im 4. Wiener Gemeindebezirk (Agenda-Wieden?) an der Bespielbarkeit öffentlicher Räume. Durch die Kooperation der Fachdienststellen, der Jugendorga-

Vernetzt verspielt

nisationen und der lokalen Politik (Bezirksvorstellung) können gemeinsam entwickelte Ideen „am kurzen Weg“ umgesetzt werden. Am Beginn dieses Netzwerks stand ein Spiel-Impuls von Toni Anderfuhren aus Bauma in der Schweiz. Auf Einladung des Agenda-Wieden-Teams besuchte uns der Spielträumer auf der Wieden und wir begaben uns mit ihm auf einen Erkundungstreifzug durch die Freiräume. Dort identifizierten wir gemeinsam einen riesigen Fundus an Spielmöglichkeiten, die der Spielträumer zu einer sprühenden Powerpointshow verarbeitete, die eine Fülle an Potenzialen auf der Grundlage konkreter Wiedner Orte aufzeigte. Mit diesem Spiel-Impulsvortrag entfachte Toni Anderfuhren auch die Spiellust einiger Mitglieder der Bezirksvertretung Wieden, der Verwaltung und lokaler Institutionen. Anhand konkreter Räume stellte er Fragen wie „Gibt's Tore, die sich öffnen lassen?“, „Wie viel Feuer braucht's im öffentlichen Raum?“ oder „Wie wandeln Träume sich in lebensfrohe Räume?“, „Wo können Bewegungsachsen Geschicklichkeit, Gleichgewicht und Lebensfreuden fördern?“. Bald danach wurde das Netzwerk „Spielen auf der Wieden“ gegründet.

Neben der Koordination und gemeinsamen Bespielung von Park-Events wurden in den Sommerferien 2007 und 2008 bereits 2 Bauspielplätze durchgeführt. Dabei können Kinder mit Holz, Stroh, Lehm und anderen Materialien Möbel und andere Objekte bauen. Für einen Monat im Sommer wird dafür in einem großen Ballspielkäfig im Draschepark etwa die Hälfte des Platzes beansprucht. Auf der anderen Hälfte haben die Ballspiele im Sommer immer noch genug Platz. In der biedermeierlichen Freundgasse wurde bereits mehrmals ein Mal- und Spielfest durchgeführt, bei dem Kinder an einem Nachmittag die Straße für sich haben, Fenster eines verfallenden Hauses und auch die Straße künstlerisch gestalten und spielerisch Kunstobjekte produzieren können.

Das Spielen am Weg soll durch Tempelhüpfmarkierungen an ungefährlichen Stellen am Gehsteig gefördert werden. Erste Markierungen im Rubenspark konnten bereits angebracht wer-



FOTOS: ANTON POSCH

Die gesunde Jause selbst machen, auch eine willkommene sportliche Herausforderung mit wohlschmeckendem „return on investment“

den, bei den Markierungen im öffentlichen Straßenraum legt sich jedoch die Straßenverwaltung immer wieder quer. Und dies, obwohl im Rahmen des Projektes „Mehr Platz“ bereits 2002 in der Leopoldstadt acht solcher Markierungen angebracht werden konnten.

Die „Bespielung“ des öffentlichen Raumes, die Förderung von Eigenverantwortung durch das Bereitstellen von Erfahrungsräumen, steht nach wie vor in starkem Konflikt zu Sicherheitsanforderungen der Verwaltung und zu Haftungsängsten der Verantwortlichen. An der Auflösung dieses Konflikts arbeitet das Netzwerk „Spielen auf der Wieden“ beständig. Viele Ideen wie Indoor-Spielräume (Spielraumbuch), verspiegelte Gehsteigkanten, in den Gehsteig eingelassene Trampoline, Geschicklichkeitsparcours an Bewegungsachsen, optische Spielereien

und künstlerische Interventionen zur Anregung der Kreativität stehen auf dem „Spielplan“ des Netzwerkes „Spielen auf der Wieden“ und müssen erst durch die Mühlen der Machbarkeit gehen.

Spiel-Impuls 3:

„Mein Freund der Ball“

Wenn Michael Moritz mit seinen 10 Fußbällen im Netz durch die Straßen, Höfe und Ballspielkäfige zieht, las-



AUS DER PLANUNG

sen sich gewisse Ähnlichkeiten mit einem Flötenspieler aus Hameln nicht ganz verleugnen. Der Ex-Fußballer, Schauspieler, Filmemacher, Körpertrainer und Choreograf lebt seine Passion „Fußball“ heute als Fußball-Trickkünstler auf Wiener Straßen, Plätzen und in Parks aus. Er arbeitet mit Kindern und Jugendlichen gemeinsam an Tricks und Flicks mit dem Ball, studiert mit ihnen Choreografien ein.

Mit seinen Gaberl³-Impulsen erreicht der Freestyler verschiedene Effekte: Den Kids wird durch das spaßige, aber disziplinierte Spiel mit dem Ball eine mehrfach förderliche Alternative zum „Fetzen aus Langeweile“ gegeben.

Gleichzeitig kann den AnwohnerInnen, denen der Käfiglärm Anlass zur Beschwerde ist, gezeigt werden, dass das Spiel mit dem Ball durchaus aggressionsfrei ablaufen kann und eine Möglichkeit zum Dialog und zu kreativer und sozialer Entwicklung bietet.

Da sich alles um den Ball dreht, steht vor allem der spielerische Umgang mit dem Ball im Zentrum. Bewegung, Koordination, Rhythmus, Kondition und Konzentration werden durch Spiele mit dem Ball trainiert. Es wird sowohl solistisch als auch in Gruppen zusammengearbeitet, der Dialog steht im Vordergrund. „Den Ball abgeben“, wie wir die Metapher gerne in der Kommunikation verwenden, trifft hier im doppelten Sinn zu. Im Wechsel zu den reinen Gaberl-Etuden gibt es auch Matches, bei denen die Kids zeigen können, was sie beim richtigen Fußball draufhaben. Dies ist vor allem für den gruppendynamischen Prozess wichtig. Teilweise gelingt es sogar, den einen oder anderen Trick bereits im Spiel einzubauen. Auch Musik spielt eine Rolle, so entwickeln die Kids mitunter ihre Gaberl-Choreografien zur eigenen Lieblingsmusik.

Im Herbst 2006 war Michael Moritz in Kooperation mit PlanSinn erstmalig in den Ballspielkäfigen des Kretaparks (Wien Favoriten), der Wohnhausanlage am Handelskai 214 (Wien Leopoldstadt), des Drascheparks und des Rubensparks (Wien Wieden) auf Gaberltour. Im Sommer 2007 vertiefte er die Gaberlchoreografien in Ballspielkäfigen von Gemeindebauten in Wien Ottakring und Hernalz. Im Juni 2008 arbeitete er fünf Wochen lang regelmäßig



und workshopartig mit Gruppen von Kids in Hirschstetten (Wien Donaustadt), am Schöpfwerk (Wien Meidling) und in einem Park in Wien Alsergrund. Dabei kooperierte er eng mit Stadtteilrichtungen (Jugendzentrum Hirschstetten, Parkbetreuung Zsamm – Verein Juvivo, Stadtteilzentrum Bassena). Durch die Kontinuität der Workshops und die Einbettung in den Betrieb der Stadtteilrichtungen konnte das Potenzial dieses ungewöhnlichen spielpädagogisch-gemeinwesenorientierten Zugangs am intensivsten ausgeschöpft werden: Am Schöpfwerk fand sich eine nach Alter, Geschlecht und Kultur bunt ge-

mischte Gruppe von Kids, die im Rahmen des Workshops nicht nur große Gaberl-Fortschritte machten. Ganz nebenbei lernten einander auch die schaulustigen Eltern und anderen Angehörigen kennen und so entstand rund um den Fußball eine neue nachbarschaftliche Community. ●

www.michaelmoritz.net

Johannes Posch ist Landschaftsplaner, Gründungsmitglied und Gesellschafter der PlanSinn GmbH. Arbeitsschwerpunkte sind Gemeinwesenarbeit, Empowerment, Partizipation, Stadtentwicklung und Projektmanagement. www.plansinn.at

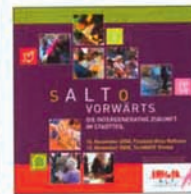
CONTENT

■ Games and sports are communication at the highest level. That's why they are a very important social promotor for people and communities in urban neighbourhoods. The author comments on three examples of gaming incentives in urban quarters, which have brought different generations, cultures and hierarchies closer together. „Generation mixed“ was a game and sports event for neighbours in the area of Quaderviertel in the 22nd district in Vienna, invented by the project „sALTo – well-ageing in urban neighbourhoods“. Toni Anderfuhren, a playdreamer from Switzerland, gives creative advice to local communities who want to improve their playing capacities. Michael Moritz, a football freestyler, infects young and old with his ball tricks in parks and streets.

- 1 Wien wird anders – demografische Veränderungen prägen das Bild der Stadt und den Alltag ihrer BewohnerInnen. Das Projekt „sALTo“ beschäftigt sich strategisch und praktisch mit den Voraussetzungen für das „Gut und selbstbestimmt älter werden im Stadtteil“. Mit dem Ziel, „das Altern dort zu gestalten, wo es passiert“, entstanden in 2 Pilotquartieren 10 Maßnahmen-Experimente und „100 Gründe hinauszugehen“. Das Projekt wurde im Auftrag der MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung sowie der Bereichsleitung für Strukturentwicklung von der PlanSinn GmbH in Kooperation mit der Partner.at umgesetzt.
- 2 Lokale Agenda 21 nennt sich jener Prozess, in dem die BürgerInnen einer Stadt bzw. Gemeinde in enger Kooperation mit Politik und Verwaltung ihr Lebensumfeld mitgestalten. In Wien gibt es mittlerweile acht sogenannte Agenda-Bezirke. Der 4. Bezirk ist seit November 2005 mit dabei, PlanSinn GmbH ist Trägerin dieses Prozesses.
- 3 Unter „Gaberln“ verstehen Fußballfans die Tätigkeit, den Ball mit allen möglichen Körperteilen, zumeist mit Fuß, Knie und Kopf, in Bewegung zu halten, sodass er möglichst nie den Boden berührt, anders gesagt: Jonglage mit dem Fußball.



sALTo vorwärts



Aktuelles

Die intergenerative Zukunft im Stadtteil. Die Wiener Bevölkerung wird älter. Das stellt natürlich Politik, Verwaltung und Gesellschaft vor immer neue Herausforderungen, die vergangenen November Thema waren bei dem Symposium „sALTo vorwärts – die intergenerative Zukunft im Stadtteil“ – veranstaltet im Auftrag der MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung und der Bereichsleitung für Strukturentwicklung in Kooperation mit den Wiener Vorlesungen der MA 7.

Gesundheits- und Sozialstadträtin Mag.^a Sonja Wehsely betonte dabei die umfassende Gesundheitsförderung: „Die Stadt Wien hat als aktive Partnerin des ‚Gesunde Städte‘-Netzwerks oftmals innovative Wege beschritten. Das Projekt sALTo ist ein Baustein in der Umsetzung der Prinzipien der Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung. Der Fokus liegt vor allem auf der Verknüpfung verschiedenster Handlungsfelder, wodurch die persönlichen Ressourcen älterer Menschen gestärkt werden.“

Das Projekt sALTo beschäftigt sich mit Voraussetzungen für ein aktives Älterwerden im Stadtteil. Im Triesterviertel (Wien 10) und im Quaderviertel (Wien 22) wurden bei sALTo Maßnahmen entwickelt und umgesetzt, die individuelle und infrastrukturelle Vitalitätsfaktoren fördern. Die „100 Gründe hinausgehen“ waren Leitmotiv für die Erweiterung von Stadt-

teil-Angeboten für SeniorInnen. Bei dem Symposium wurden die Erkenntnisse aus dem Pilotprojekt einer breiteren Wiener Fachöffentlichkeit vorgestellt. Diskutiert wurde dabei zu den Themen „Erfahrungen zum gut und selbstbestimmt Älterwerden im Stadtteil und Gemeinwesen“, „Räume und Angebote mit großem Potenzial und mögliche Grenzen/Barrieren“ sowie „Wie geht's in die Zukunft? Wie können diese Grenzen überwunden werden?“

Ziel ist es, dass auch andere Bezirke, Stadtteile und Institutionen vor Ort den demografischen Wandel in ihrem Bezirk mit Maßnahmen aus einem neuen Leitfaden bearbeiten. Der sALTo-Leitfaden „Impulse für Politik, Verwaltung und Institutionen“ ist unter info@m18.wien.gv.at erhältlich.

■ www.saltowien.at

für Rheumakids



zweiten Satz Schulbücher, den sie in der Schule lassen können. Damit bleibt ihnen das beschwerliche Schleppen der Bücher in Zukunft erspart. Im BRG 21 fand Ende November die Übergabe des Schecks, der die Aktion sichert, an die Selbsthilfegruppe statt.

■ www.rheumalis.org

Karriere Pflegen

Gesundheit braucht Pflege, Pflege braucht Gesundheit. Einen Blick hinter die Kulissen des Pflegeberufs können Interessierte bei den Tagen der offenen Tür in den Wiener Spitälern werfen.

Tage der offenen Tür 2009

16. 1. 2009 Schule für allgemeine Gesundheits- und Krankenpflege am Sozialmedizinischen Zentrum Süd

23. 1. 2009 Schule für allgemeine Gesundheits- und Krankenpflege an der KA Rudolfstiftung

24. 1. 2009 Schule für allgemeine Gesundheits- und Krankenpflege am AKH

Für all jene, die ab September nächsten Jahres die Ausbildung an einer Gesundheits- und Krankenpflegeschule des Wiener Krankenanstaltenverbundes (KAV) beginnen möchten, startet die Bewerbungsfrist am 7. Jänner und endet am 31. März 2009. Weiterführende Informationen sind auf der Website www.wienkav.at/ausbildung abrufbar.

FOTIE BEIGESTELLT

NETZWERK GESUNDE STÄDTE ÖSTERREICHS

Gesundheitsförderung: Modellstadt Wien

Wien war am 23. und 24. Oktober Schauplatz der jüngsten Netzwerk-Tagungen. Rund 30 Gesunde-Städte-VertreterInnen trafen sich am 23. Oktober im Dachverband der Wiener Sozialeinrichtungen in der Seidengasse in Neubau. Neben dem Informations- und Erfahrungsaustausch zwischen den Gesunden Städten stellte sich der Dachverband, in dem über 40 Sozialinitiativen organisiert sind, vor. Weiters präsentierte Michael Kowanz-Eichberger vom Fonds Soziales Wien das Projekt „Ein Herz für Wien“ als Beispiel erfolgreichen Marketings im Non-Profit-Bereich. In Vertretung von Vizebürgermeisterin Christiana Dolezal konnte Bürgermeister Peter Koits Ansfelden als 33. Mitgliedstadt im Netzwerk begrüßen. Der Abendempfang ging am Cobenzl über die Bühne.

Die nächsten Netzwerk-Termine: 19. und 20. März 2009: Bregenz, 18. und 19. Juni 2009: Salzburg. Herbst 2009: Fürstenfeld.

Die Fachtagung am 24. Oktober stand unter dem Motto „Die Stadt fördert Gesundheit: Wiener Modellprojekte“. Zunächst gab Gemeinderätin Marianne Klicka einen Überblick über die derzeitigen Schwerpunkte der Gesundheitsförderung in Wien, wobei sie gewissermaßen ein Resümee über die derzeit zu Ende gehende WHO-Projektphase IV zog.

Die einzelnen Präsentationen: Hilde Wolf vom FEM Süd: Vortragsreihe für Migrantinnen, Vorsorgeuntersuchung für Migrantinnen und Hausarbeiterinnen in der Spitalshierarchie. Der Seniorenbeauftragte der Stadt Wien, Friedrich Grundei, skizzierte die Lage der SeniorInnen in Wien und die Angebote der Stadt. Das Stadtteilprojekt „sALTo“ wurde von Ursula Hübel und Brigitte Jedelsky vorgestellt und im Folgenden dargestellt.

sALTo: Gutes und selbstbestimmtes Älterwerden im Stadtteil

Die neuen Generationenbänke: BezirkspolitikerInnen und AnrainerInnen eröffneten am 23. April 2008 gemeinsam die erste Wiener Generationenbank im 22. Bezirk – sieben dieser neuen Bänke stehen seit Kurzem im Quadviertel Alt und Jung zur Verfügung.

Mit den Generationenbänken wird das Ziel verfolgt, eine möglichst lückenlose Versorgung an Rastmöglichkeiten entlang der Quadenstraße zu erreichen. Für FußgängerInnen – insbesondere Menschen mit Mobilitätseinschränkungen oder anderen besonderen Bedürfnissen – werden damit Alltagswege leichter und attraktiver. Personen, denen es sonst unmöglich ist, ihre alltäglichen Erledigungen zu tätigen, weil die Wege zu lang sind, können mithilfe der Generationenbänke in mehreren Etappen wieder unterwegs sein.

Bei der Auswahl der Standorte wurden spezielle Kriterien bedacht: Weg-Ziel-Relationen wurden ebenso berücksichtigt wie entsprechende Beschattung, ein „geschützter Rücken“ oder ein interessanter Ausblick. Der Abstand zwischen den Bänken sollte auf max. 100 m verkürzt werden und die Nähe von bestehenden Einrichtungen wie Apotheke, Einkaufsmöglichkeit oder Haltestelle wurde eben-



Leben auf den Generationenbänken. Modell „sALTo“ in Wien-Donaustadt.

falls berücksichtigt. Die konkreten Standorte wurden „punktgenau“ nach einer entsprechenden Begehung im Bezirk festgelegt und die Bänke innerhalb kürzester Zeit von der Bezirksvorstehung Donaustadt in sehr guter Zusammenarbeit mit der Bezirkskoordination, MA 42 und MA 28 aufgestellt. Damit können nicht nur die alltäglichen Erledigungen wie z. B. Einkäufe erleichtert werden, sondern auch Treffpunkte für Jung und Alt entstehen.

Die Generationenbank zählt zu den „100 Gründen, hinauszugehen“, mit denen das Projekt sALTo experimentierte. Die Errichtung der Generationenbänke setzt auch ein koordiniertes Zeichen entgegen den aktuellen Trend des Abbaus von Bänken im öffentlichen Raum: als Angebot zugunsten oft benachteiligter Menschen, um Kontakte zu knüpfen oder Zeit außerhalb der eigenen vier Wände und in nicht-kommerzialisierten Räumen zu verbringen.

Mit dem Pilotprojekt „sALTo“ setzt die Stadt Wien im Quadviertel in der Donaustadt und im Triesterviertel in Favoriten neue Standards für eine zukunftsweisende Planung im Stadtviertel: Gesundheitsplanung und Stadtplanung thematisieren Gesundheitsförderung, Prävention, Alters- und generationengerechtes Lebensumfeld – für Lebensqualität bis ins hohe Alter.

Das Pilotprojekt „sALTo“: Das mit dem EPSA-Award ausgezeichnete Projekt wird im Auftrag der MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung sowie der Bereichsleitung für Strukturentwicklung von Plansinn durchgeführt und beinhaltet eine Vielzahl an Maßnahmen, die es SeniorInnen möglichst lange ermöglichen sollen, aktiv und gesund in ihrem heimatlichen Grätzl zu leben. „sALTo“ beschäftigt sich in Zusammenarbeit mit lokalen EntscheidungsträgerInnen (Verwaltung, Politik) mit der Frage, welche Rahmenbedingungen notwendig sind, damit Frauen und Männer möglichst lange im heimatlichen Grätzl selbstbestimmt leben können. (P. L.)

Fachvorträge

- WHO-Projekt „Gesunde Städte“ mit den Netzwerken „Healthy Ageing“ und „Healthy Urban Planning“; Rijeka; 10./11. Dezember 2007
- FH Ergotherapie; FH Campus Wien 1090; 19. Dezember 2007
- LA 21 TrägerInnen Jour fixe; Büro Lokale Agenda 21; 5. März 2008
- BezirkskoordinatorInnen; MD _ Bereichsleitung für Dezentralisierung; 2. April 2008
- Geschäftsgruppentreffen; MA 18; 6. Juni 2008
- BezirksvorsteherInnen, Fraktionssitzung, Rathaus; 4. September 2008
- WHO – Österreichisches Städtetzwerk, Fachtagung: Die Stadt fördert Gesundheit; Dachverband Wiener Sozialeinrichtungen; 24. Oktober 2008
- ZielgebietskoordinatorInnen Jour fixe; MD-BD, Gruppe Planung; 31. Oktober 2008
- Arbeitskreis FußgängerInnen; MA 18; 26. November 2008
- GPA – Gewerkschaft der Privatangestellten-djp PensionistInnenbeauftragte, Pensionsversicherungsanstalt, 15. Jänner 2008
- Erste lange Nacht der Pflege, Berufsverband OEGKV Wien mit KAV; Amtshaus 3. Bezirk; 14. Mai 2009

Elemente der Vermittlung

- Generationenbank (Branding)
- 100 Gründe hinausgehen (Branding)
- Frauenpowertag 21. Oktober 2008, Messezentrum Wien
- Seniorenmesse 13.–16. November 2008, Messezentrum Wien, im Rahmen des Beitrages der Stadtplanung Wien Ausstellung vom Projekt sALTo (5 Paneele)

Symposium – Einladung sALTo vorwärts



Generationenbank-Plakette

100 Gründe hinausgehen



Frauenpowertag 21. Oktober 2008, Messezentrum Wien



Seniorenmesse 13.-16. November 2008, Messezentrum Wien, im Rahmen des Beitrages der Stadtplanung Wien, Ausstellung vom Projekt sALTo



Ausstellung vom Projekt sALTo

Stadtteile für Generationen



SalTO experimentierte mit Pilot-Maßnahmen, die im Stadtteil kooperativ umgesetzt wurden, und die für Gesundheit und Aktivität relevant sind. Dies geschah durch die Realisierung von vielfältigen Angeboten im Stadtteil, durch die Unterstützung von Kompetenzstrategien, durch die Schaffung neuer Angebote und durch die Anregung zu positiver Auseinandersetzung mit dem eigenen Alter.



Das Alter dort gestalten, wo es passiert
Ziel einer vernetzten und generationenübergreifenden Planung ist es, dass Menschen möglichst lange in ihrer gewohnten Umgebung leben können. Dazu braucht es Vitalität im Alltag und ein Umfeld, das dazu viele Lebensmöglichkeiten oder sogar anregt. Die Aufgaben der Stadt- und Gemeindeplanung besteht darin, im Stadtteil generationenübergreifend zu gestalten. Neben Maßnahmen des Stadtteilbaus müssen lokale, gemeinschaftsorientierte und integrative Angebote gestaltet werden und generationenübergreifendes Handeln bei Bewohnern und Entscheidungsträgern werden. Eigenverantwortung und Selbsthilfe der Menschen in den Stadtteilen ist neben der Vernetzung mit öffentlichen, sozialen Angeboten ein wesentlicher Bestandteil der integrierten Zukunft.



Generationsbank
In einem der Projekte wurden im Rahmen von SalTO sechs Banken errichtet, um Wege darüber zu erschließen und diese können zu helfen.
Dabei liegt gerade für ältere oder weniger mobile Personen bewährte noch, braucht es einen sozialen Blick und Anknüpfungspunkte, mit dem man sich am Weg zum Erreichen der eigenen Ziele abstützen und selbstverwirklicht mit anderen im Gespräch kommen. Die Generationsbank ist keine Regierung, steht auf selbstorganisiertem und hat Anreize und eine passende Lohn.



100 GRÜNDE HINAUSZUGEHEN
Nr. 21: Ich stehe auf mein Sonnenbankerl am Friedhof!



SALTO – GUT UND SELBSTBESTIMMT ALTER WERDEN IM STADTTEIL



100 Gründe hinauszugehen



Neue Blicke, neues Alter – Für positive Zukunftsvisionen braucht es neue Blicke auf das Alter und seine Potenziale. Wo der Abbau von körperlichen und geistigen Fähigkeiten in den Blick rückt, wo ein neues und Endes Schwierigkeiten aufzuheben und Schritte sichtbar werden, sind Alternativen im Denken gefragt.



100 Gründe hinauszugehen
SalTO sammelte Gründe, wo Leben im Stadtteil lebenswert ist, und versuchte sie als Liste von Bewohnern. Diese Aussagen wurden als „100 Gründe hinauszugehen“ in der Öffentlichkeitsarbeit ergriffen.
Bei ergriffen sind manchmal auch positiv erlebte „Zähler“ älterer Menschen werden Mängel thematisiert, die von alt und jung wahrgenommen werden und im selbstbestimmten und aktiven Leben Hindernisse können.

Gemeinsam Gärtnern vor der Haustür
Selbstbestimmt alter werden im Stadtteil gelingt, wenn eigenständiges Handeln möglich ist. Dabei sind, insbesondere und praktisch (jüngere) einfache Tätigkeiten, die Körper und Geist fit halten, über diese eine aufbauende der eigenen Wohnung, Garten, ein eigenes Grün können auch alle Menschen Verantwortung übernehmen, sich zuständig fühlen und mit anderen in Kontakt treten.
Gemeinsam Gärtnern verbindet auch unterschiedliche Kulturen. Der Austausch von Wissen, Werkzeugen, Samen und Pflanzen sorgt für Verbändigung auf gemeinsamer Grundlage.



100 GRÜNDE HINAUSZUGEHEN
Nr. 13: Meine Salatkräuter ernte ich selber – direkt vor meiner Haustür!

Netz knüpfen
Netzwerke sind „lebendige“ Gemeinschaften, die auf persönlichen Kontakten und auf vielfältigen Kommunikationskanälen beruhen.
Voraussetzung für Stadtteilbau ist sowohl auf technischer als auch auf sozialer Ebene ein Basis für produktive Kooperationen angehen. Ziel sind Vernetzungsgruppen von SalTO waren „Zweckgruppen“ in den Stadtteilen. Dort wurden die unterschiedlichen Maßnahmen über von Bewohnern, Entscheidungsträgern, Verbänden mit von lokalen Treffpunkten und der Vernetzung gemeinsam begründet und umzusetzen angehen.



Wie geht's? – Telefonieren für ein besseres Netz
Fast Frauen und Männer nahmen in einer Telefonwache telefonisch miteinander Kontakt auf. Das Ergebnis des Experiments: Die tägliche Frage „Wie geht's?“ und selbstbestimmte Beistand des alltäglichen Rhythmus und der Kontakt ist locker, aber auch verbindlich.
Telefonieren haben großes Potenzial für Bewohnern, um ihr soziales Netzwerk zu erweitern. Mobilkommunikation können zum Teil eingespart werden, Vernetzung und Beistand kann gefördert werden.



SALTO – GUT UND SELBSTBESTIMMT ALTER WERDEN IM STADTTEIL



Bewegt im Stadtteil



Vital unterwegs
Bewegung im Alltag bringt Vitalität ganz selbstverständlich auch wenn die Bewältigung der Alltagswege noch kein Sport ist, hält sie dennoch fit. Stadteile, die auch in ihrer Mobilität eingeschränkte Menschen dabei unterstützen, sind es dazu, weitere durch die Gesundheit und Lebensqualität ihrer Bewohnerinnen - auch in Alter.

100 BRÜNDE HINAUSZUGEHEN
Nr. 7: Einkaufen vermisst man nicht!



Das breite Pflasterfeld ist der öffentliche Raum! Regelmäßig zu Fuß unterwegs zu sein, hält fit und bewegt. Wie bei jedem Trainingserfolg gibt es allerdings unterschiedliche Schweregrade! Damit das „Training“ gelingt, müssen der öffentliche Raum und die körperlichen Fähigkeiten aufeinander abgestimmt sein.

Experten unterwegs im Stadtteil
Experten für Bewegung wie beispielsweise Ergotherapeuten können lokale Planungsinstitutionen unterstützen, die im Stadtteil ein breites Stadtnetz der Möglichkeiten schaffen bei SALTO in die Rolle aktiver Menschen und helfen Kräfte mit Hindernissen wie Kurven, Einbahnstraßen oder dunkler Böden zurück. Gemeinsam mit Bezirksplanern und BewohnerInnen arbeiten sie, wie sich die bestmögliche Gestaltung auf Menschen mit körperlichen Einschränkungen beziehen.

Generationen im Spiel bringen
Sport und Spiel bringen Menschen zusammen. Fast jeder Mensch kann mit Spiel und Sport etwas beitragen, daher eignen sich Sport und Spiel als Aktivitäten für Nachbarschaftliche Begegnungen. In kleine Nachbarschaften (NAB) für eine temporäre Einplanung einer Nebenstraße, für Nachbarschaftstische. Wenn die 60-jährige Maria und ihre Freundin eine Fußballteam-Entscheidungserfahrung hatten, dann geschickte haben, wenn jedes Fußballspiel eine Abwechslung mit 45 Jahren umfasst, wenn der 80-jährige Karl einer Gruppe 10-jähriger mit ihm bekannten Temperamenten beitrete, können Kontakte oder Diskurse zwischen Kultur und Generationen abgebaut werden. SALTO unterstützt mit „generationen bewegt“ ein generationenübergreifendes Spiel- und Sportfeld im Stadtteil.



SALTO – GUT UND SELBSTBESTIMMT ALTER WERDEN IM STADTTEIL



sALTo – im Stadtteil altern



Markte gesellschaftliche und demografische Veränderungen fordern in Wien Politik, Verwaltung und Gesellschaft heraus. Das Pilotprojekt „sALTo – gut und selbstbestimmt Alter werden im Stadtteil“ gibt die damit verbundenen Themen methodisch, strategisch und multimedialen bezogen auf.



100 BRÜNDE HINAUSZUGEHEN
Nr. 15: Mein Picknick im Park darf ich auch haben!



sALTO stellt sich der Frage nach neuen Formen des politischen und gesellschaftlichen Handelns. Dabei werden Traditionen ein Bezugspunkt für den individuellen und gesellschaftlichen Umgang mit dem Alter gemacht. Das Teilprojekt in Wien Favoriten und das Querschnittsprojekt in Wien Dornbach, aber viele unterschiedliche Wiener Stadtteile, waren in der Projektzeit im November 2008 bis Mai 2009 im sALTO-Studienfeld. Dort wurden lokale Maßnahmen entwickelt und gemeinsam mit den BürgerInnen umgesetzt. SALTO war die „gemeinsame Arbeit“, um die „Menschen im goldenen Erwachsenen“, mit dem Blick auf einen Lebensweg.

Potenziale werden sichtbar
Der Blick auf unterschiedliche Generationen macht unterschiedliche Potenziale sichtbar. Da in sALTO vielfache Maßnahmen und Beispiele dafür, wie ein Stadtteil durch die Generationen „Jugendlichen und Älteren“ an Kraft und an Möglichkeiten gewinnen kann.

Raum für alle Menschen
Bestehende Maßnahmen im Freizeit-, im älteren Menschen zugewandt, unterstützen auch andere NutzerInnen in ihrem Alltag im Stadtteil.

100 BRÜNDE HINAUSZUGEHEN
Nr. 16: Meine Enkel brauchen auslauf und ich mach' einfach mit!



sALTO ist ein Projekt der MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung und der Bezirksentwicklung für Stadtentwicklung.

SALTO – GUT UND SELBSTBESTIMMT ALTER WERDEN IM STADTTEIL



Preise, Anerkennungen

Das Projekt sALTo ist mit verschiedenen Preisen und Anerkennungen ausgezeichnet worden.

EPSA

Einladung zur Teilnahme am European Public Sector Award (EPSA), dem Europäischen Verwaltungspreis durch die Magistratsdirektion der Stadt Wien, Geschäftsbereich Organisation und Sicherheit im April 2007.

Die Bertelsmann Stiftung, die Deutsche Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer und die European Group of Public Administration hatten 2007 erstmals einen europäischen Verwaltungspreis ausgelobt. Der European Public Sector Award – EPSA hatte das Ziel, Verwaltungen in Europa zum Austausch von Best practices und zum gemeinsamen Gestalten des Modernisierungsprozesses zu motivieren und damit auch gleichzeitig eine neuartige Lernplattform ins Leben zu rufen.

Der EPSA wurde in drei Themenbereichen ausgeschrieben:

- Gemeinsam handeln – herausragende Beispiele der Kooperation und gemeinsamer Entscheidungsfindung, in denen die BürgerInnen nachhaltig eingebunden sind
- Mehrwert schaffen mit knappen Mitteln – innovative Wege und Methoden, mit denen die Effizienz und Effektivität der Aufgabenerfüllung nachhaltig gesteigert wurde
- Den demografischen Wandel steuern – erfolgreiche Lösungsansätze, die diesen Wandel proaktiv und nachhaltig steuern

Die MA 18 gemeinsam mit der Bereichsleitung für Strukturentwicklung reichte zum 31. Juli 2007 in der Kategorie „den demografischen Wandel steuern“ die geforderten Unterlagen ein.

Mitteilung der Anerkennung:

Sehr geehrte Damen und Herren, 24.10.2007
 es ist mir eine große Freude, Ihnen heute mitteilen zu können, dass die Jury des European Public Sector Award 2007 entschieden hat, Ihrer Organisation in Anerkennung der Verdienste um die Modernisierung der Verwaltung ein Diplom zu verleihen. Insgesamt werden 59 Diplome vergeben. Wir gratulieren Ihnen herzlich zu diesem Erfolg!

Verbunden mit dieser Auszeichnung möchten wir eine hochrangige Persönlichkeit aus Ihrer Verwaltung kostenfrei zu Kongress und Preisverleihung am 12./13. November 2007 nach Luzern in die Schweiz einladen.

Mit freundlichem Gruß
 Oliver Haubner
 Koordinator EPSA

Julia Weskamp
 Projektbüro
 European Public Sector Award

Bertelsmann Stiftung
 Carl-Bertelsmann-Straße 256
 D-33311 Gütersloh

Kongress und Preisverleihung fanden am 12./13. November in Luzern in festlichem Rahmen statt.

Für den EPSA Award 2007 hatten sich 320 BewerberInnen aus 25 Ländern in den 3 Kategorien beteiligt. 6 Preise und 59 Diplome wurden von der Jury vergeben.



Der European Public Sector Award zeichnet innovative und herausragende Verwaltungsleistungen aus ganz Europa aus und ist eine Lernplattform für Spitzenverwaltungen aus allen Verwaltungsbereichen.

In Anerkennung besonderer Verdienste um die Modernisierung der Verwaltung wird dem

Magistrat der Stadt Wien, Stadtentwicklung und Stadtplanung

ein Diplom

im Themenfeld „Den demographischen Wandel steuern“ im Rahmen des European Public Sector Award 2007 verliehen.

Luzern im November 2007



Dr. Johannes Meier

Bertelsmann Stiftung



Prof. Dr. Hermann Hill

Deutsche Hochschule für
Verwaltungswissenschaften Speyer



Prof. Dr. Geert Bouckaert

European Group of
Public Administration



Seniorenfreundliche Gemeinde 22. Bezirk

Information aus der Donaustädter Bezirkszeitung Nr. 9
2008

„Seniorenfreundliche Gemeinde 2008“ – Einreichfrist verlängert
bis 15. Juli 2008

<http://www.pvoe.at/?pid=78&tid=1545>

Bereits zum dritten Mal zeichneten die Volkshilfe Österreich und der Pensionistenverband Österreichs gemeinsam mit dem Ministerium für Soziales engagierte Gemeinden aus.

Alle Gemeinden und auch alle Wiener Bezirke, die sich besonders für das Wohl ihrer älteren MitbürgerInnen einsetzen, konnten sich für die Auszeichnung zur „Seniorenfreundlichen Gemeinde 2008“ bewerben. Manchmal sind es Kleinigkeiten wie genügend Sitzbänke im öffentlichen Raum, oft auch größere Projekte wie betreute Wohnformen für ältere Menschen.

Buchinger: Gemeinden als zentrales Lebensumfeld älterer Menschen stärken

„Die Gemeinden spielen für das Wohlbefinden der älteren Menschen eine zentrale Rolle, denn sie stellen das unmittelbare Lebensumfeld dar. Es ist die kommunale, regionale Infrastruktur für ältere Menschen, die maßgeblich darüber entscheidet, wie aktiv, wie engagiert, wie gesund und wie integriert Seniorinnen und Senioren in Österreich leben können“, erklärt Sozialminister Erwin Buchinger. „Durch die Auszeichnung ‚Seniorenfreundliche Gemeinde 2008‘ sollen die vielfältigen Aktivitäten der Gemeinden entsprechend gewürdigt werden und die Bedürfnisse älterer Menschen stärker in den Blickpunkt rücken. Wesentlich dabei ist zum einen die aktive Einbindung der Seniorinnen und Senioren, ob als ehrenamtlich Tätige oder Betreute, und zum anderen die nachhaltige Verankerung guter Angebote in der Gemeinde“, so Buchinger.

Blecha: Gemeinden haben Herz für die Senioren

„Das Prädikat seniorenfreundlich bedeutet mittlerweile mehr als Essen auf Rädern oder ein Pensionistenkränzchen anzubieten. Seniorenfreundlich ist eine Werthaltung, ist ein Auftrag zu mehr Solidarität, menschlicher und sozialer Wärme und auch eine Herausforderung an die Gesellschaft, an die Wirtschaft und vor allem an die Politik“, sagt Pensionistenverband-Präsident Karl Blecha. „Es geht um ein neues Miteinander der Generationen in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld, den Kommunen, denn die Gemeinden haben ein Herz für die Senioren!“

„Wichtig wird in Zukunft auch die Mitbestimmung sowohl der jüngeren als auch der älteren Generation sein“, so Blecha, der

sich neben einem in den Gemeinden bereits verankerten „Jugendgemeinderat“ auch einen „Generationengemeinderat“ bzw. „Seniorenrat“ vorstellen kann. Mit der Auszeichnung wollen Sozialministerium, Pensionistenverband und Volkshilfe auch eine aktive und positive Sichtweise demonstrieren und den oft verwendeten negativen Ausdrücken wie „Vergreisung“, „Überalterung“, „Pflegenotstand“ und „Unfinanzierbarkeit des Pensionssystems“ entgegenwirken.

Fenninger: Bedürfnisse der älteren Menschen in den Blickpunkt rücken

„Die Auszeichnung soll die Bedürfnisse der älteren Menschen in den Blickpunkt rücken, Gemeinden für ihr Engagement vor den Vorhang bitten und Vorbildwirkung für neue Initiativen sein. Uns ist es wichtig, ein positives Zeichen zu setzen. Die Tatsache, dass die Menschen immer älter werden, stellt eine Chance für die Gesellschaft dar, auch im Miteinander der Generationen“, erklärt Erich Fenninger, Geschäftsführer der Volkshilfe Österreich die Intention der Auszeichnung.

Die Bewerbungsfrist lief bis zum 30. Juni 2008. Die Auszeichnungen wurden rund um den „Internationalen Tag der älteren Generation“ (1. Oktober 2008) in feierlichem Rahmen an die Bürgermeisterinnen und Bürgermeister übergeben.

Volkshilfe Österreich und Pensionistenverband Österreichs

Die Volkshilfe in Österreich hat mit ihren starken Landesorganisationen über 6.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die alte, kranke Menschen und Menschen mit Behinderungen pflegen und betreuen und zahlreiche weitere soziale Aufgaben erfüllen. Informationen über die Arbeit der Volkshilfe erhalten Sie unter <http://www.volkshilfe.at/> oder unter der Telefonnummer 01/402 62 09.

Der Pensionistenverband ist mit 389.000 Mitgliedern die stärkste Seniorenorganisation Österreichs und vertritt die Interessen und Rechte der aktiven Seniorinnen und Senioren. Darüber hinaus steht im Pensionistenverband ein vielfältiges Freizeit- und Reiseangebot zur Verfügung. Informationen erhalten Sie im Internet auf <http://www.pvoe.at/> oder unter der Telefonnummer 01/ 313 72.

In der Kategorie 4 (mehr als 10.000 EinwohnerInnen) konnte der 22. Bezirk, die Donaustadt, neben Graz, Salzburg und Götztis eine Auszeichnung als „Seniorenfreundliche Gemeinde“ erzielen.

Die Jury erkannte der Donaustadt den Preis aufgrund der Einrichtung des Generationenparks Meißnergasse, der Durchführung der Seniorenmesse und der Teilnahme an dem Projekt sALTO zu.

Donaustadt ist seniorenfreundlichste „Gemeinde“

Eine Auszeichnung der besonderen Art erhielt die Donaustadt: Sie wurde zur seniorenfreundlichsten Gemeinde Österreichs gekürt! Projekte wie sALTO, der Generationenspielplatz oder die Seniorenmesse überzeugten die Jury.

Jetzt ist es „amtlich“: Vom Projekt sALTO, in dem der Frage nachgegangen wird, wie Menschen möglichst lange selbstbestimmt, gesund und aktiv im heimlichen Grätzl leben können, über den Generationenspielplatz in der Kagraner Meißnergasse, die Pensionistentreffs oder die von der Seniorenbeauftragten, BR Margarete Pelikan, liebevoll betreute Seniorenmesse – die Donaustadt hat in punkto Seniorenfreundlichkeit einiges zu bieten.

Nun wurde unser Bezirk von Minister Erwin Buchinger als „seniorenfreundlichste Gemeinde 2008“ ausgezeichnet.

Bereits zum dritten Mal verleihen die Volkshilfe Österreich und der österreichische Pensionistenverband, gemeinsam mit dem Ministerium für Soziales und Konsumentenschutz, diesen Titel all jenen Gemeinden, die sich besonders für das Wohl ihrer älteren MitbürgerInnen engagieren. Und heuer ist die Donaustadt als Bezirk – neben Städten wie Graz oder Salzburg – mit dabei!

Für 2008 hatten sich 184 Gemeinden beworben, 16 Gemeinden wurden von der Fachjury in vier verschiedenen, von der Einwohneranzahl abhängigen Kategorien zu den „senioren-



freundlichsten“ erkoren.

Hintergrund der Auszeichnung ist, die Bedürfnisse der älteren Menschen in den Blickpunkt zu rücken, Gemeinden für ihr Engagement vor den Vorhang zu bitten und Vorbildwirkung für neue Initiativen zu bieten.

BV Scheed erhielt vom Präsidenten des Pensionistenverbandes, BM a.D. Karl Blecha, Sozialminister Buchinger und dem Volkshilfe-Präsidenten, Univ.-Prof. Dr. Weidenholzer die Auszeichnung „Seniorenfreundlichste Gemeinde 2008“.



Eigene Meisterwerkstätte
 Lieferung, Montage und Einschulung
 Alles aus einer Hand!
 Ihr Fernsehfachhandel mit dem Meisterservice

KW KOBER & WENZEL OG 01/209 98 98
 1220 Wien, Kagranerplatz 41

€ 20,- Gutscheine einlösbar bei einem Einkauf ab € 200,-
 Action gültig bis 31. Oktober 2008

€ 15,- Reparaturgutschein pro Reparatur ist ein Gutschein einlösbar

mev *anziehend* **KUNERT**
Wäsche & Mode
 Inh. Gertrude Radax
 Schüttaustraße 46
 Tel./Fax: 269 02 70
ausschließlich Markenware
 Triumph Gutscheine für jeden Anlass Chantelle

Flohmarkt u. Bücherbasar



im evang. Gemeindezentrum
 Samstag, 25.10. 9.00 bis 17.00 Uhr
 Sonntag, 26.10. 10.30 bis 14.30 Uhr
 Erzherzog Karl-Straße 145

Flohmarkt

der Pfarre Aspern
 Samstag, 8. Nov. 8.00 bis 17.00 Uhr
 Sonntag, 9. Nov. 9.00 bis 12.00 Uhr
 Asperner Heldenplatz 9

UN-HABITAT Dubai Award 2008

Die Einreichung zum Dubai Award erfolgte durch die MA 18 im März 2008. Im Februar 2009 wurden wir von der Zuerkennung eines GOOD PRACTICES für das Projekt sALTo informiert:

UN-HABITAT

United Nations Human Settlements Programme

Programme des Nations Unies pour les établissements humains - Programa de las Naciones Unidas para los Asentamientos Humanos
 P.O. Box 30030, Nairobi 00100, KENYA Telephone: (254-20) 7624981 Fax: (254-20) 7623080 (Central Office)
 Email: bestpractices@unhabitat.org Website: <http://www.unhabitat.org>

Nairobi, 23 February 2009


Dear Brigitte Jedelsky / Udo Häberlin,

On behalf of UN-HABITAT and Dubai Municipality, I would like to inform you that your initiative, “sALTo – Self-Determined Aging in Urban Neighbourhoods in Vienna.” was selected as a **Good Practice**. The Technical Advisory Committee met in Dubai, UAE in October 2008 and evaluated a total of 436 practices. Out of these, 103 were deemed Best Practices, 288 Good Practices, and 47 Promising Practices. 31 were Non Qualifiers.

The TAC process was a culmination of 10 months of receiving entries and validation by a network of institutions and partners. All selected practices will be featured on the Best Practices Database. From the 1996 to 2008 approx 2,000 good and best practices from 140 countries have been compiled on the Habitat Best Practices database. Through its global network of partners, Best Practices are analyzed with a view to extracting lessons that others can learn from and incorporate into their own work. The Best Practices Programme and its partners also produce casebooks, engage in the transfers of best practice knowledge and expertise, and often invite good and best practices to be showcased in conferences, seminars and training workshops.

We would like to congratulate you for your initiative and encourage you to submit updates which, if they represent significant changes in terms of impact, partnership and sustainability will be eligible for consideration in future cycles of the Dubai International Award for Best Practices.

Yours sincerely



Wandia Seaforth,
Acting Chief, Best Practices and Policies Section

Contact : Brigitte Jedelsky / Udo Häberlin,
 Address: City of Vienna – Municipal Department for Urban Development and Urban Planning (MD 18)
 P.O.Box Rathausstraße 14-16 Vienna 1010 Austria
 Phone : +43 (1) 4000-88882
 Fax: +43 (1) 4000-99 8018
 Email Address : brigitte.jedelsky@wien.gv.at and udo.haerberlin@wien.gv.at

Österreichischer Verwaltungspreis 2008

Die Einladung zur Einreichung erfolgte durch das Bundeskanzleramt im Juni 2008 direkt an die MA 18.

Die Einreichung konnte in 3 Kategorien erfolgen:

- Bürgerorientierung der Verwaltung
- Die Verwaltung als Partner der Wirtschaft
- Erhöhung der Verwaltungseffizienz

Die Einreichung für das Projekt sALTo wurde in der Kategorie „Bürgerorientierung der Verwaltung“ zum 14. Juli 2008 durchgeführt. Die Jury teilte am 29. Oktober 2008 mit, dass für das Projekt sALTo eine Anerkennung ausgesprochen wurde.

Für den Österreichischen Verwaltungspreis 2008 wurden 86 Projekte in den 3 Kategorien eingereicht, 9 Preise und 18 Anerkennungen wurden am 15. Dezember 2008 in Linz in der Raiffeisen Landesbank verliehen.

Wettbewerbe : Verwaltungsinnovation : Fachinhalte : Bundeskanzleramt Österreich Seite 1 von 2

BUNDESKANZLERAMT ÖSTERREICH

Sie befinden sich hier: [Fachinhalte](#) [Verwaltungsinnovation](#) [Wettbewerbe](#)

Der Österreichische Verwaltungspreis

[Zurück zur Übersicht](#)

Mit dem „Österreichischen Verwaltungspreis“, der heuer bereits zum 3. Mal veranstaltet wird, werden herausragende Leistungen, innovative Entwicklungen und erfolgreiche Modernisierungsprozesse öffentlicher Organisationen gewürdigt. Im Sinne von Best Practice und Benchmarking zielt er auch darauf ab, den Austausch und die Vernetzung zwischen Verwaltungseinrichtungen zu fördern und Lernprozesse in Gang zu setzen.

Nähere Informationen hierzu finden Sie auch in unserem Informationsfolder (PDF 241 kB).

Für den Österreichischen Verwaltungspreis 2008 wurden **86 Projekte** in folgenden 3 Kategorien eingereicht:

- Bürgerorientierung der Verwaltung
- Die Verwaltung als Partner der Wirtschaft
- Erhöhung der Verwaltungseffizienz

46% aller Einreichungen stammten von Landesorganisationen, 28% von Gemeindeorganisationen und 26% von Organisationen des Bundes.

Was die Verteilung über die Bundesländer betrifft, so erfolgten 35% aller Einreichungen aus Wien, 27% aus Oberösterreich, 10% aus der Steiermark, 9% aus Niederösterreich, jeweils 7% aus Tirol und Vorarlberg sowie 5% aus Kärnten. Aus dem Burgenland wurden keine Bewerbungen eingereicht.

Eine Fach-Jury erfahrener Praktikerinnen und Praktiker ermittelte nach klar definierten Beurteilungskriterien die diesjährigen Preisträger- und Anerkennungsprojekte. Insgesamt wurden **9 Preise und 18 Anerkennungen** vergeben. Alle Bewerberinnen und Bewerber erhielten ein persönliches Feedback-Schreiben der Jury.

Nähere Informationen zu den gewürdigten Projekten finden Sie in Kürze auf dieser Seite.

Die Preisverleihung wird voraussichtlich am **15. Dezember 2008 in Linz** stattfinden.

Übersicht der Siegerprojekte des Österreichischen Verwaltungspreises 2006

- Clusterbibliotheken der Bundesministerien

http://www.bka.gv.at/site/cob_23843/5729/default.aspx
11.11.2008

- Elektronisches Datenmanagement in der Umwelt- und Abfallwirtschaft
- e-zoll
- Gemeinsame Familien-Vorteilskarte
- Geodatenverbund der österreichischen Bundesländer samt Gemeindekooperation
- Interkommunales Netzwerk für Lehrlingsausbildung – IKAV Kärnten
- One-Stop-Berufszulassungsverfahren
- Produktsicherheit in Bayern und Oberösterreich
- Top-qualifizierte Lehrlinge als künftige FacharbeiterInnen
- Verwaltungskooperation Unteres Mühlviertel
- Anerkennungspreis - Ideenmanagement des Bundes



EINFACH. SCHNELLER. BESSER.
DAS IST AMTLICH.

Information zu den Wettbewerben

- Österreichischer Verwaltungspreis
- UNPSA
- EPSA

Verwaltung mit Ideen:
Effizienter - schneller - kostengünstiger



Der Österreichische
Verwaltungspreis 2008

MRätin Dr. Elisabeth DEARING

Leiterin der Abteilung III/7

Verwaltungsreform und Personalcontrolling

Stadt Wien
MA 18
z.Hd. Frau DI Dr.in Brigitte Jedelsky
Rathausstraße 14-16
1010 Wien

E-mail: elisabeth.dearing@bka.gv.at
Telefon: (+43)-01/53 115/7148
Fax: (+43)-01/53 115/7490

29. Oktober 2008

Betrifft: Ihre Teilnahme am Österreichischen Verwaltungspreis 2008

Sehr geehrte Frau DI Dr.in Jedelsky!

Der Österreichische Verwaltungspreis, der seit seinem Start im Jahr 2005 nun zum dritten Mal veranstaltet wurde, ist auch diesmal wieder auf sehr großes Interesse gestoßen. Insgesamt sind 86 Bewerbungen bei uns eingelangt. Diese rege Beteiligung zeigt uns, dass die öffentliche Verwaltung Österreichs, gerade in den letzten Jahren, viele innovative Entwicklungen und zukunftsweisende Modernisierungen vorzuweisen hat.

Unser hoher Anspruch an die Qualität des Auswahlverfahrens wurde durch eine qualifizierte Fachjury, die sich aus erfahrenen PraktikerInnen und einer Gender-Expertin zusammensetzte sowie durch klar definierte Beurteilungskriterien gesichert.

Wir möchten uns bei Ihnen im Namen der gesamten Jury für Ihr Interesse und Ihre Teilnahme am Österreichischen Verwaltungspreis 2008 herzlich bedanken. Im Auftrag des Juryvorsitzenden Landesamtsdirektor Dr. Pesendorfer dürfen wir Ihnen nun das Ergebnis der Juryberatungen mitteilen und das Feedback der Jury zu Ihrer Bewerbung übermitteln:

Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, dass die Jury das **Projekt „SALTO - gut & selbstbestimmt älter werden im Stadtteil“** mit einer **Anerkennung in der Kategorie „Bürgerorientierung in der Verwaltung“** gewürdigt hat.

Die Jury lobt im Rahmen dieses sehr umfangreichen Projekts über die Einbeziehung der BürgerInnen in die Verbesserung der Lebensqualität in den Wiener Stadtteilen vor allem die Einbeziehung unterschiedlicher Aspekte und die gelungene Umsetzung.

Maßnahmen wie Generationenbänke, Telefonketten, etc. sind innovativ und beispielgebend.

2

Zur Förderung der Vernetzung der Verwaltungen untereinander und im Sinne des „Lernens von einander“ beabsichtigen wir, alle Bewerberprojekte des Verwaltungspreises 2008 im Internet zu veröffentlichen und Interessierten zugänglich zu machen. Sollten Sie wünschen, dass Ihr Projekt nicht aufscheint, bitten wir um eine kurze Mitteilung per E-Mail an: sandra.kastenmeier-krula@bka.gv.at.

Wir würden uns freuen, Sie bei der Abschlussveranstaltung mit feierlicher Preisverleihung, die am 15. Dezember in Linz stattfinden wird, begrüßen zu dürfen. Nähere Informationen zur Veranstaltung folgen in Kürze.

Mit freundlichen Grüßen



URKUNDE

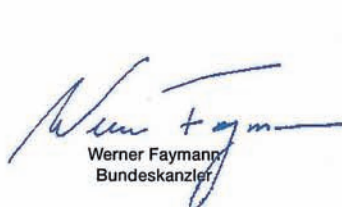
Verwaltungspreis 2008 Anerkennungspreis

sALTo – gut & selbstbestimmt älter
werden im Stadtteil

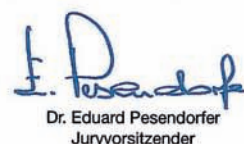
Stadt Wien
MA 18
Stadtentwicklung und Stadtplanung

Wir gratulieren sehr herzlich.

Linz, am 15. Dezember 2008


Werner Faymann
Bundeskanzler


DI Josef Pröll
Vizekanzler und Finanzminister


Dr. Eduard Pesendorfer
Juryvorsitzender


DI Klaus Pöttinger
Vizepräsident Industriellenvereinigung Österreich


Dr. Ludwig Scharinger
Generaldirektor der Raiffeisenlandesbank OÖ